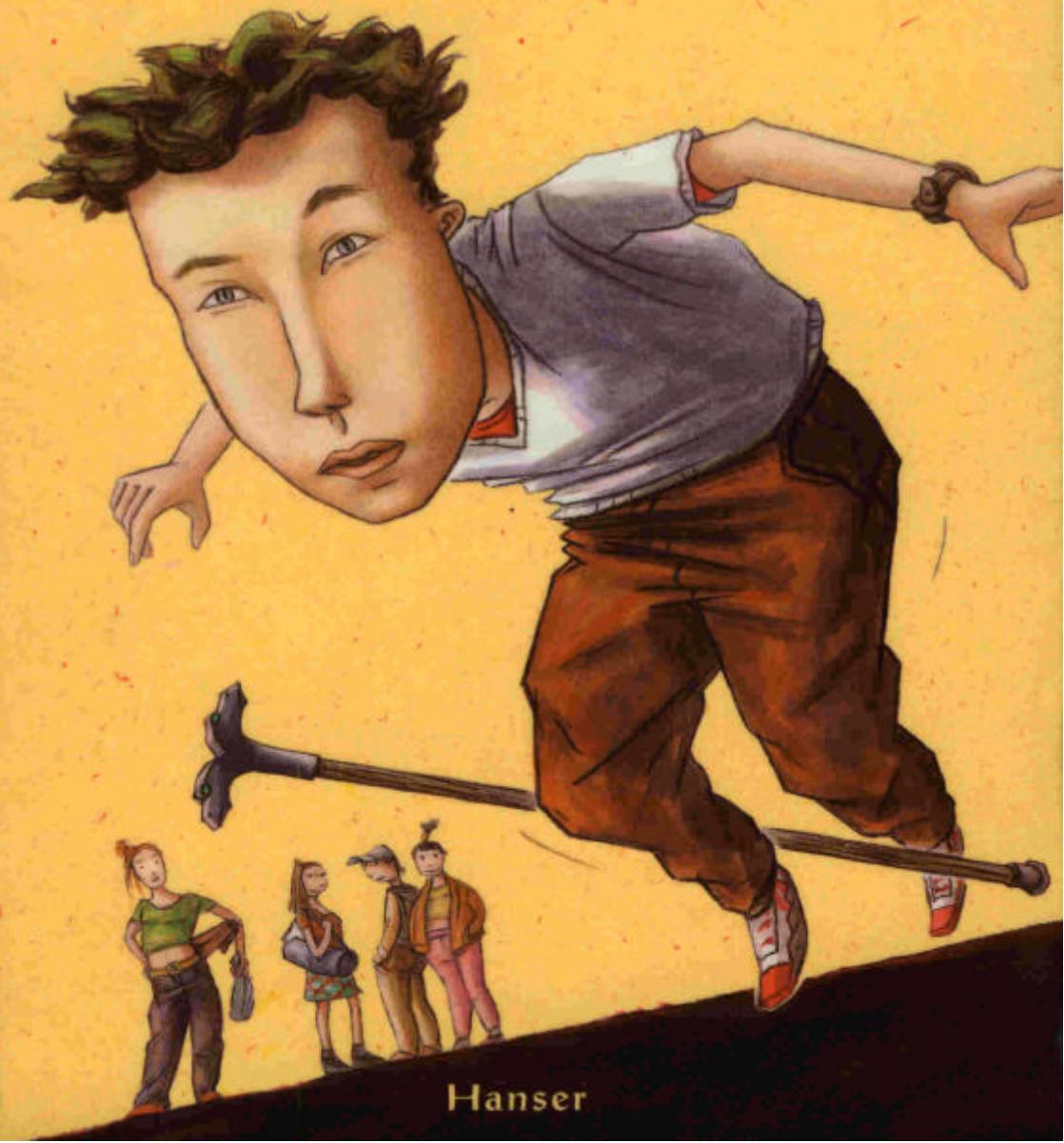


LOUIS SACHAR

DER FLUCH

des David Ballinger



Hanser

Der Autor:

Louis Sachar, geboren 1954 in East Meadow, New York, studierte Wirtschaftswissenschaften und Jura. Er arbeitete als Anwalt und schrieb nebenbei Kinderbücher, die ihn bald so berühmt machten, dass er sich ganz dem Schreiben widmen konnte. Mit »Holes«, deutsch »Löcher«, gelang ihm einer der spektakulärsten Jugendbisherfolge des vergangenen Jahrzehnts. Er lebt mit Frau und Tochter in Kalifornien.

Beschreibung: (Backcover)

Es war keine gute Idee, der alten Mrs. Bayfield den Spazierstock zu klauen, das wusste David von Anfang an. Aber er hat trotzdem mitgemacht. Und seitdem passiert ihm ein peinliches Missgeschick nach dem anderen. Zufall? Oder hat Mrs. Bayfield die Hände im Spiel? Ein bisschen unheimlich ist die alte Dame schon. Und es heißt, sie könne Leute verfluchen.

Louis Sachar Der Fluch des David Ballinger
Erstverkaufstag: 26.2.2002 *Wir* bitten die Sperrfrist zu beachten

Louis Sachar

Der Fluch des **David Ballinger**

Aus dem Amerikanischen von Birgitt Kollmann



Orkslayer

**E-Book Version 1.0
(November 2002)**

Carl Hanser Verlag

Die Originalausgabe erschien 1989 unter dem Titel
The Boy Who hist his Face bei Alfred A. Knopf in New York.
Die Schreibweise in diesem Buch entspricht den Regeln der neuen
Rechtschreibung.

Unser gesamtes lieferbares Programm und viele
andere Informationen finden Sie unter:

www.hanser.de

12345 02 03 04 05 06

ISBN 3-446-20118-1

© 1989 by Louis Sachar

Alle Rechte der deutschen Ausgabe:

© Carl Hanser Verlag München Wien 2002

Umschlag: Sabine Wilharm

Satz: Satz für Satz: Barbara Reischmann, Leutkirch

Druck und Bindung: Franz Spiegel Buch GmbH, Ulm

Printed in Germany

Mann, ist die hässlich!«, flüsterte Roger. Scott und Randy lachten.

David lachte auch, obwohl er die Bemerkung gar nicht witzig fand. Mrs. Bayfield war nicht hässlich. Sie war nur eine einsame alte Dame, die sich ein bisschen merkwürdig kleidete.

»Ist da jemand?«, rief Mrs. Bayfield.

Das Grinsen verschwand aus Davids Gesicht. Die Jungen duckten sich hinter die Büsche neben dem rostigen Gartentor. Sie waren jetzt ganz still.

Mrs. Bayfield saß in einem Schaukelstuhl vor ihrem großen, dreistöckigen Haus. Es sah schon ziemlich verfallen aus. Sie trug ein gelb-weißes Kleid mit Blumenmuster und eine rote Strickweste. Auf ihrem langen grauen Haar saß ein roter Hut mit weicher Krempe. An den Füßen trug sie rote, knöchelhohe Turnschuhe und violette Strümpfe, die bis zum Knie reichten. Quer über ihren Beinen lag ihr Spazierstock mit den Schlangenköpfen.

Diesen Stock wollten sie ihr klauen. Deswegen waren sie gekommen.

Der Stock sah aus, als würde eine Schlange aus einem Ast herauswachsen. Die Schlange hatte zwei Köpfe, die in entgegengesetzte Richtungen blickten. Sie bildeten den Griff. In jeden der beiden Schlangenköpfe waren zwei funkelnnde grüne Augen eingelassen. Ein Schlangenmaul war geöffnet und eine winzige goldene Zunge ragte heraus.

»Seht euch bloß die Haare an!«, sagte Scott. »Ich glaube nicht, dass sie die schon mal gewaschen hat.« Die Jungen lachten, auch David.

»Ich glaube, die hat überhaupt noch nie gebadet!«, sagte Roger. »Habt ihr sie mal gerochen?« »Ich riech's bis hierher«,

sagte Scott und hielt sich die Nase zu. »Sie stinkt wie ein Schwein!«

Roger und Randy lachten, und auch dieses Mal lachte David mit, aber nicht, weil er irgendetwas an dem Gerede lustig fand. Wenn er ehrlich war, musste er zugeben, dass er Mrs. Bayfields Geruch sogar ganz gern mochte. Er erinnerte ihn an chinesischen Tee. Irgendwann hatte er mal auf der Post hinter ihr in der Schlange gestanden und die ganze Zeit überlegt, was für ein Geruch das war. Schließlich hatte er sich für süßen chinesischen Tee entschieden. Allerdings war er nicht so dumm, das Roger und Randy zu erzählen. Scott hielt ihn schon viel zu oft für absolut uncool.

»Okay, Scott«, sagte Roger. »Wenn ich dir ein Zeichen gebe, schnappst du dir den Stock. Randy und ich kümmern uns um die Alte.«

»Und was soll *ich* machen?«, fragte David. Roger antwortete ihm nicht. Er sah David einfach nur an, so als wusste er gar nicht, wieso der überhaupt da war. David selbst wusste das auch nicht. Ganz bestimmt nicht, um dabei mitzuhelfen, einer armen alten Frau den Stock zu stehlen. Trotzdem war er enttäuscht, dass er in Rogers Plan nicht vorkam.

»Halt dich einfach bereit, David«, sagte Randy. »Mach das, was anfällt.«

David nickte. Er war froh, dass wenigstens Randy ihn mitmachen ließ.

»Pass aber auf«, warnte ihn Randy grinsend. »Sie ist eine Hexe.«

David grinste zurück, auch wenn er keinen Schimmer hatte, was Randy so komisch fand. »Sie hat ihrem Mann das Gesicht gestohlen«, sagte Randy.

David kicherte, hörte aber schnell wieder auf, als er merkte, dass außer ihm keiner lachte. Scott sah ihn verächtlich an. »Sie hat gewartet, bis er eingeschlafen war«, sagte Randy. »Dann

hat sie es ihm vom Kopf geschält. Jetzt hängt es in ihrem Wohnzimmer an der Wand. Sie spricht sogar damit.«

»Gruselig!«, sagte Scott.

»Und was ist mit dem Mann?«, fragte David.

»Inzwischen ist er tot«, antwortete Randy. »Aber bis dahin hat er eben ohne Gesicht gelebt. Er blieb immer da oben auf dem Dachboden, damit ihn keiner sah.« David schaute zu dem kleinen Fenster direkt unter dem Giebel hinauf. »Wow«, sagte er. Er fragte sich, ob Randy oder sonst jemand diesen Blödsinn wirklich glaubte. Scott mit Sicherheit nicht. Unvorstellbar.

Scott war seit der zweiten Klasse Davids bester Freund gewesen. In diesem Schuljahr aber hatte Scott es geschafft, sich an Roger und Randy anzuschließen. »Du bist ein Klotz am Bein für mich«, hatte er bald darauf zu David gesagt. »Wenn du bei Roger und Randy mitmachen willst, musst du cool sein.« »Bin ich doch«, hatte David geantwortet. »Dann versuch eben, noch cooler zu sein, okay?« »Ich bin ein Eisberg.« »Was?«

»Schon gut.«

»Siehst du, genau das hab ich gemeint«, sagte Scott. »Wenn du so was sagst, wenn Roger oder Randy dabei sind, dann denken die, du bist nicht ganz dicht. Und weil ich dein Freund bin, denken sie das von mir dann auch.« Als David jetzt zu Scott hinübersah, merkte er, dass er ein bisschen sauer auf ihn war. Scott hatte ihn bequatscht mitzukommen - damit er beweisen konnte, wie cool er war. Aber wenn sie mit Roger und Randy zusammen waren, ignorierte er ihn völlig. David kam sich vor wie Scotts kleiner Bruder, der ihm dauernd hinterherdackelte. Roger erhob sich und stieß das Gartentor auf. »Hallo?«, rief Mrs. Bayfield.

»Hallo!«, antwortete Scott, der nach Roger den Garten trat. David ging als Letzter durch das Tor. Er wollte es gerade hinter sich schließen, als Randy sich zu ihm umdrehte und ihm

zuflüsterte: »Lass es offen!«

Bis auf ein kleines rechteckiges Blumenbeet gleich unterhalb der Veranda war der Garten dicht mit Unkraut bewachsen.

»Guten Tag, Kinder«, sagte Mrs. Bayfield aus ihrem Schaukelstuhl, den sie mitten in den Vorgarten gestellt hatte. Neben ihr auf einem kleinen Tisch standen eine Karaffe und ein hohes Glas.

»Guten Tag«, sagte Roger. »Wie geht's denn so?« »Danke, recht gut.«

»Freut mich«, antwortete Roger. »Ich heiße Frank. Und das hier sind George und Joe«, fuhr er fort und zeigte auf Randy und Scott. »Und der da ist David«, sagte er schließlich und wies auf David. David wurde rot.

»Angenehm«, erwiederte Mrs. Bayfield. »Ich bin Felicia Bayfield.«

David machte es nichts aus, dass Mrs. Bayfield jetzt seinen richtigen Namen kannte. Schließlich wusste sie ja nicht, wie er mit Nachnamen hieß. Aber Roger hatte es mit Absicht gemacht und das ärgerte ihn.

»Möchtet ihr vielleicht ein Glas Limonade?«, fragte Mrs. Bayfield.

»O ja, gern, Mrs. Bayfield«, sagte Roger. »Wir lieben Limonade, stimmt's?« »Ich auf jeden Fall«, sagte Randy.

David zuckte mit den Achseln. »Klar«, murmelte er und hoffte, die anderen würden es sich vielleicht doch noch anders überlegen. Sie könnten einfach ihre Limonade trinken und dann gehen.

»Es gibt nichts Besseres an einem heißen Tag als kalte Limonade«, meinte Scott.

Es war kein besonders heißer Tag. Die Jungen hatten alle Jacken an.

»Auf der Veranda stehen ein paar Becher. Seid so lieb und

holt euch selbst welche«, sagte Felicia Bayfield. Roger und Randy liefen zur Veranda, knapp hinter Mrs. Bayfields Stuhl vorbei. David sah, wie sie durch ihr schmales Beet trampelten und dabei die Blumen zertraten. Er lächelte Mrs. Bayfield an, um ihr zu zeigen, dass er wirklich nichts Böses im Sinn hatte.

»Ich hoffe, die Limonade ist nicht zu sauer für euch«, sagte sie. »Sie ist selbst gemacht.«

»Ich mag sie gern sauer«, antwortete David und lächelte immer noch. Er sah, wie Roger Randy etwas zuflüsterte, während sie sich Plastikbecher aus einer Tüte nahmen, die auf einem Kühlschrank lag.

Roger kehrte mit vier Bechern zurück, die er auf das Tischchen stellte. »Ich gieße ein«, sagte er und griff nach der Karaffe. Randy blieb hinter Mrs. Bayfield stehen. »Hoffentlich reicht es für alle«, sagte sie. Ihre Augen waren leuchtend grün. Sie funkelten wie die Augen der Schlangenköpfe an dem Stock, der noch immer auf ihren Beinen lag. Randy packte die Rückenlehne des Schaukelstuhls mit beiden Händen.

»Och, wird schon«, sagte Scott. »Jetzt!«, brüllte Roger.

Scott griff nach dem Stock, während Randy den Schaukelstuhl nach hinten kippte.

Mrs. Bayfield schrie auf, als sie hintenüberfiel. Roger schüttete ihr den Inhalt der Karaffe übers Gesicht und nun war statt der Schreie nur noch ein Blubbern zu hören. Mrs. Bayfields Beine ragten in die Luft und zeigten auf David. Er starrte direkt auf die seltsamste Unterhose, die er je gesehen hatte - schwarz-weiß gestreift mit roten Rüschen. Sie reichte von der Taille bis fast zu den Knien. Roger warf die Karaffe im hohen Bogen weg. Sie flog krachend durch ein Fenster im Erdgeschoss. »Los, David!«, brüllte Randy, der schon am Tor stand. »Sonst verflucht sie uns noch!«

Mrs. Bayfield kroch rückwärts aus ihrem Stuhl. Sie stützte sich auf ihre Ellbogen und schaute hoch zu David, der sie

immer noch anstarrte.

Er wollte ihr helfen oder ihr doch wenigstens sagen, dass es ihm Leid tat, aber er tat es nicht. Stattdessen zeigte er ihr den Stinkefinger. Ihre grünen Augen blitzten ihn an und mit brüchiger Stimme rief sie wütend: »Dein Doppelgänger wird deine Seele heimsuchen!«

David begriff nicht, was sie da gesagt hatte, aber darüber machte er sich im Moment auch keine Gedanken. Er glaubte nicht an Hexen und Flüche und dergleichen. Und was das mit dem Doppelgänger sollte, war ihm schleierhaft. Er ahnte nicht, dass sein Gesicht eines Tages in ihrem Wohnzimmer an der Wand hängen würde. Er rannte zum Tor. Es war geschlossen.

Auf den Schlangenkopfstock gestützt humpelte Roger herum. »Möchtest ihr vielleicht ein Glas Limonade?«, fragte er mit einer krächzenden Hexenstimme, die sich überhaupt nicht wie die von Mrs. Bayfield anhörte. Scott und Randy lachten.

David beeilte sich sie einzuholen. »Puuh!«, sagte er, »wir haben's geschafft!«

»Klaro«, sagte Randy und hielt ihm eine Hand hin zum Einschlagen.

David wollte einschlagen, verfehlte ihn aber um ein Haar. Nur mit den beiden letzten Fingern erwischte er Randys Hand. Er hatte das noch nie gern gemacht. »Auf der Veranda stehen ein paar Becher. Seid so lieb und holt euch selbst welche«, krächzte Roger weiter. »Ich würde sie euch ja holen, aber ich bin leider zu hässlich.« Randy und Scott lachten.

David grinste. »Tja, ich muss mal los«, sagte er mit einer Geste, die ein Mittelding zwischen Achselzucken und Winken war. »Hausaufgaben.«

»Na dann«, meinte Randy.

»Ciao, Ballinger«, sagte Scott. Seit ungefähr einer Woche hatte Scott David nur noch mit seinem Nachnamen angeredet.

»Mach's gut, Simpson«, antwortete er.

Auf dem Heimweg fühlte sich David total mies. Außerdem machte er sich Sorgen. Was, wenn Mrs. Bayfield die Polizei rief?

Wenigstens war er nicht derjenige gewesen, der den Schaukelstuhl umgekippt hatte. Er hatte ihr auch nicht die Limonade über den Kopf gegossen. Er war nicht durch ihr Blumenbeet getrampelt und hatte das Fenster nicht eingeschmissen. Und den Stock hatte er ihr auch nicht geklaut. Das Einzige, was er gemacht hatte, war das mit dem Stinkefinger.

Und eigentlich - was sollte daran so schlimm sein? Er hatte ihr den Mittelfinger gezeigt, das war alles. Was war am Mittelfinger schlimmer als an anderen Fingern? Wenn er ihr nun den kleinen Finger gezeigt hätte? Das wäre doch auch nicht schlimm gewesen, oder? Soweit er sich erinnern konnte, hatte er das noch nie gemacht, wenigstens nicht im Ernst. Als sie in der Dritten waren, hatte er überhaupt erst davon gehört, und Scott und er hatten immer miteinander geübt. Man brauchte auch ganz schön viel Übung, um es total locker hinzukriegen. In der Klasse machten sie es dauernd, nur so aus Jux. Sie taten so, als würden sie sich an der Nase kratzen oder am Hals, aber in Wirklichkeit zeigten sie immer einem der Mitschüler den Mittelfinger.

Zu blöd, dass Scott sich mit Roger und Randy angefreundet hatte. Randy allein ging ja noch. Er wäre vermutlich sogar ganz in Ordnung, dachte David. Wenn Roger nicht wäre.

Er wusste, dass er Mrs. Bayfield den Finger nur gezeigt hatte, weil er Roger beeindrucken wollte. Kann mir doch egal sein, was Roger von mir denkt, sagte er sich. Aber es war ihm nicht egal und das wusste er auch. »Hi, David!«, begrüßte ihn sein Bruder, als er nach Hause kam.

»Hi, Rick«, brummte er. »Hast du Lust was zu spielen?«, fragte Ricky. »Muss noch Hausaufgaben machen«, sagte David. »Wir müssen die ganze Gettysburg-Rede auswendig lernen.« »Gettysburg-Rede?«

»Die hat Präsident Lincoln mal gehalten. Kriegt ihr später auch noch.«

»Nur ein paar Würfe«, bettelte Ricky und zog seinen Baseball aus der Hosentasche. David lächelte. »Na gut, meinewegen.« Ricky strahlte. Sie gingen in den Garten und warfen den Baseball eine Weile hin und her. Irgendwie hatte David das Gefühl, eine gute Tat zu tun, als Ausgleich für die böse Tat von vorher. Er wusste, wie sehr Ricky ihn

bewunderte. Ricky war in der Dritten. Egal was David tat, Ricky wollte es ihm nachmachen. Es gab zum Beispiel nie Streit darüber, was sie im Fernsehen anschauen wollten. Ricky wollte immer dasselbe sehen wie David. Wenn David ein Lied erwähnte, das er im Radio gehört hatte und das ihm gefiel, ging Ricky gleich hin und kaufte die Platte von seinem bisschen Taschengeld. Es sei seine Lieblingsgruppe, sagte er dann. Wenn David Ricky einen Witz erzählte, dann erzählte Ricky ihn garantiert am nächsten Tag seinen Freunden, selbst wenn er gar nicht so komisch war. David fing den Ball und warf ihn zu seinem Bruder zurück, der den alten Baseballhandschuh trug, den David ihm am Ende der letzten Saison geschenkt hatte. Ricky hatte es kaum fassen können. »Wow, das ist doch der, mit dem du diesen berühmten Fang gemacht hast«, hatte er gesagt. David hatte keine Ahnung gehabt, wovon Ricky überhaupt redete. »Das musst du doch noch wissen. Die dachten alle schon, das wird ein Homerun, und dann hast du den Ball noch fast von der Tribüne gefischt.« Es stimmte schon, David hatte einen fast aussichtslosen Ball noch knapp gefangen. Er war auch ganz gut, aber wenn man Ricky so hörte, konnte man denken, dass er ein Superstar war. »Sie sollten *dich* als Shortstop nehmen statt Scott«, sagte Ricky.

Scott schien in allem immer gerade ein kleines bisschen besser zu sein als David. Sogar seine Noten waren besser. Das war etwas, was David nicht kapierte: Wie konnte einer, der so clever war wie Scott, sich mit solchen Vollidioten wie Roger und Randy abgeben?

Wieder warf er den Ball seinem Bruder zu. Er fragte sich, was Ricky wohl von ihm halten würde, wenn er wüsste, wie sein Leben in Wirklichkeit war. Dass er mit Jungs zusammen war, die ihn nicht besonders gut leiden konnten. Dass er vor kaum einer halben Stunde geholfen hatte, einer wehrlosen alten Dame den Spazierstock zu klauen. Was, wenn sie jetzt immer noch hilflos am Boden lag? Was, wenn sie ohne ihren Stock

gar nicht laufen konnte? Er stellte sich vor, wie sie allein durch das hohe Gras im Garten kroch, die Holzstufen hoch zur Veranda und von dort ins Haus. Und Roger hatte ja die Scheibe eingeworfen, sodass der Boden, über den sie kriechen musste, sicher übersät war mit Scherben. Wahrscheinlich war auch die Glaskaraffe zerbrochen. Möglich, dass Mrs. Bayfield genau in diesem Moment verblutete.

Er bemühte sich, nicht daran zu denken, während er Bälle fing und warf.

Sie hat vermutlich weder Familie noch Freunde, dachte er. Sie hat sich so gefreut, als wir kamen - endlich mal Besuch. Und wenn sie doch Familie hatte? Wird sie ihren Verwandten erzählen, was passiert war? Oder wird sie sich einfach sauber machen und zu niemandem ein Wort sagen, weil es einfach zu demütigend wäre? So tun, als wäre nichts gewesen. »Das Fenster ist ja kaputt! Wie ist das denn passiert?«, würde ihr Sohn vielleicht fragen.

»Ach, du weißt doch, wie ungeschickt deine alte Mutter ist!«, würde sie nur antworten, weil sie nicht darüber sprechen möchte. David war beinahe zum Heulen zumute. Wie wäre es, wenn irgendwelche Kinder dasselbe mit seiner eigenen Großmutter machten? Oder mit seiner Mutter, wenn sie später mal alt war? Oder mit Elizabeth?

Elizabeth war seine kleine Schwester. Sie war gerade ein Jahr alt geworden.

Auch Mrs. Bayfield war irgendwann mal erst ein Jahr alt gewesen, ein niedliches kleines Mädchen, das alle gern hatten. Wer hätte damals gedacht, dass sie eines Tages eine gehbehinderte, einsame alte Dame sein würde und dass ein paar Jungen sie mit dem Schaukelstuhl umkippen, ihr Limonade ins Gesicht schütten und ihr den Stock klauen würden?

Und als sie dann so hilflos am Boden lag, gedemütigt,

unfähig aufzustehen und ohne einen Freund weit und breit, da zeigte ihr dieses besonders blöde Kind auch noch den Stinkfinger.

Er warf heftiger, als er es eigentlich geplant hatte. Ricky fing den Ball trotzdem und strahlte: »Klasse Wurf!« David seufzte, während er darüber nachdachte, ob er zum Haus von Mrs. Bayfield zurückgehen sollte. Er wollte sicher sein, dass alles in Ordnung war mit ihr. Vielleicht konnte er sich sogar mit ihr anfreunden. Auf jeden Fall konnte er ihr sagen, dass es ihm Leid tat. Er wollte zurückgehen, aber er tat es nicht. Was, wenn Roger oder Randy dahinter kamen? Die ganze Schule würde sich über ihn lustig machen. Außerdem war die Polizei vielleicht schon da und wartete auf ihn. *Der Täter kehrt immer an den Tatort zurück.*

Ricky warf den Ball, so fest er konnte. David musste einen Satz machen und erwischte den Ball gerade noch mit der Rückhand. »Klasse Fang!«, rief Ricky. David setzte an, den Ball zu Ricky zurückzuwerfen, doch für den Bruchteil einer Sekunde sah er nicht seinen Bruder, sondern Mrs. Bayfield, wie sie mit ihrem Schaukelstuhl hintenüberkippte und die Beine mit den schwarz-weiß gestreiften Unterhosen und den roten Rüschen in die Luft reckte.

Der Ball flog hoch über Rickys Kopf hinweg und viel zu weit nach links.

Er flog krachend durch das Schlafzimmerfenster seiner Eltern.

Elizabeth sagte: »Ball.« Genau genommen sagte sie eher »Bam«, aber ihre Mutter wusste, was sie meinte. Das war wohl auch der Grund, weswegen David und Ricky keinen Ärger bekamen.

Elizabeth und ihre Mutter hatten im Schlafzimmer auf dem Boden gesessen und, ans Fußende des Bettes gelehnt, in Elizabeths Lieblingsbuch gelesen.

»Herr Fuchs und Frau Gans gingen einmal zum Tanz.«

»Ga-ga«, sagte Elizabeth und patschte mit dem Finger auf die Gans.

In diesem Augenblick krachte der Ball durch die Scheibe, sprang einmal auf, rollte quer übers Bett auf den Boden, sprang wieder auf und landete in Elizabeths Schoß. »Bam«, sagte Elizabeth, so als wäre es völlig normal, dass ein Baseball durchs Fenster krachte und in ihrem Schoß landete. Sie nahm ihn und zeigte ihn ihrer Mutter. Und als Mrs. Ballinger begriff, was eigentlich passiert war, wusste sie auch schon, dass die Gefahr vorüber und niemand verletzt war. Sie lachte nur.

»Es war meine Schuld«, sagte David, als er ins Schlafzimmer gerannt kam.

»Ich hätte ihn kriegen müssen«, sagte Ricky, der gleich hinter ihm auftauchte.

»Den hättest du *unmöglich* kriegen können«, widersprach ihm David.

»Und ob!«, sagte Ricky.

Ihre Mutter und Elizabeth lachten einander an. »Es war meine Schuld«, wiederholte David. »Ich allein sollte Ärger bekommen.«

»Keiner bekommt Ärger«, antwortete die Mutter. »Ihr beiden könntet allerdings die Scherben aufsammeln. Ich halte

Elizabeth so lange fest.«

»Aber Elizabeth hätte verletzt werden können«, sagte David.

Seine Mutter schaute ihm fest in die Augen und sagte: »Ja. Ich weiß.«

Die Scherben lagen alle auf dem Bett. David und Ricky legten die Tagesdecke von den vier Enden her zusammen. Derweil las ihre Mutter Elizabeth weiter vor:

»Herr Fuchs und Herr Hahn fuhren mit der Eisenbahn.« »Eibam!«, sagte Elizabeth. Die Jungen hoben die Decke hoch. »Alles klar, Herr Hahn?«, fragte David. »Alles klar, Herr Fuchs«, sagte Ricky.

Es kam ihm nicht richtig vor.

Ich hätte sehr wohl Ärger kriegen sollen, dachte David. Es war meine Schuld. Ich habe das Fenster kaputtgemacht. Und Elizabeth könnte verletzt sein. Was, wenn der Ball sie am Kopf getroffen hätte oder wenn ihr ein Splitter ins Auge geflogen wäre?

Abgesehen davon - was sollte Ricky daraus lernen? Er musste doch lernen, was Verantwortung bedeutet. Wenn man einen Fehler machte, auch wenn es keine Absicht war, dann musste man auch die Folgen tragen.

Sie hätte mich bestrafen sollen, dachte er.

Seit der zweiten Klasse läutete David auf dem Weg zur Schule jeden Morgen bei Scott.

Diesmal öffnete Scotts Mutter die Tür mit einem halben Croissant zwischen den Lippen und ihrer Kaffeetasse in der Hand. Sie schaute David an, als wäre sie völlig überrascht ihn zu sehen.

Sie nahm das Croissant aus dem Mund. »Scott ist schon weg, Davey«, sagte sie. »Ich dachte, ihr wärt zusammen gegangen.«

David zuckte mit den Achseln. »Kein Problem«, sagte er. Und nach einer kleinen Pause fügte er hinzu: »Ach, stimmt ja!«, so als wäre ihm gerade etwas eingefallen. »Er hatte noch was vor heute Morgen.«

Scotts Mutter trank gerade einen Schluck Kaffee, und David ging rasch weg, bevor sie ihn fragen konnte, was Scott am frühen Morgen schon so Wichtiges vorhatte. Aus irgendeinem Grund war es ihm peinlich zuzugeben, dass ihr Sohn nicht auf ihn gewartet hatte. »Bye, Davey!«, rief sie ihm nach. Er winkte ihr, ohne sich noch einmal umzudrehen. Bis zur Vierten waren sie Davey und Scotty gewesen; seitdem waren sie Dave und Scott. Aber Scotts Mutter nannte ihn immer noch Davey. Er sagte Sally zu ihr. Einmal, als er in der dritten Klasse war, hatten sie einander eine halbe Stunde lang in den Armen gelegen und geweint, nachdem sie mit angesehen hatten, wie ein Hund von einem Jeep überfahren wurde.

Komisch, dachte er im Weitergehen, Scotts Mutter nenne ich Sally, aber zu Scott sage ich Simpson. Als er in der Schule ankam, sah er Scott und Randy auf beiden Seiten der Tür vom Jungenklo stehen. Er war sich nicht sicher, ob er nun eigentlich ihr Freund war, während er auf sie zuging, aber auf dem Weg zu seinem Schließfach musste er an ihnen vorbei, und es wäre ihm blöd vorgekommen, einen Umweg zu machen, nur um

ihnen auszuweichen. Außerdem hatte er ihnen geholfen, den Stock zu stehlen. Das bewies ja schließlich, dass er ihr Freund war.

»Hi«, sagte er. »Hey, Dave, wie sieht's aus?«, fragte Randy. »Ballinger«, murmelte Scott. »Simpson«, sagte David.

»Also was hat sie zu dir gesagt, als du diesen hier gemacht hast?«, fragte Randy. »Diesen hier?«

»Du weißt doch«, sagte Randy. Grinsend zeigte er David den Stinkfinger.

David hatte erst gar nicht begriffen. »Keine Ahnung«, sagte er. »Sie hat bloß irgendwas gebrabbelt. Sie konnte doch kaum sprechen, bei all der Limonade, die ihr noch aus der Nase kam.« Er lachte. Weder Scott noch Randy lachten.

»Ich weiß ja nicht, Mensch«, sagte Randy, »aber für mich hat es sich so angehört, als hätte sie dich verflucht.« David grinste. »Klar doch.«

Ein Junge mit langem, strähnigem Haar und einer Sonnenbrille mit blauen Gläsern kam auf die Tür zur Toilette zu. Sofort versperrten Scott und Randy ihm den Weg. »Die Toiletten sind geschlossen«, sagte Scott. Der Junge blieb kurz stehen. David erkannte ihn, sie hatten Spanisch zusammen. Larry Clarksdale war erst seit ein paar Wochen an ihrer Schule.

Larry kicherte, als hätte Scott einen Witz gemacht. »Lasst mich mal durch«, sagte er.

Scott und Randy rührten sich nicht. »Kannst du nicht lesen, was da auf dem Schild steht?«, fragte Randy.

An der Tür war kein Schild.

»Da steht: *Wegen Reparaturarbeiten geschlossen*«, sagte Scott. Larry sah David an, oder zumindest kam es David so vor. Wegen der blauen Gläser war es immer schwer zu sagen, wo Larry hinsah. David zuckte mit den Achseln.

Auch Larry zuckte mit den Achseln, dann drehte er sich um

und ging weg, erst langsam, dann sehr schnell. Randy kicherte.

»Geh doch aufs Mädchenklo, du Warmduscher!«, grölte Scott ihm hinterher.

Im nächsten Moment ging die Tür auf und Roger kam heraus. Er grinste, als er David sah.

»Na, David, wie war's mit 'ner Kippe?«, fragte Randy. »Wir stehen auch Wache.«

Für den Bruchteil einer Sekunde dachte David echt über das Angebot nach. »Oh, nein danke«, sagte er dann, »vielleicht später.«

Er sah den missbilligenden Ausdruck in Scotts Gesicht. »Wie hat dich die alte Hexe genannt?«, fragte Roger. »Hosenscheißer?«

»Keine Ahnung«, sagte David achselzuckend. »Ich hab ihr den Stinker gezeigt«, schob er noch schnell nach. Er gab sich Mühe, dass es möglichst taff klang. »Boah, Wahnsinn!«, höhnte Roger. »Wahrscheinlich hat sie keinen Schimmer, was das heißt!« Randy und Scott lachten. David lachte mit. Was hätte er auch sonst tun sollen.

Bei seinem Klassenlehrer hatte David Sozialkunde und Englisch. Manchmal mischte der Lehrer beides ein bisschen. David versuchte an nichts anderes mehr zu denken als an die Gettysburg-Rede, die berühmte Rede, die Präsident Lincoln 1863 während des Bürgerkriegs auf dem Schlachtfeld von Gettysburg gehalten hatte. Er überflog sie ein letztes Mal. Ricky hatte ihm beim Auswendiglernen geholfen. Er war sehr beeindruckt gewesen, dass David sich all diese langen und schwierigen Wörter merken konnte. Dabei konnte man sich die langen Wörter am besten merken; viel mühsamer war es mit den vielen kleinen Wörtern, all den *zu* und *für* und *so* und *um*. Plötzlich war Rogers Stimme wieder in seinem Kopf. *Wahnsinn!*, hatte er gesagt. *Wahrscheinlich hat sie keinen Schimmer, was das heißt!*

Roger hatte sich über ihn lustig gemacht, aber als David jetzt daran dachte, fühlte er sich sogar besser. Vielleicht wusste Mrs. Bayfield ja tatsächlich nicht, was die Geste bedeutete! Und wenn sie es nicht wusste, dann hatte er auch nichts Schlimmes gemacht. Genauso gut hätte er ihr den Ellbogen zeigen können.

Er überlegte, seit wann Leute einander überhaupt den Stinkfinger zeigten. Vielleicht hatte das ja erst vor ein paar Jahren angefangen.

Wer sich wohl so was ausgedacht hatte? Wer hatte beschlossen, dass das etwas Gemeines war, und wie konnten so viele Leute davon erfahren?

Ob seine Eltern die Bedeutung des Fingers eigentlich kannten? Sein Vater bestimmt, entschied er, aber seine Mutter? Dass ihr jemand so was erklärte, konnte David sich beim besten Willen nicht vorstellen. Und wenn schon seine Mutter womöglich keine Ahnung hatte, dann konnte Mrs. Bayfield gleich überhaupt nichts davon wissen. »Miss Williams«, sagte Mr. MacFarland. Mr. MacFarland siezte alle seine Schüler, ganz egal, wie alt sie waren.

David fuhr zusammen, als hätte der Lehrer »Mr. Ballinger« gesagt.

»Wären Sie bereit, uns die Gettysburg-Rede vorzutragen?«, fragte Mr. MacFarland.

»Aber ohne Hut«, sagte Miss Williams.

»Wie bitte?«

»Schon gut.«

Viele in der Klasse fanden Miss Williams ein bisschen abgedreht, aber David verstand, was sie sagen wollte. Es sollte ein Scherz sein. So als brauchte man einen Zylinder, um die Rede des Präsidenten vorzutragen. Sie stand auf. »Soll ich es von hier aus machen oder soll ich nach vorn kommen?«

»Wie es Ihnen am liebsten ist, Miss Williams«, sagte Mr.

MacFarland.

Miss Williams blieb neben ihrem Tisch stehen. Sie stand ganz gerade. Sie hatte langes rotes Haar, leuchtend grüne Augen und, wie David fand, genau die richtige Menge Sommersprossen.

Wie viele es genau waren, wusste er nicht, nur dass es genau richtig war. Seit sie vor zwei Wochen neu in die Klasse gekommen war, hatte er manchmal Tagträume, in denen er neben ihr auf einer wunderschönen Wiese saß und einfach nur ihre Sommersprossen zählte.

Er war froh, dass Mr. MacFarland sie aufgerufen hatte, so konnte er sie anstarren, ohne sich Sorgen zu machen, dass er dabei ertappt wurde. Er saß zwei Reihen weiter links und eine Reihe weiter hinten. Wenn man sich das Klassenzimmer als Schachbrett vorstellte, so entsprach der Abstand zwischen ihnen genau dem Zug, den ein Springer machen durfte. Wäre sie die Königin gewesen und er ein Springer, so hätte er sie mit dem nächsten Zug schlagen können. Sie holte tief Luft und begann: »*Fourscore and seven years ago our -*«

»Stopp!«, unterbrach sie Mr. MacFarland.

Sie starrte ihn tapfer an.

»Miss Williams, wissen Sie, was *fourscore and seven years ago* bedeutet?«, fragte er sie. »Nein«, sagte sie ganz ruhig.

»Nein«, wiederholte er. »Jetzt wüsste ich gerne von Ihnen: Wie lange haben Sie gebraucht, um Lincolns Rede auswendig zu lernen?«

»Ich weiß nicht, vielleicht eine Stunde.« »Wollen Sie damit sagen, dass Sie so viel Zeit damit verbracht haben, sich diese Worte immer wieder vorzusagen, ohne überhaupt zu wissen, was sie bedeuten? Sind Sie ein Roboter?«

Sie blies eine Backe auf.

»Besitzen Sie ein Wörterbuch, Miss Williams?«

»Ja.«

»Ist Ihnen nie der Gedanke gekommen, diese Wörter einmal nachzuschlagen?«

»Ich weiß ja, was jedes Wort für sich heißt. Nur was sie *zusammen* bedeuten, ist mir nicht klar.« Mr. MacFarland wandte sich an die übrigen Schüler. »Würde bitte einer von Ihnen Miss Williams erklären, was diese Wörter zusammen bedeuten?«

Mehrere Schülerinnen und Schüler hoben die Hand. David nicht. Er wusste durchaus, was *fourscore and seven* bedeutete, aber er hatte nicht vor, Miss Williams vorzuführen.

»Mr. Schwartz.«

Jeremy Schwartz erklärte, dass ein *score* zwanzig bedeutete und *fourscore and seven* demnach siebenundachtzig hieß. »Vielen Dank«, sagte Mr. MacFarland. »Würden Sie uns bitte auch erklären, Mr. Schwartz, warum Lincoln nicht einfach *eighty-seven* gesagt hat? Wieso musste er es so kompliziert machen?«

»Vielleicht redete man damals so.«

»Nein, die Menschen sagten *eighty-seven*, genauso wie wir.« Mr. MacFarland wandte sich wieder an Miss Williams, die immer noch neben ihrem Platz stand. »Miss Williams, weshalb, glauben Sie, sagte Lincoln *fourscore and seven* statt *eighty-seven*?«

»Weil es sich schön anhört«, sagte sie leise. »Weil es sich schön anhört?«, wiederholte Mr. MacFarland. Ein paar Schüler kicherten. »Was wollen Sie damit sagen?«

»Es ist so ähnlich wie ein Reim.«

Noch mehr Gekicher. David konnte es kaum ertragen. Er hasste es, mit ansehen zu müssen, wie sie vor der ganzen Klasse lächerlich gemacht wurde.

»Wollen Sie damit sagen«, fuhr Mr. MacFarland fort, »dass

Präsident Lincoln auf dem blutigsten Schlachtfeld des amerikanischen Bürgerkriegs, wo es über vierzigtausend Tote und Verwundete gab, wo Brüder Brüder töteten, dass er dort seine Worte danach auswählte, ob sie sich *reimten?*« Miss Williams' Gesicht zuckte.

Mr. MacFarland schmunzelte. »Nun, Sie haben völlig Recht«, sagte er.

Auch David musste lächeln.

»Die Gettysburg-Rede ist mehr als nur irgendeine Rede«, erklärte Mr. MacFarland der Klasse. »Sie ist ein Stück Literatur. Sie ist ein Gedicht, mit dem die vierzigtausend toten und verwundeten jungen Männer geehrt wurden. Mr. Lincoln kam an diesen Ort des Schreckens und hielt eine Rede voller Würde und Anmut. Und jetzt, Miss Williams, möchte ich, dass Sie genau dasselbe tun. Tragen Sie uns die Gettysburg-Rede vor, aber sprechen Sie die Worte nicht einfach nur nach. Fühlen Sie sie. Stellen Sie sich vor, Sie stünden auf jenem Schlachtfeld, und sprechen Sie mit Würde und Anmut, wie es dem Anlass entspricht.« Er lächelte sie an. »Dafür brauchen Sie nicht einmal einen Hut.«

Miss Williams grinste unsicher. Dann begann sie zu sprechen. Sie hielt ihren Kopf hoch und ihre grünen Augen funkelten. »*Fourscore and seven years ago ...*« David schloss die Augen, lehnte sich zurück und lauschte ihrer klaren, unerschrockenen Stimme. Nach einer Weile öffnete er die Augen wieder, doch einen kurzen Moment lang sah er nicht Miss Williams, sondern das Gesicht von Mrs. Bayfield. Er kippte mit seinem Stuhl hintenüber. »Bleiben Sie so, Mr. Ballinger«, befahl Mr. MacFarland. »Hmmh?«

»Vielleicht lernen Sie dadurch, in Zukunft wie ein zivilisierter Mensch zu sitzen. Bitte fahren Sie fort, Miss Williams.«

David kam sich vor wie ein Käfer, wie er so mit den Beinen

in der Luft dalag, während Miss Williams weiter vortrug. Er überlegte, ob Mr. MacFarland wohl wusste, was es hieß, wenn man jemandem den Mittelfinger zeigte. Er fragte sich, ob Präsident Lincoln so etwas je gemacht hatte.

In der Pause stand David mit Scott, Roger, Randy und einigen anderen zusammen. Auch zwei Mädchen waren dabei - Leslie Gilroy und Ginger Rice. Selbst wenn er nur ganz am Rande dazugehörte, so war es doch ein gutes Gefühl, mit den zwei beliebtesten Mädchen der Schule gesehen zu werden. Er saß auf der Einfassung eines Blumenbeets und hatte ein Lächeln im Gesicht, das wie aufgeklebt aussah.

Roger erzählte den anderen, wie sie sich den Schlangenstock von Mrs. Bayfield geschnappt hatten. »Felicia heißt sie«, sagte Scott, »köönnt ihr euch das vorstellen? Felicia?« Alles lachte.

»Passt bloß auf, dass ihr David nicht zu nah kommt«, warnte Roger. »Sie hat ihn verflucht.« »Echt?«, fragte Ginger.

David grinste. »Logo«, antwortete er und bemühte sich dann, möglichst geheimnisvoll zu klingen: »Auf mir liegt ein Fluch.« »Iiih!«, sagte Ginger.

Nach der Pause hatte David Physik. Physik, Chemie und Mathe waren seine stärksten Fächer. Sein Vater war Naturwissenschaftler. Nach Physik hatte er Werken. Randy war im Werkunterricht in seiner Gruppe. David hob kurz die Hand und sagte »Hi«, als er an Randys Tisch vorbeiging.

Randy grüßte zurück und rief laut: »Hi, Dave!« Ein anderer Junge, der Alvin hieß, flüsterte Randy etwas zu. Beide lachten.

David ging zu seinem Tisch am anderen Ende des Raums. Zu Beginn des Schuljahres hatte man sich entweder für Hauswirtschaft oder für Werken eintragen müssen. Es stand nirgendwo geschrieben, dass Jungen Werken nehmen mussten und Mädchen Hauswirtschaft. David teilte sich seinen Tisch sogar mit einem Mädchen. Aber Mädchen konnten es sich viel eher leisten, Sachen zu machen, die als typisch für Jungs galten, als umgekehrt. Werken war Davids schlechtestes Fach. Er wusste, eines Tages musste er kochen können, aber er

konnte sich nur zu gut ausmalen, was ihm geblüht hätte, wenn er sich für Hauswirtschaft eingetragen hätte.

Er arbeitete an einem Käsebrett in Apfelform. Er hatte einen Entwurf auf Papier gemacht, und jetzt war er dabei, die Zeichnung langsam und vorsichtig auf eine Scheibe Ahornholz zu übertragen. *Peng!*

Davids Stift rutschte ab, als seine Nachbarin einen Nagel in die Hundehütte schlug, an der sie baute. David drehte sich um und schaute ihr zu. Sie war klein und dünn und hatte sehr kurzes schwarzes Haar, das wie ein Topf auf ihrem Kopf saß. Eigentlich hieß sie Maureen, aber alle Welt nannte sie nur Mo. *Peng! Peng! Peng!*

David sah fasziniert zu, wie ihre dünnen Arme den Hammer schwangen und die Nägel tief ins Holz trieben, mit nur drei Schlägen. Die Hundehütte war fast größer als Mo selbst.

Er zeichnete den Apfel fertig. Auf dem Holz sah er irgendwie anders aus als auf dem Papier, aber das war nicht schlimm. Er wusste ohnehin, dass er es nie schaffen würde, ganz exakt an den Linien entlang auszusägen. Mit Handschuhen und Sicherheitsbrille näherte er sich vorsichtig der Stichsäge. Er legte das Holz auf die Metallscheibe und schaltete das Gerät an. Er versuchte das Holz so zu schieben, dass das vibrierende senkrechte Sägeblatt sich immer auf dem Bleistiftumriss seines Apfels bewegte. So weit, so gut. Perfekt! - »Mist!«

Er hatte den Apfel ganz exakt ausgeschnitten, nur dass er zum Schluss der falschen Linie gefolgt war und aus Versehen den Stiel abgesägt hatte. Der Stiel hatte eigentlich auch der Griff für das Brett sein sollen. Na ja, tröstete er sich, nicht alle Äpfel haben Stiele. Er kehrte an seinen Platz zurück, nahm seinen Entwurf und radierte den Stiel wieder weg. Das hatte er bereits gelernt in diesem Schuljahr: Wenn er es nicht schaffte, dass das Ergebnis aussah wie der Entwurf, dann konnte er wenigstens dafür sorgen, dass der Entwurf aussah wie das

Ergebnis.

»Kriegt das deine Freundin?«, fragte Mo.

»Hmh?«, fragte David. »Weiß nicht. Vielleicht.« Er zuckte mit den Achseln. Es schmeichelte ihm, dass Mo ihm zutraute, eine Freundin zu haben. »Schnitzt du eure Initialen rein?«, fragte Mo weiter. »Wieso das denn?«, fragte er zurück. »Sie weiß doch, wie wir heißen.« Wer immer sie sein möchte. »Ich dachte, das macht man so bei Herzen«, antwortete Mo. Sie wandte sich wieder ihrer Hundehütte zu. *Peng! Peng! Peng!*

Er sah ihr zu, wie sie noch einen Nagel in die Rückseite der Hütte schlug, dann betrachtete er wieder sein eigenes kümmerliches Werk. Es sah tatsächlich eher wie ein Herz aus als wie ein Apfel.

Als er aufschaute, sah er Randy und Alvin näher kommen. Er nickte ihnen zu.

»He, Mo«, sagte Alvin und tat, als hätte er David gar nicht bemerkt. »Randy und ich wollten dich was fragen.« Mo sah die beiden misstrauisch an. »Was denn?«, fragte sie, den Hammer noch in der Hand.

»Bist du eigentlich ein Junge oder ein Mädchen?« Randy und er schüttelten sich vor Lachen. »Macht die Fliege!«, sagte Mo.

»Jetzt weiß ich's«, sagte Randy, »sie ist keins von beidem, sie ist ein Hund! Deshalb baut sie sich auch die Hütte!« Sie lachten wieder.

»Pass bloß auf, David«, sagte Randy. »Ich weiß nicht, ob sie gegen Tollwut geimpft ist.« David grinste.

»Hättet ihr gern einen Schlag mit dem Hammer auf eure Hintern?«, fragte Mo.

David wurde rot. Er war sich nicht sicher, ob sie nur Alvin und Randy meinte oder ihn auch. Er schaute sie lieber nicht an.

Die beiden anderen gingen feixend an ihre Plätze zurück.

David starrte auf sein Käsebrett. Er wagte nicht zu atmen, bis er hörte, wie Mo den nächsten Nagel in ihre Hundehütte schlug.

Warum hast du heute Morgen die Zigarette nicht geommen?«, fragte Scott, als sie nach der Schule zusammen nach Hause gingen. »Du hättest sie ja nicht rauchen müssen. Du gehst einfach aufs Klo, zündest sie an und lässt sie ein paar Minuten brennen, damit der Rauch in deinen Haaren hängen bleibt. Eine einzige Zigarette bringt dich doch nicht um.«

»Die Zigarette vielleicht nicht, aber meine Eltern«, sagte David. Scott lachte.

David lachte mit. Er war froh, dass sie immer noch Freunde waren, zumindest solange Roger nicht in der Nähe war. »Tut mir Leid, dass ich heute Morgen nicht gewartet habe«, fing Scott an. »Es ist nicht so, als hätte ich was gegen dich. Ich meine, du bist immer noch mein Freund, nur - es ist schlecht für meinen Ruf. Ich muss auch an mich selber denken. Das kapierst du doch, oder?« »Ich glaub schon«, antwortete David. »Auch dass ich jetzt mit dir nach Hause laufe, ist gefährlich«, sagte Scott. »Aber schließlich bist du mein Freund.« »Danke«, sagte David. »Es sind ja auch nicht beide, oder?«, fragte er. »Ich meine, es kommt mir so vor, als ob Randy mich eigentlich ganz okay findet. Bloß an Roger komm ich nicht ran.«

Scott schüttelte den Kopf. »Mann, da stehst du aber auf dem Schlauch«, sagte er. »Roger hat gemeint, du wärst vielleicht sogar ganz cool, jetzt, wo das mit dem Fluch ist, aber Randy sagt, du bist einfach ein Blödmann.«

»Und - musstest du die Rede aufsagen?«, fragte Ricky. »Nein, Mr. MacFarland hat mich nicht drangenommen.« »Schade!«, sagte Ricky. »Du hättest garantiert keinen Fehler gemacht, das weiß ich.«

David zuckte mit den Achseln. »Sagst du sie mir noch mal auf?«, bat Ricky. Also sagte David seinem Bruder noch einmal

die Gettysburg-Rede auf. Er dachte an das, was Mr. MacFarland gesagt hatte, und tat sein Bestes, um mit Würde und Anmut zu sprechen, wie es dem Anlass entsprach. »Alles richtig«, sagte Ricky, als David fertig war. »Kein einziges Wort hat gefehlt.« Ricky hatte mitgelernt.

»Soll ich dir jetzt noch was Schönes aufsagen?«, fragte David. »Was denn?«, fragte Ricky. »Das Telefonbuch zum Beispiel«, sagte David. Ricky fiel fast vom Stuhl vor Lachen. David schüttelte den Kopf. Wieso kapierte Ricky eigentlich nicht, dass er, wenn er wirklich so ein toller Typ wäre, ganz sicher Besseres zu tun hätte, als seinem Bruder eine Rede von Lincoln aufzusagen? Dann wäre er jetzt mit seinen Freunden unterwegs oder vielleicht auch mit einem Mädchen. Nur Langweiler saßen zu Hause rum und sagten ihren kleinen Brüdern Reden auf. Was würde Ricky denken, wenn er wüsste, dass Davids so genannte Freunde ihn für einen Blödmann hielten? Oder dass es ein Mädchen gab, das ihm gefiel, sich aber garantiert niemals für ihn interessieren würde? Dass er, während sie die Gettysburg-Rede aufgesagt hatte, mit dem Stuhl umgekippt war und die ganze Zeit liegen bleiben musste wie ein Käfer?

»He, Mom«, rief Ricky, als er seine Mutter durch den Flur kommen hörte. »David sagt gleich was Schönes auf, willst du's hören?«

Die Mutter kam in Davids Zimmer. Sie hatte einen Finger auf die Lippen gelegt. »Pssst! Ich hab gerade Elizabeth ins Bett gebracht.«

Sie hatte halblanges hellbraunes Haar und haselnussbraune Augen. Sie sah immer müde aus, aber trotzdem zufrieden. Bevor Elizabeth zur Welt kam, hatte sie für eine Beratungsfirma statistische Analysen gemacht. Erst wollte sie nur sechs Wochen Pause machen, dann drei Monate, dann sechs Monate, und jetzt redete sie nur noch gelegentlich davon, dass sie irgendwann wieder anfangen wollte zu arbeiten.

»Willst du hören, was David aufsagen kann?«, flüsterte Ricky. »Was ganz Schönes.« »Ja?«

»Ja - das Telefonbuch!«

David zuckte mit den Achseln, während Ricky vor Lachen fast zusammenbrach.

Mrs. Bayfield lächelte höflich. Es war offensichtlich, dass sie den Witz, wenn es denn einer war, nicht verstanden hatte. »Wie war das, Ricky - wolltest du nicht heute dein Zimmer aufräumen?«, fragte sie schließlich. David sah seinem kleinen Bruder nach, wie er aus dem Zimmer trottete. Seine Mutter folgte ihm. »Mom?«, sagte David. »Ja?«

David reckte den Mittelfinger hoch. Einen Moment lang stand die Mutter ganz starr. Dann sagte sie mit eiskalter Stimme: »Rühr dich nicht vom Fleck, bis dein Vater nach Hause kommt.« Sie ging hinaus und knallte die Tür hinter sich zu. Im nächsten Augenblick hörte er Elizabeth weinen. Er betrachtete seinen Mittelfinger, den er noch immer hochhielt.

David glaubte nicht, dass seine Mutter es wörtlich gemeint hatte, als sie sagte, er solle sich nicht vom Fleck rühren. Sie war einfach zu aufgereggt gewesen, um ihre Worte sorgfältig zu wählen. Sicher musste er in seinem Zimmer bleiben, bis sein Vater nach Hause kam, aber röhren durfte er sich ja wohl.

Dummerweise kam sein Vater oft erst gegen Mitternacht. Er arbeitete an der Universität in einem Forschungslabor und vergaß oft völlig die Zeit über seinen aufregenden Experimenten.

David wusste nicht genau, woran sein Vater arbeitete, außer dass es sich um etwas Ähnliches wie ein Mittel gegen Krebs handelte, aber eben nur etwas Ähnliches. Manchmal versuchte sein Vater ihm zu erklären, was er genau machte, langsam und mit einfachen Worten, aber dann redete er sich doch jedes Mal in Begeisterung und sprach immer schneller über das Schneiden und Splitten von DNA-Molekülen. Es konnte eine halbe Stunde dauern, bis er merkte, dass David nicht die geringste Ahnung hatte, worum es eigentlich ging. Dann zuckte er nur noch mit den Achseln und sagte: »Ich arbeite an einem Mittel gegen Krebs.« Aber David hatte ihn auch schon sagen hören, dass man, um Zuschüsse von der Regierung zu bekommen, einfach gezwungen war zu sagen, man arbeite an einem Mittel gegen Krebs. Sicher hoffte er tatsächlich, dass seine Forschungen irgendwann zu einer Entdeckung führen würden, durch die man dann ein Mittel gegen Krebs entwickeln konnte, aber im Grunde war das nicht die Hauptsache. Ricky brachte ein Tablett mit Davids Abendessen. »Ich darf nicht mit dir reden«, sagte er. »Ich soll dir das Essen nur hinstellen und dann gleich wieder in die Küche kommen.«

»Okay«, sagte David, der auf seinem Bett lag. Ricky stellte das Tablett auf Davids Tisch ab und ging wieder in Richtung

Tür, aber dann blieb er stehen und ging doch noch schnell zu seinem Bruder hinüber. »Was hast du eigentlich angestellt?«, flüsterte er.

David schüttelte den Kopf. Er schämte sich viel zu sehr, als dass er Ricky erzählen konnte, was er getan hatte, aber gleichzeitig war ihm klar, dass er seinen kleinen Bruder auch jetzt wieder beeindruckt hatte. Ganz allein musste er in seinem Zimmer essen, weil er irgend etwas Gewaltiges und Geheimnisvolles ausgefressen hatte. Vielleicht lastet wirklich ein Fluch auf mir, dachte er, während er in seinem Essen stocherte. Ich habe keine Freunde. Und meine Mutter hasst mich.

Komischerweise fühlte er sich besser, wenn er sich vorstellte, dass Mrs. Bayfield ihn verflucht hatte. Es entschuldigte einiges. *Es ist nicht meine Schuld, wenn ich ein Blödmann bin. Auf mir lastet ein Fluch.*

Die Tür ging auf. Sein Vater kam herein, sah ihn an und schüttelte den Kopf. »Tut mir Leid«, sagte David.

»Mir musst du das nicht sagen«, sagte sein Vater und setzte sich aufs Bett. »Sag's deiner Mutter.« Er hatte alte Jeans und ein T-Shirt an. So ging er normalerweise zur Arbeit, außer wenn er ein Treffen mit jemandem von der Regierung hatte. Dann ging er in Anzug und Krawatte. Er hatte genauso lockiges Haar wie David, aber sein Haarsatz ging langsam zurück. Außerdem hatte er einen leicht struppigen Bart und einen Schnauzer. »Ich dachte, sie weiß nicht, was es bedeutet«, versuchte David ihm zu erklären. Sein Vater starrte ihn ungläubig an.

»Wer soll es ihr denn erklärt haben?«, fragte David. »Du vielleicht?«

»Nein.«

»Aber woher weiß sie es dann? Irgendwer muss es ihr doch vorgemacht haben - und ihr gesagt haben, was es bedeutet.«

»Da hast du wohl Recht.«

»Wie hat sie dir gesagt, was ich gemacht habe?«, wollte David wissen. »Wie hat sie es genannt?« Sein Vater dachte einen Moment nach. »Sie hat es überhaupt nicht genannt. Sie hat einfach gesagt: >Weißt du, was David gemacht hat? Das hier< - und dann hat sie es mir gezeigt.«

»Konnte sie es gut?«, fragte David.

»Gut - wie meinst du das?« »Na ja, *so* total locker?«

Sein Vater schmunzelte. »Eher nicht. Sie musste die andere Hand zu Hilfe nehmen, um die übrigen Finger runterzubiegen.«

»Ich dachte einfach - Mama ist so lieb. Ich konnte mir nicht vorstellen, dass sie so was kennt.«

»Darum geht es gar nicht«, sagte sein Vater. »Auch wenn sie keine Ahnung hätte, würde das nicht entschuldigen, was du gemacht hast.«

»Warum nicht?«, fragte David. »Was soll daran schlimm sein, wenn ich jemandem den Mittelfinger hinstrecke, der nicht weiß, was es bedeutet?«

Sein Vater setzte an, etwas zu sagen, brach dann aber ab und dachte noch einmal nach. »So ganz Unrecht hast du nicht«, meinte er dann. »An und für sich ist an dem Finger ja nichts Schlechtes. Schlimm ist die Geste nur, seit alle sich einig sind, dass etwas Schlechtes damit gemeint ist. Vermutlich hätte man sich geradeso gut darauf einigen können, dass es etwas Gutes bedeutet - *Viel Glück* oder so was.«

»Oder *Ich hab dich lieb*«, schlug David vor. »Genau«, sagte sein Vater. Er lächelte, wurde dann aber gleich wieder ernst. »Selbst wenn deine Mutter nicht gewusst hätte, was der Finger zu bedeuten hat - *du* weißt es auf jeden Fall. Und du hast eben nicht *Viel Glück* gemeint oder *Ich hab dich lieb*. Du hast es als Beleidigung gemeint.« »Ich hab gar nichts gemeint«, widersprach David. »Und eigentlich wollte ich's noch nicht

mal. Höchstens ausprobieren, ob sie es kennt oder nicht. Es war so was wie ein unabsichtliches Experiment.«

Darüber schien sein Vater erst einmal nachzudenken. »Wer denkt sich solche Sachen eigentlich aus?«, fragte David.

»Ich weiß nicht.«

»Aber irgendwer *muss* es gewesen sein«, sagte David. Sein Vater nickte. »Sollte man meinen«, sagte er. »Und wenn, dann musste er den Leuten erklären, was er damit ausdrücken wollte. Sonst wäre es ja allen egal gewesen.« »Sie hätten vielleicht auf *Viel Glück* getippt oder auf *Ich hab dich lieb*«, sagte David.

Sein Vater lachte. »Richtig. Und dann haben diese Leute wieder anderen Leuten den Finger gezeigt, denen sie es auch wieder erklären mussten. Aber wir leben in einer Welt, in der die Menschen einander schon so lange verwünschen und beleidigen, dass wir uns nicht mehr die Mühe machen müssen zu erklären, was wir meinen.« Er lächelte traurig. »Ist das nicht ein Glück?«

»Ich frage mich, seit wann man das macht«, sagte David. »Schon ziemlich lange, nehme ich an, denn alle scheinen es ja zu kennen.«

»Glaubst du, Oma und Opa auch?«

»Bestimmt«, sagte sein Vater. »Nur dass ich nie mit ihnen Experimente gemacht habe.« Er grinste.

David grinste auch. »Und wenn es doch jemanden gibt, der absolut keine Ahnung hat, und man macht es bei dem - ist es dann schlimm? Elizabeth weiß es bestimmt nicht. Wenn ich jetzt in ihr Zimmer gehe und ihr den Stinkfinger zeige - wäre das dann was Schlechtes?«

»Ich weiß es nicht. Ich weiß nur, dass es mir nicht gefallen würde, wenn ich mit ihr spazieren ginge und jemand käme und würde >Hallo, Elizabeth< sagen und dabei den Mittelfinger hochrecken.« Er dachte einen Moment nach. »Aber wäre ich

dann sauer, weil er Elizabeth oder weil er mich beleidigt hat?«

»Vermutlich wird Elizabeth es auch irgendwann rausfinden«, sagte David. »So wie Mama. Kaum zu glauben. Eigentlich traurig.«

Sein Vater nickte. »Warum gehst du nicht zu deiner Mutter und entschuldigst dich?«, fragte er. David ging auf die Tür zu. ; »David!«, rief sein Vater ihm nach. David drehte sich um.

Sein Vater zeigte ihm den Mittelfinger. »Viel Glück«, sagte er.

David tat es ihm nach. »Ich hab dich lieb«, sagte er. Davids Mutter war sehr erleichtert, als sie hörte, dass es sich nur um ein Experiment gehandelt hatte. Und es schmeichelte ihr, dass David geglaubt hatte, sie kenne die Bedeutung des Fingers nicht.

Am Dienstag hatte David eigentlich nicht vor, bei Scott zu läuten, aber schließlich kam er auf dem Weg zur Schule sowieso bei ihm vorbei und vielleicht war Scott ja noch da. Er war es nicht.

»Ich hab ihm gesagt, er soll auf dich warten, Davey«, sagte Scotts Mutter, »aber er schien es eilig zu haben.« »Schon gut«, antwortete David, »ich hab's mir schon gedacht, aber weil ich - ich meine, ich komm ja sowieso hier vorbei, da hab ich -«

»Hör mal, Scott hat sein Mittagessen liegen gelassen«, sagte Scotts Mutter. »Bist du so lieb und bringst es ihm?« Sie verschwand im Haus und kam im nächsten Moment mit einer weißen Papiertüte zurück. David trug die Tüte den ganzen Weg bis zur Schule, wo er Scott mit Roger, Randy und Alvin zusammenstehen sah. Sie lachten. David ließ das Essen in die nächste Mülltonne fallen. Er wollte schließlich nicht Scotts Ruf ruinieren. Er holte seine Bücher aus dem Schließfach und machte sich auf den Weg zu seinem Klassenzimmer. Vielleicht hatte Mrs. Bayfield ihn ja tatsächlich verflucht. Andererseits - wenn sie wirklich eine Hexe wäre, dann hätte sie Scott verflucht oder Roger, aber nicht ihn. Er hatte ihr ja nur den Finger gezeigt.

Und dann hatte er genau dasselbe mit seiner Mutter gemacht, fiel ihm auf einmal auf. Ohne es zu wollen - vielleicht steckte ja doch Mrs. Bayfield dahinter. Ein seltsamer Gedanke schoss ihm durch den Kopf. Er hatte das Fenster vom Schlafzimmer seiner Eltern kaputtgemacht, genau wie Roger das Fenster von Mrs. Bayfield.

Und plötzlich fiel es ihm wieder ein: Er war auch mit seinem Stuhl hintenübergefallen, genau wie Mrs. Bayfield, nachdem Randy ihren Schaukelstuhl umgekippt hatte. Wirklich merkwürdig, dachte David. Dann musste er lächeln. So weit

kam es noch, dass er an so einen Mumpitz glaubte!

David wurde schlagartig ernst, als er Miss Williams auf sich zukommen sah. Ihre roten Haare schmiegten sich an ein gelbviolett gemustertes Sweatshirt. Hoffentlich glaubte sie nicht, er habe sie angelächelt. Ihre grünen Augen blitzten ihn an. »Hi«, sagte sie. Sein Mund wurde trocken. »Hallo, Miss Williams«, sagte er. Fast wäre er an den Worten erstickt. Sie ging in die Klasse und direkt zu ihrem Platz. Hoffentlich hatte sie nicht gemerkt, dass er rot geworden war. Er kam sich wie ein Vollidiot vor, als er sich setzte. *Miss Williams* hatte er sie genannt. Nicht zu fassen! Na und, wenn er sich nun mal ihren Vornamen nicht gemerkt hatte? Dann hätte er auch einfach *Hi* sagen können. »Hi«, hatte sie gesagt, lässig und freundlich. »Hallo, Miss Williams«, hatte er geantwortet, blöd und peinlich. Schon beim Gedanken daran wurde er gleich wieder rot. Ach was, es ist doch nicht meine Schuld. *Ich bin verflucht, das ist das Problem.*

Mr. MacFarland redete gerade über John Wilkes Booth, einen berühmten Schauspieler, der Abraham Lincoln mitten in einer Theateraufführung ermordet hatte. »Soweit wir wissen, könnte der Präsident bis zum letzten Moment, als Booth den Schuss aus seiner Pistole abgab, geglaubt haben, das alles sei Teil des Stücks.«

Sie hat tatsächlich *Hi* zu mir gesagt, dachte David. Erst jetzt wurde es ihm so richtig klar. Das ist doch schon mal was. Wenn ihm bloß ihr Vorname einfiele! Er musste ihn eigentlich schon gehört haben, als sie der Klasse vorgestellt wurde. In Gedanken ging er alle Mädchennamen durch, die er kannte; vielleicht würde ja bei irgendeiner Kombination ein Glöckchen in seinem Kopf läuten. Alice Williams. Amy Williams. Betty Williams. Barbara Williams. Carol Williams. Cathy Williams. Debbie Williams. Donna Williams ... Bis Zelda Williams kam er, doch die einzige Glocke, die läutete, war die Schulglocke.

In der Pause sah er Scott und Roger und die anderen auf der

Treppe hocken. Roger erzählte irgendwas und wedelte dabei wild mit den Armen. Der Rest lachte. David seufzte. Er hatte keine Ahnung, wovon Roger redete, aber vermutlich war es nicht besonders witzig. Trotzdem, wenn er selbst da säße, hätte er auch gelacht. Leslie Gilroy hatte Rogers schwarze Regenjacke an. Das war eins der Spielchen, die sie an dieser Schule spielten. Solange ein Mädchen die Jacke von einem Jungen anhatte, durfte sie mit keinem anderen ein Wort reden. Nicht mal mit Randy oder Scott durfte Leslie jetzt reden, ohne erst die Jacke auszuziehen.

Leslie hatte wunderschöne lange, seidige blonde Haare, über die sie ständig jammerte. Sobald sie nicht im Mittelpunkt stand, zum Beispiel, wenn die Jungen über Sport redeten, sagte sie unvermittelt: »Ich hasse meine Haare. Sie sind viel zu glatt. Ich wünschte, ich hätte deine Haare, Ginger.« Ginger hatte dunkles, naturkrauses Haar. David schlug sein Mathebuch auf und machte sich an die Hausaufgaben. Wenn er schon keine Freunde hatte, dann konnte er wenigstens seine Hausaufgaben machen. So hatte er viel freie Zeit nach der Schule. Er musste über sich selbst lachen. Freie Zeit? Wofür denn? Um mit meinem kleinen Bruder und seinen Freunden zu spielen? »Du musst aber mitkommen, Ginger«, hörte er Leslie rufen.

Er schaute auf und sah Leslie und Ginger auf sich zukommen. Er schaute wieder in sein Buch, beobachtete die beiden aber trotzdem aus den Augenwinkeln. Direkt vor ihm blieben sie stehen. Leslie zog Rogers schwarze Jacke aus und gab sie Ginger. Jetzt durfte sie reden. Sie schaute David an und sagte: »Kein einziges Mädchen wird deine Jacke anziehen wollen. Du bist nämlich der hässlichste Junge in der ganzen Schule.« Sie nahm Ginger die Jacke ab und zog sie wieder an. Dann drehten sie sich um und gingen schnell zu ihrer Clique zurück.

»Ich hab's gesagt!«, hörte David Leslie rufen. »Ich hab's ihm mitten ins Gesicht gesagt!«

»Und er hat absolut nichts gemacht«, sagte Ginger. »Er hat einfach nur dagesessen.«

David überlegte noch zweieinhalb Stunden später, als er sich seine Sportklamotten anzog, was er hätte tun können. Hätte er Leslie Gilroy eine runterhauen sollen? Was hatten die denn erwartet? Dass er *Stimmt gar nicht, ich bin nicht hässlich* sagte? Das hätte alles nur noch schlimmer gemacht.

Roger hatte mit David zusammen Sport. David war heilfroh, dass Rogers Schließfach am anderen Ende des Umkleideraums war. So konnte er sich wenigstens in Ruhe umziehen.

Er machte sich auf den Weg zum Fußballplatz. Er war ein guter Fußballer. Er konnte ziemlich schnell rennen, aber vor allem war er sehr wendig.

Als die Mannschaften sich aufstellten, sah er, dass er gegen Rogers Mannschaft spielen musste. Roger war natürlich Torwart. Er war viel zu cool für irgendeine Position, auf der er womöglich ins Schwitzen kommen oder sein Haar durcheinander geraten könnte.

David rannte kreuz und quer über den Platz, trat gegen den Ball und gegen etliche Schienbeine, bekam selber Tritte ab, fiel dutzende Male hin und stand ebenso oft wieder auf.

Roger stand an den Torpfosten gelehnt, hatte beide Hände hinter dem Kopf verschränkt und beobachtete das Spiel. Wenn jemand aufs Tor schoss, pflückte er die Bälle ganz lässig weg und beförderte sie mit einem gewaltigen Abschlag ans andere Ende des Spielfelds. Nur ein einziges Tor, dachte David, während er sich den Schweiß von der Stirn wischte. Ein Wahnsinnspfund genau in den Winkel. Oder vielleicht auch nicht in den Winkel, vielleicht volle Kanne mitten in Roger Delbrooks eingebildete Visage.

Zweimal hatte David schon aufs Tor geschossen, einmal ging der Ball meilenweit daneben, das zweite Mal hatte ein Abwehrspieler den Fuß dazwischen bekommen. Den

harmlosen Roller hatte Roger müde lächelnd mit dem Fuß gestoppt.

Jetzt gab es in der Nähe der Mittellinie einen Pressschlag und der Ball rollte Richtung Seitenauslinie. David sprintete hinterher und schaffte es gerade noch, ihn mit der Hacke im Spiel zu halten. Als er sich umdrehte, sah er, dass niemand zwischen ihm und dem gegnerischen Tor stand. Außer Roger.

David lief, so schnell er konnte. Er hörte die gegnerischen Spieler hinter seinem Rücken. Gleich hatte er die Strafraumgrenze erreicht.

Und ausgerechnet jetzt legte er sich den Ball zu weit vor. Roger kam aus dem Tor, genau im richtigen Moment. David lief weiter, obwohl er wusste, dass Roger eher am Ball sein würde.

Doch plötzlich blieb Roger stehen. David kam es so vor, als sähe er Panik in Rogers Gesicht, als der erst zögerte und sich dann langsam ins Tor zurückbewegte. Als David den Ball erreichte, ging Roger immer noch mit ausgebreiteten Armen rückwärts.

David grinste, dann schoss er voll mit dem Spann. Man konnte nicht mal sagen, dass er das Tor knapp verfehlte.

Der Ball ging meilenweit übers Tor hinaus und rollte bis zu dem Volleyballfeld, auf dem gerade die Mädchen spielten.

Alle Anzeichen von Panik waren aus Rogers Gesicht gewichen. »Hol wenigstens den Ball, du Null!«, rief er verächtlich.

David war schon unterwegs. Er war derjenige, der geschossen hatte, und er war am nächsten dran, mal abgesehen von Roger, und der hatte ganz offensichtlich nicht die Absicht, den Ball zu holen. David trabte hinüber zum Volleyballfeld.

Und plötzlich stand Miss Williams vor ihm. Sie hielt den Fußball in den Händen. David hatte keine Ahnung gehabt, dass

sie zur selben Zeit Sport hatte wie er. Er starrte sie mit offenem Mund an. Schweißtropfen liefen ihm übers Gesicht. Außer blauen Shorts und einem weißen Polohemd trug sie ein grünes Stirnband und rote, knöchelhohe Turnschuhe. Auch an Armen und Beinen hatte sie Sommersprossen. Sie hielt ihm den Ball hin. Er atmete aus. »Danke«, sagte er.

»Gern geschehen, Mr. Ballinger.« Ihre grüne Augen blitzten, als sie ihn anlächelte. Gut gelaunt kehrte er aufs Spielfeld zurück.

David stand zu lange unter der Dusche, weil er an Miss Williams dachte - was sie zu ihm gesagt hatte und wie sie ihn angelächelt hatte. Er sah sie noch immer vor sich mit ihrem grünen Stirnband, den blauen Shorts und den roten Schuhen. Es gab ihm einen kurzen Stich, als ihm einfiel, dass auch Mrs. Bayfield rote Turnschuhe getragen hatte.

Als es zur nächsten Stunde läutete, war er noch nicht fertig angezogen. Er beeilte sich, seine Schuhe zuzubinden, stopfte das Sportzeug in sein Fach und rannte los. Er hatte noch eine Stunde, seine Spanisch-AG. »*Buenas tardes*, David«, grüßte ihn Mrs. Gutierrez, als er zu spät in die Klasse kam. Mrs. Gutierrez sprach seinen Namen grundsätzlich spanisch aus, mit langem i und mit der Betonung auf der zweiten Silbe. »*Buenas tardes, senora*«, antwortete er. Ihm fiel auf, dass *tarde* auf Spanisch »Nachmittag« bedeutete, aber gleichzeitig auch »spät«. Obwohl Mrs. Gutierrez ihn also nur begrüßt hatte, kam es ihm so vor, als hätte sie ihm durch die Blume zu verstehen gegeben, dass er zu spät kam.

»David«, flüsterte Mrs. Gutierrez laut. Sie winkte ihn mit dem Zeigefinger zu sich.

»Ja bitte?«, fragte er, während er nach vorn ging. »Komm bitte«, flüsterte sie. Jetzt winkte sie schon mit der ganzen Hand.

Er hörte ein paar Schüler kichern, also setzte er ein Lächeln auf. Leslie Gilroy war auch in der Arbeitsgemeinschaft. Er verhinderte es sie anzusehen. Nun stand er vor Mrs. Gutierrez' Pult. »Si, senora«, sagte er. Er hatte Gerüchte gehört, dass Mrs. Gutierrez Richterin gewesen war in El Salvador oder Nicaragua oder einem anderen dieser Länder und dass sie mitten in der Nacht flüchten musste, um sich vor den Sandinisten oder den Contras oder wem auch immer in

Sicherheit zu bringen. »David«, sagte sie, »du musst deinen - äh, ich meine deinen -« Sie hatte offenbar Mühe, das richtige Wort zu finden. Ihre Armreifen klirrten, als sie mit den Armen in der Luft wedelte.

»Meinen was?«, fragte er. »*Qué pasa?*« Sie lächelte über sein Spanisch. »*Su cremallera*«, sagte sie. »*Comprende?*«

Er schüttelte den Kopf. Er hatte keine Ahnung, was eine *cremallera* sein mochte. Vielleicht ging es doch ums Zuspätkommen. »Ich werde mich bemühen, in Zukunft pünktlich zu sein«, sagte er.

Es war, als schaute sie durch ihn hindurch. Auf einmal leuchteten ihre Augen auf. Sie wusste das Wort wieder. »Dein Reißverschluss ist unten.«

David hatte noch immer keinen Schimmer, wovon sie eigentlich redete. »Mein was ist unten?« Im selben Moment wurde er knallrot. Er hatte kapiert: *Reißverschluss* hatte sie gemeint. So unauffällig wie möglich zog er den Reißverschluss an seiner Hose hoch. »Gracias«, sagte Mrs. Gutierrez. Hinter ihm lachten alle hysterisch.

David ging an seinen Platz zurück. Er versuchte niemanden anzuschauen.

Er überlegte, wer außer Mrs. Gutierrez es gesehen haben mochte. Andererseits - was gab es da schon zu sehen? Seine Unterhose. Na und? Ob Leslie was gesehen hatte? Spielte aber auch keine Rolle, auf jeden Fall würde sie sagen, sie *hätte* was gesehen.

Und wenn schon. Es war ihm doch egal, was Leslie oder sonst wer über ihn sagte.

Als es endlich läutete, ging er schnell nach draußen, aber auch nicht so schnell, dass die anderen erst recht geguckt hätten.

Jemand tippte ihm auf die Schulter. Er drehte sich um. »Du

und deine Freunde, ihr haltet euch für obercool«, sagte Larry Clarksdale, der wie immer seine blaue Sonnenbrille aufhatte. »Aber wenigstens renne ich nicht mit offener *cremallera* herum.«

David erinnerte sich daran, wie Scott und Randy Larry gestern verscheucht hatten, damit Roger auf der Toilette rauchen konnte.

»Ich dusche vielleicht warm, aber meine Hose ist wenigstens zu«, gab Larry noch eins drauf. »Ich hab nicht *Warmduscher* zu dir gesagt«, sagte David. »Aber deine Freunde.«

»Das sind nicht meine Freunde«, widersprach David. »Ach nein?« »Nein.«

»Aha«, sagte Larry. »Also, wenn du mich fragst: Ich finde, es sind Arschlöcher, alle beide.«

David drehte sich um und ging in Richtung Schließfach. Dann merkte er, dass Larry neben ihm herlief. »Eigentlich konnte keiner was sehen«, fing Larry an. »Du hast doch die ganze Zeit mit dem Rücken zur Klasse gestanden.«

»Mrs. Gutierrez hat es gesehen«, sagte David. »Die zählt nicht. Die kommt aus Südamerika.«

»Na und?«

»Da ist das anders. Da rennen die Leute ständig Nackt rum.« »Woher willst du das wissen?« »Ich hab mal da gelebt. In Venezuela. Als ich acht war. Da hab ich ständig nackte Leute gesehen, Jungen und Mädchen.« Er zuckte mit den Achseln. »Das war nichts Besonderes. Man gewöhnt sich dran.« »Nackte Mädchen?«, fragte David leise. »Jede Menge«, sagte Larry. »Wir selbst haben in einem amerikanischen Viertel gewohnt, wo die Leute normalerweise angezogen waren, aber wir sind viel durch die Gegend gefahren, und dann haben wir die Kinder gesehen. Bis sie zwölf oder dreizehn waren, sind die oft nackt rumgelaufen.« »Wow«, sagte David.

Larry grinste ihn an. »Ich hab sogar Fotos«, sagte er. »Echt?«, fragte David.

»Nicht von allen«, sagte Larry. »So zehn vielleicht. Ich musste ja immer so tun, als würde ich die Landschaft fotografieren oder so. Schließlich waren meine Eltern dabei. Aber in Wirklichkeit hab ich nackte Mädchen geknipst.« David lachte.

»Ich war noch klein damals«, sagte David. »Heute haut mich das auch nicht mehr um. Wenn man erst mal hundert nackte Mädchen gesehen hat, ist das alles nicht mehr so spannend.«

»Klar«, meinte David, als hätte er schon drei- oder vierhundert hinter sich.

»Wenn du willst, bring ich die Bilder mal mit«, sagte Larry. David zuckte mit den Achseln. »Meinetwegen«, sagte David, so als würde er sie sich höchstens deswegen gern ansehen, weil er sich fürs Fotografieren interessierte. »Okay, morgen.« »Okay«, sagte David. »Also dann.« »Ciao.« »Ciao, David.«

David legte sein Spanischbuch in sein Fach. Mit den Hausaufgaben war er schon fertig, deshalb konnte er alle Bücher in der Schule lassen.

Er war schon halb zu Hause, als es ihn blitzartig durchfuhr: *Ich habe Mrs. Bayfields Unterhose gesehen.* Er blieb stehen.

»Sie hat mich wirklich verflucht«, hörte er sich sagen. »Alles was ihr passiert ist, passiert mir jetzt auch.« Blödsinn, dachte er, mit Mrs. Bayfield hat das gar nichts zu tun. Wenn man es nach Sport eilig hat, kann man schnell mal den Reißverschluss vergessen.

Er glaubte nicht an Hexerei. Schließlich wollte er mal Wissenschaftler werden. Er wusste, dass es für alles eine logische wissenschaftliche Erklärung gab. Er glaubte nicht an Flüche, genauso wenig wie an Astrologie, Wahrsagerei oder dergleichen.

Sicher, einige der Dinge, die Mrs. Bayfield passiert waren, waren irgendwie auch ihm passiert, aber das war reiner Zufall. In einer Welt, in der ständig Millionen von Leuten Millionen Dinge passierten, musste es ab und zu solche Zufälle geben, das ging gar nicht anders. »Okay, *einmal* noch«, sagte er und schaute dabei zum Himmel hoch. »Wenn mir jetzt noch *einmal* so was passiert, dann glaube ich dir, dass ein Fluch auf mir liegt.« Es war nicht ganz klar, zu wem er das sagte, ob zu Mrs. Bayfield oder Gott oder dem Teufel, aber einer von den dreien würde schon zuständig sein.

Er wartete ein paar Sekunden, ob ihn vielleicht ein Blitz treffen oder ob ihm eine Karaffe mit Limonade auf den Kopf fallen würde. Aber nichts geschah.

Er machte zwei Schritte, dann blieb er wieder stehen. Er roch etwas.

Er schaute auf seine Schuhsohle. Klar, er war in einen Hundehaufen getreten.

Hinter ihm lag er, auf dem Gehweg, mit seinem Fußabdruck darin. David musste lachen. Das zählte nicht. Das hatte *nichts* mit Mrs. Bayfield zu tun. In so was war er auch vorher schon getreten. Er schaute zum Himmel hoch und rief -.»Zigma!«

Doppelgänger: einem anderen zum Verwechseln ähnlicher Mensch; ursprüngl.: Geist, der einem lebenden Menschen gleicht

Das war die Definition, die David im Wörterbuch fand. Er schlug auch gleich *heimsuchen* nach. Das schien eine freundliche Umschreibung von *überfallen* zu sein. Er erinnerte sich noch ganz genau, was Mrs. Bayfield zu ihm gesagt hatte: *Dein Doppelgänger wird dich heimsuchen*. Er glaubte nicht, dass es jemanden gab, der genauso aussah wie er. Aber Mrs. Bayfield war alt und hatte sich auch sonst ziemlich altmodisch ausgedrückt. Vielleicht hatte sie einen Geist gemeint?

Wie hatte man sich das vorzustellen - ein Geist, der einem lebenden Menschen gleicht?

Er dachte noch mal an alles, was ihm in den letzten Tagen passiert war: Er hatte das Schlafzimmerfenster zerbrochen, er war mit seinem Stuhl hintenübergekippt, er hatte seiner Mutter den Stinkefinger gezeigt und zuletzt war er mit offener Hose herumgelaufen.

An nichts von alledem war irgendjemand anders schuld gewesen. Mrs. Bayfield schon gar nicht. Er hatte sich das alles selbst eingebrockt.

Oder doch nicht? War vielleicht doch ein Doppelgänger im Spiel?

Was immer da vor sich ging, eines war sicher: Es war grässlich.

Miss Williams hörte gar nicht hin, während Mr. MacFarland einen seiner Vorträge hielt. Sie zeichnete etwas. David konnte nicht sehen, was es war, aber auf jeden Fall musste es witzig sein, denn von Zeit zu Zeit hörte sie auf, betrachtete ihr Werk und schmunzelte. Sobald Mr. MacFarland zu ihr hinübersah, richtete sie sich auf und blickte ihm ins Gesicht. Doch kaum schaute er woanders hin, zeichnete sie vergnügt weiter. David sah nervös auf seine Uhr. Er wusste genau, was er zu ihr sagen wollte. Er hoffte bloß, dass ihm am Ende nicht doch noch der Mut fehlte.

Es läutete. David blieb sitzen, bis Miss Williams die Zeichnung in ihrer Mappe verstaut hatte. Erst als sie aufstand, erhob er sich auch und ging los, sodass sie beide gleichzeitig an der Tür ankamen.

»Guten Morgen, Miss Williams«, sagte er, ohne sie anzuschauen.

»Einen wunderschönen guten Morgen, Mr. Ballinger«, entgegnete sie.

Larry wartete schon neben Davids Schließfach. »Ich hab sie«, sagte er und klopfte dabei auf seine Jackentasche. Mit seiner blau getönten Sonnenbrille und den ungekämmten langen Haaren erinnerte er an einen Dealer.

David schaute sich um, ob sie beobachtet würden. Dann verließen sie das Schulgebäude und stellten sich draußen an die Mauer.

Elf Fotos von nackten Mädchen hatte Larry dabei. »Ich dachte immer, es wären zwölf«, sagte er. »Keine Ahnung, was mit dem zwölften passiert ist.« /

»Schon gut«, sagte David.

Die Bilder waren ein bisschen unscharf, aber schließlich

waren sie von einem Achtjährigen aus einem fahrenden Auto heraus geschossen worden, und nackte Mädchen waren immerhin eindeutig darauf zu erkennen. Die meisten Mädchen waren ziemlich klein, vermutlich noch keine sieben, aber ein paar waren auch älter, allerdings bestimmt keine zwölf oder dreizehn.

David sah aber nicht nur die nackten Mädchen, er sah auch, wie sie lebten: zwischen Bergen von Dreck und Müll in baufälligen Hütten aus Teerpappe. Er schämte sich: Diese Leute waren so arm, dass sie sich nicht einmal Kleider leisten konnten, und er glotzte sie an und hatte noch seinen Spaß dabei.

Trotzdem schaute er weiter hin.

Auf einem Bild war ein etwa achtjähriges Mädchen, das mit einem kleinen schwarz-weiß gescheckten Hund spielte. Das Mädchen hatte strähnige lange Haare und starre vor Dreck, aber es hatte das fröhlichste Gesicht, das David je gesehen hatte. Es sah aus, als lachte sie sich gerade kringelig.

»Die hier müsste jetzt ungefähr so alt sein wie wir, oder?«, fragte er.

»Kann sein«, meinte Larry.

»Wie sie wohl heißt?«, überlegte David.

»Carmelita«, sagte Larry.

»Kennst du sie?«

»Nein. Das ist nur so ein Name, den ich mir für sie ausgedacht habe. Carmelita könnte zu ihr passen.« David nickte. »Was sie jetzt wohl macht?«, fragte er. »Gehen sie da auch zur Schule?«

»Weiß ich nicht«, antwortete Larry. »Manche ja, manche nein.« Sie starrten noch immer beide auf das Foto.

»Hoffentlich ist sie immer noch so fröhlich«, sagte Larry. »Hoffentlich«, stimmte David ihm zu. Er glaubte es allerdings

kaum. Wie konnte sie immer noch fröhlich sein, wenn sie in solchem Elend lebte? »Hunde essen sie da drüben aber nicht, oder?«

»Glaub ich nicht«, sagte Larry. »Den Hund hat sie bestimmt noch.«

»Dann geht es ihr vielleicht wirklich noch gut«, überlegte David.

Seine eigenen Probleme schienen ihm auf einmal alle ganz klein und unwichtig, vor allem dieser angebliche Fluch. »Manchmal wünschte ich, ich könnte noch einmal hinfahren und nach ihr suchen«, sagte Larry. »Ihr vielleicht ein bisschen Geld geben.«

»Das wäre toll!«, sagte David. »Oder man könnte sie hierher holen. Sie könnte bei einem von uns wohnen und mit uns zur Schule gehen. Ob sie den Hund wohl mitbringen dürfte?«

»Ich hätte gar keine Ahnung, wo ich nach ihr suchen sollte«, sagte Larry. Er nahm David die Fotos aus der Hand. »Willst du sie haben?«, fragte er unvermittelt. David schüttelte den Kopf.

Larry warf sie in einen Papierkorb, alle bis auf das von Carmelita. Das steckte er wieder ein.

Das ist kein Herz«, sagte David, »das ist ein Apfel. Ein Käsebrett in Form eines Apfels.« Er war dabei, mit Sandpapier die rauen Kanten glatt zu schleifen. »Jedenfalls sieht es aus wie ein Herz«, sagte Mo. Sie nagelte gerade ein Namensschild über den Eingang ihrer Hundehütte. *Peng! Peng! Wumm!* »Scheiße!«

Den linken Daumen im Mund sprang sie auf und ab. »Hast du dir wehgetan?«, fragte David. Sie nahm den Daumen aus dem Mund und schüttelte ihn wie wild. »Überhaupt nicht. Es ist ein tolles Gefühl«, sagte sie. »Ich liebe es, wenn ich mir mit dem Hammer auf den Daumen haue.«

David grinste. »Wie bei dem Jungen, der immer mit dem Kopf gegen die Wand schlug. Als sie ihn fragten, wieso er das machte, sagte er: >Weil es so schön ist, wenn der Schmerz nachlässt.<«

Mo starrte ihn an. »Sollte das ein Witz sein?« David zuckte nur mit den Achseln.

Er betrachtete das Namensschild, das Mo an ihre Hütte genagelt hatte. Es hatte die Form eines großen Knochens und in dicken schwarzen Buchstaben stand darauf: KILLER. Er machte sich wieder an sein herzförmiges Apfel-Käsebrett.

»He, David, wo hast du denn gesteckt?« Es war Randy. Er und Alvin lehnten sich gegen Davids Tisch.

David sah auf. »Hi«, sagte er matt. »Sag schon, Kumpel, wo steckst du denn die ganze Zeit?«, fragte Randy noch einmal. »Man sieht dich ja gar nicht mehr bei uns. Alle fragen schon, was mit dir los ist.« »Ganz bestimmt«, murmelte David vor sich hin. »Vor allem Leslie«, sagte Randy und zwinkerte David zu. »Sie scheint dich irgendwie ins Herz geschlossen zu haben.«

»Stimmt«, sagte Alvin. »Heute in der Pause hat sie nach dir gefragt. >Wo ist denn David?<, wollte sie wissen. >Er ist so süß!<«

»Es muss passiert sein, als du mit offener Hose in die Klasse gekommen bist«, machte Randy weiter. »Da hat sie sich anscheinend in dich verliebt.« Alvin und er lachten. »Lasst mich in Ruhe, okay?«, sagte David. »He, was ist denn mit dir los?«, fragte Randy. »Magst du Leslie nicht?«

»Es müssen die Locken sein«, sagte Alvin. »Sie steht auf Jungs mit Locken.« Er nibbelte David durch die Haare. David stieß Alvins Arm weg. Alvin boxte zurück.

»Mann, sieh dir das an - er hat ihr ein Herz gemacht«, sagte Randy und nahm Davids Käsebrett in die Hand. »Wenn du willst, gebe ich's ihr beim Mittagessen.« »Gib sofort das Brett her!«, sagte David und griff danach. Randy hielt das Herz hinter seinem Rücken versteckt. »Keine Sorge«, sagte er. »Ich sag ihr auch ganz bestimmt, dass es von dir ist. Ich schreib's drauf: *Für Leslie. In Liebe von David.*«

Mo riss Randy das Brett aus der Hand. »Das ist kein Herz, du Vollidiot«, sagte sie. »Das ist ein Apfel!« Randy machte einen Schritt auf sie zu, überlegte es sich aber noch mal, als sie ihren Hammer in die Hand nahm. »Was ist jetzt los, David?«, fragte Alvin. »Brauchst du neuerdings ein Mädchen als Leibwache?«

»Das soll ein Mädchen sein?«, spottete Randy. »Keine Ahnung, was das ist«, sagte Alvin. Lachend gingen die beiden weg. Mo gab David sein Brett zurück. »Danke, Mo«, sagte er. »Du musst es diesen Arschlöchern zeigen«, erklärte sie ihm. »Du darfst dich nicht von denen rumschubsen lassen.« David zuckte mit den Achseln. Für sie war es viel leichter als für ihn, es den beiden zu zeigen, dachte er. Auf ein Mädchen würden sie nicht losgehen.

»Es sieht übrigens wirklich wie ein Apfel aus«, sagte Mo.

»Ich meine, jetzt wo ich weiß, was es ist, ist mir völlig klar, dass es ein Apfel ist.«

»Es sollte eigentlich einen Stiel haben«, erklärte David, »aber den hab ich aus Versehen abgesägt. Mit Stiel sähe das Ding eher wie ein Apfel aus.«

»Stimmt«, gab Mo ihm Recht. »Aber macht nichts, es sieht auch so wie ein Apfel aus. Außerdem haben ja auch nicht alle Äpfel Stiele.«

David schaute zu Mos Hundehütte mit dem Namensschild KILLER hinüber. »Was für einen Hund hast du eigentlich?«, fragte er.

»Was?«, fragte Mo. »Ach so.« Sie warf einen Blick auf ihr Werk. »Gar keinen.«

Naturwissenschaften sind eine klare Sache. Alles ist logisch. Alles ist vorhersehbar. Wenn man einen Stein loslässt, dann fällt er hundertprozentig runter. Wegen der Schwerkraft. Wenn man zwei Teile Wasserstoff mit einem Teil Sauerstoff mischt, erhält man Wasser. Unmöglich, dass man irgendwann Milch bekommt.

Vielleicht waren Physik und Chemie deswegen Davids Lieblingsfächer. Alles andere in seinem Leben schien ihm überhaupt nicht mehr klar.

»David, würdest du mir bitte helfen«, sagte Mr. Lugano, der Physik- und Chemielehrer.

Mr. Lugano bat David oft, ihm bei Experimenten zu assistieren. Manche Chemikalien konnten gefährlich sein und auf David war immer Verlass. Andere Schüler schienen auf der Stelle vom Wahnsinn besessen, sobald sie bei einem Experiment mitmachen sollten.

»He, Ballinger«, flüsterte Scott, als David auf dem Weg nach vorn an ihm vorbeikam. »Deine Hose ist offen.« David zwang sich, nicht nach unten zu schauen. Es war Freitag. Drei Tage war es schon her, seit er mit offener *cremalle* in den Spanischunterricht gekommen war. Seit drei Tagen sagten Scott und seine Freunde ihm jedes Mal, wenn sie ihn sahen, er solle seine Hose zumachen. Schaute er nach, lachten sie. Schaute er nicht nach, nannten sie ihn so lange einen perversen Typen, der mit offener Hose rumlief, bis er doch nachsah. Dann lachten sie genauso.

David hatte das Gefühl, dass sie ihn in Ruhe lassen würden, wenn Scott nicht wäre. Es war, als würde Scott ihn benutzen, um sich bei den anderen beliebt zu machen. Je mehr Scott auf David herumhackte, desto besser fanden ihn die anderen.

Mr. Lugano reichte David einen Glaskolben mit einer eklig

riechenden Chemikalie und bat ihn, sechs Reagenzgläser bis zur Hälfte damit zu füllen. Er hörte, wie ein paar Leute aus der Klasse kicherten. Vielleicht war sein Reißverschluss ja wirklich offen, dachte er besorgt. Nein, er würde nicht nachsehen. Aber was, wenn er tatsächlich mit offener Hose vor der ganzen Klasse stünde? Trotzdem sah er nicht nach. Wenn er unten war, war er unten. Dann wäre es ohnehin zu spät. Er goss die Chemikalie in die Röhrchen. Das Gelächter wurde lauter.

»Was stinkt denn da so?«, wollte ein Mädchen in der ersten Reihe wissen.

»Das riecht ja wie verfaulte Eier!«, rief jemand. Vielleicht war es das. Vielleicht lachten sie nur, weil es so stank.

Er versuchte an Carmelita zu denken. Er dachte jetzt immer an sie, wenn er bedrückt war. Seine Probleme waren so belanglos verglichen mit ihren. Und trotzdem schüttete sie sich aus vor Lachen.

Das Bild von Carmelita löste sich auf, und sofort sah er wieder Mrs. Bayfield rücklings im umgekippten Schaukelstuhl liegen, das Gesicht voller Limonade. Der Glaskolben rutschte David aus der Hand und fiel auf die Reagenzgläser. Das ganze Experiment landete auf dem Boden.

Der Gestank fauliger Eier verbreitete sich wie Tränengas explosionsartig im Raum. »Alles nach draußen!«, ordnete Mr. Lugano an. »Sofort!«

Die Schüler stürzten nach draußen, würgend, hustend, vor allem aber lachend. »Versucht nicht zu atmen!«, rief Mr. Lugano.

David schaute an sich herunter. Seine Hose war zu. Er rannte nach draußen, eine Hand über Mund und Nase. Im Hof erklärte ihnen Mr. Lugano, was passiert war. Er beschrieb die chemische Reaktion, die stattgefunden hatte, und wie sich die Moleküle im Raum verbreitet und so den Gestank verursacht

hatten. Es war alles ganz klar, logisch, wissenschaftlich.

Nur eines war nicht klar. Roger hatte Mrs. Bayfields Karaffe zerbrochen. Und jetzt hatte David einen Glaskolben zerbrochen. Wie erklären Sie *das*, Mr. Lugano?

»Wenn es irgendein anderer gewesen wäre«, sagte David kurz darauf beim Mittagessen zu Larry, »dann hätten alle es witzig gefunden. Roger Delbrook zum Beispiel - bei dem hätte es jeder echt cool gefunden. Der würde überall damit angeben: >Habt ihr schon von der Stinkbombe gehört, die ich bei Mr. Lugano hab hochgehen lassen? < Aber wenn es *mir* passiert, dann findet es keiner cool. Dann heißt es nur: >Habt ihr schon gehört, was Ballinger, der Penner, jetzt wieder gemacht hat?«

»Ich weiß«, sagte Larry, »es hängt immer davon ab, wer du bist. Roger oder Scott können sich alles leisten, es ist immer cool. Aber wenn du oder ich dasselbe machen, dann sind wir Penner.«

Sie saßen einander am Ende eines langen Tisches gegenüber. Außer ihnen saß niemand dort. Das lag zum einen daran, dass die meisten schon fertig waren mit Essen, zum anderen aber auch daran, dass Roger vorbeigegangen war, sich die Nase zugehalten und mit voller Lautstärke gesagt hatte: »Baah, du stinkst vielleicht!«

»Du stinkst überhaupt nicht«, sagte Larry. »Ich rieche jedenfalls nichts.« »Sicher?«, fragte David. »Überhaupt nichts«, versicherte ihm Larry.

David schaute auf sein Käse-Schinken-Sandwich, aber er bekam nichts runter. Der Gestank verfaulter Eier saß ihm immer noch in der Kehle. »Ich frage mich, was Carmelita jetzt gerade macht«, sagte er.

»Tja«, murmelte Larry und stützte sich auf beide Ellbogen. »Sicher geht's ihr gut«, sagte er hoffnungsvoll. »Zu blöd, dass sie nicht hier ist«, meinte David. »Stimmt«, sagte Larry. »Ich frage mich, ob sie deine oder meine Freundin wäre.«

»Meine natürlich«, antwortete David lachend. Dann, etwas ernster, sagte er: »Sie müsste ja von keinem von uns die Freundin sein. Wir könnten alle drei einfach so Freunde sein. Außerdem gibt es da schon ein Mädchen, das mir gefällt.«

»Echt?«, fragte Larry. Er klang überrascht, aber dann sagte er: »Es gibt auch ein Mädchen, das *mir* gefällt.« »Echt?«, fragte David. Er biss in sein Sandwich. Er müsste sich stark konzentrieren, damit es nicht wie verfaulte Eier schmeckte.

»Und was wäre, wenn Carmelita keinen von uns leiden könnte?«, wollte Larry wissen.

David sah ihn erstaunt an, während er sein Stück Brot hinunterschluckte. An die Möglichkeit hatte er noch gar nicht gedacht.

»Vielleicht fände sie uns ja völlig bescheuert«, überlegte Larry. »Vielleicht käme sie her und würde genau so eine Zicke wie Leslie Gilroy oder Ginger Rice.« »Carmelita ist nicht so«, sagte David. »Woher willst du das wissen?« »Sie sieht einfach nicht so aus.« > »Du hast doch nie was anderes von ihr gesehen als ein Nacktfoto und da war sie höchstens acht.« »Ihr Lachen«, sagte David. »Wetten, dass Leslie Gilroy noch nie so gelacht hat?«

»Wahrscheinlich nicht. Aber was, wenn wir nicht diejenigen wären, die sie gerettet hätten? Stell dir vor, sie wäre hier geboren, hätte nie in Venezuela gelebt und ihre Eltern hätten einen Haufen Kies. Dann wäre sie vielleicht Randys oder Scotts Freundin.«

David schüttelte den Kopf. »Ausgeschlossen.« »Wenn Carmelita hier zur Welt gekommen wäre«, sagte Larry, »dann könnte sie vielleicht gar nicht so lachen. Vielleicht ist es nicht Leslie Gilroys Schuld. Hier bei uns werden die hübschen Mädchen einfach automatisch alle eingebildet. Da kann man nichts machen.« »Vielleicht«, sagte David. »Aber dieses Mädchen, das mir gefällt, ist auch hübsch, und sie ist überhaupt

nicht eingebildet.«

»Die, die mir gefällt, auch nicht«, sagte Larry. »Sie ist schon hübsch, aber anders als Leslie oder Ginger. Manche finden sie sogar ein bisschen merkwürdig.« »Das denken sie von der, die ich mag, auch.« Sie sahen einander an und in diesem Moment durchfuhr sie beide ein Gedanke. »Hoffentlich gefällt uns nicht dasselbe Mädchen«, sagte Larry.

David lachte. »Und wenn schon? Es sieht nicht so aus, als wollte sie einen von uns echt zum Freund haben.« Larry grinste. »Tja, vermutlich hast du Recht. Schwer vorzustellen, dass eine wie sie einen wie mich gut findet«, sagte er. Dann müsste er lachen. »Schwer vorzustellen, dass überhaupt irgendein Mädchen mich gut finden könnte.« Er schüttelte den Kopf. »Ich weiß nicht. Vielleicht würde sie es ja doch. Manchmal kommt es mir so vor.«

David dachte daran, wie Miss Williams jedes Mal, wenn sie sich trafen, »Hallo, Mr. Ballinger« sagte oder »Guten Morgen, Mr. Ballinger« oder »Guten Tag, Mr. Ballinger«. Das würde sie ja nicht tun, wenn sie ihn nicht leiden könnte.

Aber trotzdem hieß das noch lange nicht, dass sie gern seine Freundin wäre. > »Also, wie heißt sie?«, fragte Larry. »Erst du.«

»Ich hab zuerst gefragt.«

David biss sich auf die Lippe. »Ich weiß nicht, wie sie heißt«, musste er zugeben. Larry lachte.

»Das heißtt, ich weiß ihren Nachnamen«, sagte David. »Williams heißtt sie. Wir haben so ein Spiel: Wenn wir uns begegnen, dann benehmen wir uns immer ganz superhöflich. Ich sage: >Hallo, Miss Williams<, und sie sagt: >Hallo, Mr. Ballinger<.«

David wartete, dass Larry was dazu sagte - ob er das Spiel blöd fand, oder ob er meinte, dass sie ihn bestimmt gern

mochte, aber Larry dachte ganz offensichtlich nur an das Mädchen, das ihm gefiel. »Ich weiß von meinem Mädchen nur den Vornamen«, sagte er. »Wie sieht sie denn aus?«, wollte David wissen. »Also«, fing Larry an. »Sie ist ziemlich klein. Zierlich. Und dann hat sie große braune Augen und ganz kurze schwarze Haare.«

»Das Mädchen, das mir gefällt, hat lange rote Haare«, sagte David.

Larry lächelte. »Was für ein Glück.« »Weiß sie, dass du sie magst?«, fragte David. »Nö, ich bin da ganz cool«, sagte Larry. »Wir haben Mathe zusammen. Ich starre sie zwar die ganze Zeit an, aber wegen meiner Sonnenbrille weiß sie ja nicht, wo ich hingucke.« Plötzlich lief er rot an. »Da ist sie!« David drehte sich um. »Wo?«

»Starr nicht so hin. Sie ist kurz vor der Tür von der Bibliothek. Jetzt ist sie dran vorbei. Pass auf, dass sie nicht merkt, dass du sie anguckst.«

David bemühte sich, möglichst unauffällig zu schauen. Er musste zweimal hinsehen, um sicher zu sein, dass er sich nicht getäuscht hatte.

»Mo?«, fragte er dann. »Sie ist bei mir in der Holz-AG. Wir sitzen am selben Tisch.«

»Mann, hast du ein Glück!«, sagte Larry. »Findest du nicht, dass sie hübsch ist? Und außerdem ist sie echt witzig.« »Hm, ja, schon«, antwortete David. »Eigentlich hab ich noch nie darüber nachgedacht. Ich meine, wir haben zusammen Werken und sie hämmert bloß die ganze Zeit rum und so.« Larry seufzte.

»Also vielleicht wenn ihre Haare nicht so kurz wären«, fing David an.

»Mir gefällt das so«, sagte Larry. »In Frankreich tragen alle Mädchen die Haare so.«

»Woher weißt du das denn?«

»Weil ich da gelebt habe.«

»Ich dachte, in Venezuela.«

»Von Venezuela aus sind wir nach Frankreich gezogen«, sagte Larry. »Mo erinnert mich an ein Mädchen, das ich jeden Morgen in Paris in einem Cafe gesehen habe.«

David fühlte sich ziemlich lausig, als er sich auf den Heimweg machte - bis er Miss Williams traf. Er kam gerade an den Fahrradständern vorbei, wo sie an ihrem Schloss rumfummelte. Sie wurde von ihrem Rad verdeckt, und so bemerkte er sie erst, als sie plötzlich unmittelbar neben ihm auftauchte wie die Männchen auf einer Spirale, die aus einer Schachtel springen. »Guten Tag, Mr. Ballinger«, sagte sie.

Darauf war er nun überhaupt nicht gefasst, und er wusste nicht, was er tun oder sagen sollte.

Sie lächelte. Es schien sie zu freuen, dass er ihretwegen so verwirrt war.

»Guten Tag, Miss Williams«, brachte er endlich heraus. Sie schwang sich auf ihr Rad und fuhr davon. Lächelnd sah er ihr nach, aber gleichzeitig fragte er sich, was sie wohl von seinem Fiasko in der Chemiestunde hielt. Sie musste davon gehört haben. Vermutlich hatte sie sogar gehört, wie Roger beim Mittagessen »Baah, du stinkst!« zu ihm gesagt hatte. Und natürlich hatte er wieder mal nichts getan. Er hatte einfach nur dagesessen. Während er nach Hause lief, versuchte er sich etwas auszudenken, was er sagen könnte, wenn sie das nächste Mal auftauchte. Schließlich entschied er sich für: »Wunderbares Wetter heute!« Er stellte sich die Unterhaltung vor. »Guten Tag, Miss Williams.« »Guten Tag, Mr. Ballinger.« »Wunderbares Wetter heute, nicht wahr?« »O ja, einfach herrlich.«

Es wäre völlig egal, ob es gerade wie aus Eimern schüttete. Eigentlich wäre es dann sogar noch lustiger.

Er überlegte, ob er vielleicht mit Hut zur Schule gehen sollte; dann könnte er einen Finger an den Hut legen, wenn er sie grüßte.

Es machte einfach Spaß, inmitten von all dem Gegröle in der

Schule »Hallo, Miss Williams« zu sagen und zu hören, wie sie »Hallo, Mr. Ballinger« antwortete. Es war ein Spielchen, das nur sie beide miteinander spielten. Es war lustig, so betont höflich miteinander umzugehen, aber das war es nicht nur: Es war auch irgendwie schön.

Übers Wochenende stellte David fest, dass er ziemlich oft an sie dachte. Nicht, dass er richtig über sie nachdachte; sie war nur einfach da und nahm allen Platz in seinem Kopf ein.

»Du bist am Zug«, sagte Ricky.

»Was?«, fragte David. »Ach so«, sagte er dann, als sein Blick aufs Schachbrett fiel.

Er überlegte, ob er vielleicht versuchen sollte, mal ganz normal mit ihr zu reden. Vielleicht könnte er sie sogar fragen, ob sie nächsten Monat mit ihm zur Inline-Party gehen würde, die in der Schule organisiert wurde. »Dein Zug«, sagte Ricky. »Was? Ach so.« Er zog mit seinem Läufer. Klar, bloß weil sie ihn ein paarmal begrüßt hatte, musste das nicht heißen, dass sie ihn nett genug fand, um mit ihm zur Party zu gehen.

Vielleicht würde sie ihn gar nicht mehr mögen, wenn er ganz normal mit ihr redete. Das konnte er nicht riskieren. Das einzige Schöne in seinem Leben wollte er nicht auch noch aufs Spiel setzen. So hatte er wenigstens seine Tagträume, in denen er neben ihr im Gras lag, ihre Sommersprossen zählte, mit ihr lachte oder mit ihr Hand in Hand über einen einsamen Strand lief. Nein, die wollte er nicht auch noch verlieren.

»Schach«, sagte Ricky.

Und was war mit diesem Fluch? Er glaubte nicht an Flüche, aber trotzdem: Konnte er es riskieren, irgendwas mit ihr anzufangen, wenn auch nur die minimale Möglichkeit bestand, dass er tatsächlich verflucht worden war? Was, wenn er ihr auf der Party Limonade über den Kopf goss? Das war gar nicht so abwegig. Bei den Inline-Partys gab es immer was zu trinken. Bestimmt auch Limonade. Und wenn sie dann sagte: »Ich hab

Durst, Mr. Ballinger. Würde es Ihnen etwas ausmachen, mir ein Glas Limonade zu besorgen?«, dann müsste er natürlich gehen. Er war kein besonders sicherer Skater, und garantiert würde er dann stolpern, auf sie fallen und ihr die Limonade übers Gesicht kippen.

»Schachmatt!«, brüllte Ricky triumphierend. David betrachtete das Spielfeld. Er konnte seinen König nicht mehr bewegen.

»Ich fass es nicht!«, rief Ricky. »Ich hab dich geschlagen, beim Schach!« Er grinste seinen Bruder vielsagend an. »Du hast mich mit Absicht gewinnen lassen, stimmt's?« »Nein«, beruhigte ihn David. »Du hast mich echt und ehrlich geschlagen.«

»Nicht zu glauben! Wenn ich das Mom und Dad erzähle!« David hörte, wie Ricky durchs Haus rannte und allen erzählte, wie er David beim Schach geschlagen hatte. Sogar Elizabeth erzählte er es.

Ich habe das Fenster kaputtgemacht. Ich bin mit dem Stuhl hintenübergekippt. Ich habe vergessen, meinen Reißverschluss zuzuziehen. Mrs. Bayfield hat überhaupt nichts damit zu tun. Ich hab mir das alles selbst eingebrockt. Trotzdem fühlte er sich kein bisschen besser. Eins ist jedenfalls sicher, beschloss er. Limonade werde ich mir nicht über den Kopf gießen - nie, nie, nie.

Mos Hundehütte war fertig. »Jetzt weiß ich bloß nicht, wie ich das dumme Ding nach Hause schaffen soll«, stöhnte sie.

David saß niedergeschlagen da und stützte sich auf seine Ellbogen. Er warf einen Blick auf Mos gewaltiges Bauwerk mit der Aufschrift KILLER.

Er hätte sie gern gefragt, wozu sie eigentlich eine Hundehütte baute, wenn sie doch gar keinen Hund hatte, aber er hatte Angst, sie könnte es in den falschen Hals kriegen. »Ich kann dir tragen helfen«, bot er an. Sie sah ihn erstaunt an. »Du?«, fragte sie. Er wusste nicht, ob sie erstaunt war, weil er ihr helfen wollte oder weil sie ihn für einen Schwächling hielt und sich deshalb nicht vorstellen konnte, wie er die schwere Hütte schleppen wollte.

»Ich könnte sicher noch einen Freund mitbringen, der uns hilft«, sagte er schlau. »Larry Clarksdale - kennst du ihn?« Jetzt sah sie erst recht erstaunt aus. »Larry Clarksdale«, wiederholte sie. »Ohm, ja, ich glaube, ich weiß, wer das ist.« David versuchte, ihrer Stimme oder ihrer Miene irgendetwas zu entnehmen, aber es gelang ihm nicht. »Er hat immer so eine blaue Sonnenbrille auf«, sagte er. Mo lächelte.

David konnte nicht sagen, ob sie lächelte, weil Larry ihr gefiel oder weil sie seine blau getönte Sonnenbrille lächerlich fand.

»Also sollen wir dann nach der Schule herkommen?«, fragte David. »Okay«, sagte Mo. »Larry und ich«, sagte David.

»Okay«, sagte Mo, ohne einen Blick von ihrer Hütte zu wenden.

David grinste. Er war froh, dass er Larry einen Gefallen tun konnte. Er schaute Mo an und versuchte sie sich in einem Pariser Cafe vorzustellen, aber es gelang ihm nicht. Er hatte

aber auch noch nie ein Pariser Cafe gesehen. Dass er so niedergeschlagen war, hatte seinen Grund: Als er vor der Englischstunde wieder einmal »Guten Morgen« zu Miss Williams gesagt hatte, wirkte sie sehr abwesend. Sie hatte zwar auch »Guten Morgen, Mr. Ballinger« gesagt, aber so, als dächte sie an etwas anderes und wollte nicht gestört werden. Auch sie kam ihm irgendwie traurig vor. Er hatte lieber nicht »Wunderbares Wetter heute« gesagt. Es kam ihm auf einmal total blöd vor. Klar, es war dumm, wegen so einer Kleinigkeit niedergeschlagen zu sein. Vielleicht war sie nur müde gewesen, oder es lag einfach daran, dass Montag war. Es konnte ja gut sein, dass sie sich wegen irgendetwas Sorgen machte, das gar nichts mit ihm zu tun hatte. Alles Mögliche konnte es sein. Er hatte doch keine Ahnung, wie sie lebte! Was wusste er schon, worüber sie nachdachte? Was wusste er, was sie am Wochenende machte?

Es war einfach nur so, dass es für ihn der Höhepunkt des Tages war, wenn sie sich trafen und er sie grüßte und sie »Guten Morgen, Mr. Ballinger« sagen hörte. Er hatte gehofft, dass es auch für sie der Höhepunkt war, aber vielleicht war es ihr ja völlig egal.

»Puuh, was stinkt denn hier so?«, sagte Randy und hielt sich die Nase zu. »Ach so, David ist da.« Alvin lachte.

David tat so, als bemerkte er sie nicht. »Warum gehst du nicht auf eine andere Schule?«, fing Randy wieder an. »Warum musst du unbedingt unsere voll stinken?«

»Lasst ihn in Ruhe«, sagte Mo. »Er hat euch nichts getan.« »Wieso - schließlich hat er am Freitag die ganze Schule voll gestunken«, sagte Alvin. »Ich riech's immer noch.« »Ich dachte, Randy hätte einen fahren lassen«, sagte Mo. David lachte.

»Was gibt's da zu lachen?«, fragte Randy. David verstummte.

»Er hat über dich gelacht, Furzgesicht«, sagte Mo. Randy machte einen Schritt auf Mo zu, aber sie rührte sich nicht von der Stelle und er machte einen Rückzieher. »Komm, Al«, sagte er und zog Alvin fort. »Du musst diesen Arschlöchern knallhart zeigen, wo's langgeht«, erklärte Mo David, als die beiden weg waren. »Für dich ist das leichter«, sagte David, »du bist ein Mädchen.« »Und?«

»Na ja, Randy würde sich ja nicht mit Mädchen prügeln.« »Natürlich nicht«, sagte Mo. »Wo er doch so ein Gentleman ist.«

David grinste. Er wünschte, er selbst hätte Randy »Furzgesicht« genannt. *Was gibt's da zu lachen? - Ich lache über dich, Furzgesicht!* Das wär's gewesen. Aber er wusste genau, dass er das nie über die Lippen brächte. Nicht nur, weil er Angst hatte vor Randy. Er konnte sich einfach nicht vorstellen, dass solche Wörter aus seinem Mund kamen.

Beim Mittagessen berichtete er Larry, wie er es eingefädelt hatte, dass sie Mo helfen würden, die Hundehütte nach Hause zu bringen.

»Wusste sie, wer ich bin?«, wollte Larry wissen. David nickte. »Sie konnte sich an deine Sonnenbrille erinnern.« Larry grinste. »Tja«, sagte er und tippte sich mit dem Finger leicht auf den Steg, »die ist echt cool. Also, was hat sie noch gesagt? Irgendwas über mich?« David wiederholte die ganze Unterhaltung mit Mo Wort für Wort.

Larry sagte ein paarmal: »Hm, hm«, während er David zuhörte.

Dann erzählte ihm David von Randy und Alvin und wie Mo mit ihnen umgesprungen war.

»Ich hab dir doch gesagt, dass sie witzig ist«, sagte Larry. »Sie sieht nicht nur gut aus, sie ist auch ein starker Typ.« Solange sie beim Essen saßen, schwankte Larry hin und her: Mal war er total begeistert bei dem Gedanken daran, dass er

sozusagen ein Date mit Mo hatte, dann wieder tat er völlig cool, als wäre ihm das alles gar nicht wichtig. Von Zeit zu Zeit kicherte er vor sich hin. Als sie fast fertig waren mit Essen, erklärte er plötzlich: »Ich komm nicht mit.« »Wie bitte?«, fragte David.

»Du hättest mich erst fragen müssen, bevor du ihr sagst, dass ich mitmache«, wies ihn Larry zurecht. »Du konntest doch gar nicht wissen, ob ich vielleicht schon was vorhave.«

»Was hast du denn vor?«

»Ich hab nicht gesagt, *dass* ich was vorhave. Ich hab gesagt, ich *könnte* was anderes vorhaben. Vielleicht hab ich ja schon jemand anders versprochen, seine Hundehütte nach Hause zu tragen.«

»Ich dachte, du würdest Mo gern nach Hause bringen.« »Tja, dann hast du dich eben getäuscht.« »Und was jetzt?«, fragte David. »Mo und ich können das Ding unmöglich allein tragen, es ist viel zu groß.« »Das ist dein Problem«, sagte Larry. »Na gut, ich mach mit. Aber nicht, weil ich ihr helfen will. Nur wegen dir.« »Okay«, sagte David. »Okay«, sagte Larry.

Nach der Spanisch-AG verstauten sie ihre Bücher in den Schließfächern und gingen dann zusammen zum Werkraum. Mo saß auf einem der Tische, gleich neben ihrer Hundehütte. »Hi«, sagte David.

»Hi«, sagte Mo. »Hi, Larry.«

Larry brummte irgendwas. Er nahm die Hände aus den Taschen, rieb sie aneinander und fragte: »Also, wo ist denn nun diese Hundehütte?« Mo sah ihn an, als wäre er nicht ganz bei Trost. »Die steht hier auf dem Tisch«, sagte David. »Ah ja, klar«, sagte Larry. »Na gut, packen wir's an.« Mo rutschte vom Tisch. »Vielleicht würdest du ohne die dunkle Brille ja besser sehen«, schlug sie vor.

»Aber, aber - ich setze meine Brille nie ab«, protestierte Larry.

Die Rückseite der Hütte war am schwersten, weil vorne ja der Eingang war. Larry und David packten also hinten an, während Mo die Vorderseite trug und den Weg zeigte. Das Schild mit der Aufschrift KILLER war direkt über ihrem Kopf.

Sie passten kaum durch die Tür.

Als sie es halb über den Schulhof geschafft hatten, ging das Gebelle los.

Zuerst waren es nur Alvin und Randy. Alvins Bellen war sehr hoch und klang etwa so: »Waff! Waff!«

Randys dagegen war eher ein tiefes Grollen: »Grrr-uff grrr-uff!«

Sie gingen rückwärts und bellten Mo direkt ins Gesicht. David sah Larry an. Larry sah David an. David wusste nicht, was er tun sollte, außer einfach immer weiterzugehen mit Mos Hundehütte. Jetzt fingen auch Roger und Scott an.

Scott heulte: »Aaaaauuuuuuuuh!« Roger machte: »Woff, woff, woff!«

David hörte, wie andere Kinder auf dem Hof anfingen zu lachen, hier und da bellten einzelne mit. Er fragte sich, ob Miss Williams dabei war. »He, David, deine Hose ist offen!«, grölte Roger. Noch mehr Gelächter.

Er war sich eigentlich absolut sicher, dass sie zu war. Außerdem, selbst wenn, wäre hinter der Hundehütte ohnehin nichts zu sehen.

»Grrr-uff!«.

»Waff!Waff!«

»Aaaaauuuuuuuu!«

»Wuff!Wuff!«

Auch Leslie und Ginger bellten mit, aber David fand, dass sie sich mehr nach kranken Katzen anhörten. »Geht bloß nicht zu nah dran«, warnte Alvin. »Kann sein, dass sie beißt.«

Im nächsten Moment knallte die Vorderseite der Hütte auf den Boden. David guckte seitlich vorbei und sah, wie Mo Alvin hinterherjagte.

»Tollwütige Töle! Tollwütige Töle!«, höhnte Alvin, der ihr locker davonlief.

David blieb neben der Hundehütte stehen. Was anderes fiel ihm auch nicht ein.

Mo stolperte und fiel der Länge nach ins Gras. Bellend stand Alvin über ihr. Seine Freunde lachten. Mo rappelte sich auf. »Wenn ich ein Hund bin«, zischte sie, »weißt du, was du dann bist? Ein Ochse!« »Ein Ochse - haha!«, sagte Alvin lachend. Er grinste seinen Freunde an. »Und wieso gerade ein Ochse?« Mo holte Luft. »Ein Ochse ist ein Rindvieh ohne Eier.« Alvin lief knallrot an. Mo drehte sich um und ging. Einen Moment lang dachte David, sie würde ihn und Larry hier stehen lassen mit der Hütte, aber dann kam sie zu ihnen, hob die Hütte vorn hoch und sagte: »Los, gehen wir!«

David fühlte sich mies, weil er nichts getan hatte, um Mo beizustehen. Aber was hätte er tun können? Außerdem kam sie gut alleine klar. Nach ihrer letzten Bemerkung schien bei den anderen die Luft raus zu sein. »He!«, brüllte Scott, »seht euch die Komiker an! *Die drei Trottel* - Mo, Larry und Curly.«

Alle lachten wieder. »Genau, die drei Trottel!«, rief jetzt ein anderer.

»Sie sehen sogar genauso aus wie die drei!«, sagte Roger. »Außer dass die echten nicht so hässlich sind«, sagte Alvin. David, Mo und Larry gingen mit der Hundehütte weiter. Roger und seine Freunde waren jetzt stehen geblieben. David hörte, wie sie sich weiter über sie lustig machten. »He, Curly! Mach die Hose zu!«, schrie Scott ihm hinterher.

So ein verdammtes Pech, dachte David. Musste ich mich ausgerechnet mit Leuten anfreunden, die Mo und Larry heißen!

Je länger er darüber nachdachte, desto mehr wurde ihm klar,

dass Mo tatsächlich eine gewisse Ähnlichkeit hatte mit Moe von den drei Trotteln. Wenn die drei im Fernsehen kamen, lachte er sich jedes Mal schief. Jetzt musste er gegen seinen Willen grinsen.

David stieß einen Seufzer der Erleichterung aus, als sie die Hundehütte in Mos Garten absetzten. Er streckte seine steif gewordenen, verkrampften Arme aus. Larry sah sich besorgt um.

»Wollt ihr was trinken?«, fragte Mo.

»Klar«, antwortete David.

Larry sah sich noch immer um.

Mo führte sie zur Hintertür ihres Hauses. »Wollt ihr Wasser oder was anderes?« »Wasser ist okay«, sagte David.

»Larry?«

»Äh-WaS?«

»Wasser?«

»Okay.«

Mo griff hinter einen Busch und drehte den Hahn auf, an dem der Gartenschlauch befestigt war. Sie nahm einen Schluck, dann reichte sie David den Schlauch weiter. David trank lange, bevor er den Schlauch an Larry weitergab. Während Larry trank, schossen seine Augen weiter hin und her.

»Wo ist Killer denn jetzt?«, fragte er endlich.

»Sie hat gar keinen Hund«, sagte David. Larry entspannte sich.

Mo drehte den Wasserhahn zu. »Ich will unbedingt einen«, erklärte sie, »meine Eltern erlauben's nur nicht. Aber wenn sie die tolle Hütte sehen, müssen sie doch nachgeben, oder? Ich meine, was nützt einem eine Hundehütte, wenn man keinen Hund hat?« »Stimmt«, sagte Larry. David war froh, dass es jetzt eine logische Erklärung gab.

Sie gingen wieder zur Hütte zurück. Die beiden Jungen

setzten sich daneben ins Gras und lehnten sich mit dem Rücken an. Mo legte sich auf den Rücken und schaute den Wolken am Himmel zu.

»Warum hassen die mich eigentlich so?«, fragte sie. »Ich kann doch nichts dazu, dass ich hässlich bin.« David wartete darauf, dass Larry etwas sagte, aber der kriegte den Mund nicht auf.

»Du bist doch nicht hässlich«, sagte David schließlich. »Nö, überhaupt nicht«, antwortete Mo. Wieder sah David Larry an, doch der verschanzte sich weiter hinter seinen blauen Gläsern.

»Mich hassen sie wirklich«, sagte David. »Scott war immer mein bester Freund, seit der Zweiten, aber jetzt hat er aufgehört, mich zu mögen, um sich bei den anderen beliebt zu machen. Er muss Roger und Randy beweisen, dass er nicht mehr mein Freund ist. Vermutlich muss er was gutmachen für all die Jahre, in denen er mit mir befreundet war, und deswegen hasst er mich jetzt.«

»Seit der zweiten Klasse wart ihr schon Freunde?«, fragte Larry.

David nickte.

»Ich war noch nie länger als höchstens mal ein paar Monate mit jemandem befreundet. Wir sind ja dauernd umgezogen. Ich bin noch nie zwei Jahre hintereinander in dieselbe Schule gegangen.« »Das muss ja grässlich sein«, sagte Mo. »Ich bin immer der Neue«, erzählte Larry weiter. »Als ich noch jünger war, hat es mir nicht so viel ausgemacht. Es ist viel leichter, Freunde zu finden, wenn man noch klein ist. Irgendjemand ist immer da, mit dem man spielen kann. Aber jetzt hab ich das Gefühl, dass es unmöglich ist, Freunde zu finden.« »Ich bin doch dein Freund«, sagte David.

Mo lachte. »Aber bloß, weil Scott dich neuerdings hasst«, sagte sie.

»Das ist nicht wahr«, widersprach David. »Ich wäre auch so

sein Freund.«

»Und wenn Scott auf einmal wieder dein Freund sein wollte?«, fragte Larry. »Dann würdest du wahrscheinlich anfangen, mich zu hassen, um dich bei denen beliebt zu machen.«

»Nö, ganz bestimmt nicht«, sagte David entschieden. »Zu denen möchte ich nicht gehören.«

»Ich schon«, meinte Mo. »Und es wäre mir scheißegal, dass Leslie und Ginger die größten Pissnelken von der ganzen Schule sind. Ich würde sofort mit denen tauschen, wenn ich dafür so gut aussähe wie die. Aber sofort.« Zur Bekräftigung schnippte sie mit den Fingern. David sah zu Larry hin, doch der schwieg wieder mal eisern.

»Kein Schwein interessiert es, dass sie Pissnelken sind«, fuhr Mo fort. »Sie sind schön, das reicht.« »Du wärst nie so eine Piso wie sie«, sagte David und wurde rot.

»Und ob!«, sagte Mo. »Wenn ich schön wäre, dann wäre ich die grässlichste Pissnelke, die die Welt je gesehen hat!«

David lachte.

»Du bist überhaupt nicht hässlich!«, platzte Larry heraus. »Ich meine, viele Leute würden dich bestimmt sehr attraktiv finden.«

Mo schnaubte wie ein Pferd. »Klar«, sagte sie, »meine Oma.«

»Nein, im Ernst«, sagte Larry. »Da ist zum Beispiel dieser Typ bei uns in der Schule - ich darf aber nicht sagen, wer -, der hat mir gesagt, dass er dich schön findet.« »Bestimmt ist er schwul«, spottete Mo.

Larry lachte.

»Also, David, was hast *du* für eine Ausrede?«, fragte Mo. »Larry zieht dauernd um und ich bin hässlich. Wieso bist du einer von den drei Trotteln?«

»Keine Ahnung«, antwortete David. Einen Moment lang zögerte er, ob er es ihnen sagen sollte, doch dann sagte er ganz nüchtern: »Auf mir liegt ein Fluch.« Er wartete, dass Larry oder Mo etwas sagen würden, aber sie blieben stumm.

»Okay«, machte er weiter, »ich weiß nicht genau, ob ich tatsächlich verflucht worden bin, aber es fühlt sich so an.« »Ich weiß, was du meinst«, sagte Mo. »Manchmal geht mir das genauso. Dann denke ich, ich kann machen, was ich will, irgendein Scheiß passiert garantiert.« »Genau - so wie wenn man auf eine neue Schule kommt«, sagte Larry. »Ich geb mir echt Mühe, nett zu sein, na ja, einen guten Eindruck zu machen, aber immer geht was schief. So wie dieses Jahr. Ich war den ersten Tag hier, und da kommt irgend so ein Trottel, der nicht aufpassen kann, und kippt mir seinen ganzen Kakao über die Klamotten. Wie soll einer da cool sein und neue Freunde finden, wenn er die Hose voller Kakao hat? Und überhaupt - heute trinkt doch kein Mensch mehr Kakao!«

»Also ich hab meinen letzten getrunken, als ich noch ein kleines Mädchen war«, sagte Mo. »Eben«, sagte Larry.

David verzichtete lieber auf den Versuch, ihnen zu erklären, was es mit seinem Fluch auf sich hatte. Sie würden es ihm vermutlich doch nicht glauben. Er glaubte ja nicht mal selber dran.

Wahrscheinlich war es bei ihm dasselbe wie bei Larry oder Mo oder sonst wem. Vielleicht hatte jeder Mensch das Gefühl, verflucht zu sein. »Ihr Jungs habt doch keine Ahnung, was ein Fluch ist«, sagte Mo. »Schließlich kriegt ihr ja nicht eure Tage. Das ist echt ein Fluch!«

David und Larry wurden erst rot, dann lachten sie, damit Mo nicht merkte, wie verlegen sie waren.

Mo stand auf und reckte sich. Sie sah so aus, als wäre sie ganz zufrieden mit sich.

Auch Larry und David standen auf. »Weißt du was, Mo«,

sagte Larry, »wenn du willst, dass deine Eltern dir einen Hund kaufen, dann solltest du dir vielleicht einen anderen Namen für das Schild an der Hütte ausdenken.«

Mo sah erst Larry an, dann die Hundehütte, dann wieder Larry. Sie lächelte ihn an.

Der nächste Morgen war kalt, grau und ungemütlich. Es regnete nicht, aber die Wolken hingen tief und schwer. Selbst Regen wäre besser gewesen. Miss Williams trug eine glänzende schwarze Regenjacke aus Plastik. »Guten Morgen, Mr. Ballinger«, sagte sie, als David gerade von seinem Schließfach kam. »Guten Morgen, Miss Williams«, sagte er höflich. Er freute sich, dass sie ihn anscheinend wieder mochte, nachdem sie gestern so kühl gewesen war.

Sie gingen nebeneinander her. Die erste Stunde hatten sie bei Mr. MacFarland. Keiner von ihnen sprach ein Wort, bis David schließlich, kurz bevor sie ihren Klassenraum erreicht hatten, seinen Mut zusammennahm. »Wunderbares Wetter heute.«

Kaum war es draußen, da wünschte er auch schon, er hätte es nicht gesagt. Es war einfach bescheuert. Miss Williams schaute durchs Fenster auf den düsteren Himmel. Es war schwer zu sagen, was sie dachte. »Oh, durchaus«, sagte sie dann.

Sie betraten den Klassenraum und setzten sich auf ihre Plätze.

Oh, durchaus, dachte David. Genau das war's. Etwas Besseres hätte sie gar nicht sagen können. Den ganzen Morgen über konnte er nicht aufhören, an sie zu denken - nicht in Englisch, nicht in Mathe, nicht einmal in der Pause. Immer wieder ging ihm ihre Unterhaltung durch den Kopf.

Guten Morgen, Mr. Ballinger. Guten Morgen, Miss Williams. Wunderbares Wetter heute. Oh, durchaus. Oh, durchaus. Das war einfach perfekt. Sie war perfekt. Durchaus perfekt.

»David«, sagte Larry. »Hm?«

»Erde an David«, sagte Mo. »Bitte melden. Ist da jemand?«
»Was?«

Larry und Mo lachten. »Bestimmt denkt er an seine Freundin«, sagte Larry. »Oooh - David hat eine Freundin?«, fragte Mo. »Wie man's nimmt - jedenfalls gibt es da ein Mädchen, das ihm gefällt. Aber sie sagt ihm nicht, wie sie heißt«, antwortete Larry.

David fühlte, wie er rot wurde. Er starre Larry finster an. War ihm eigentlich klar, wie leicht David sich rächen konnte? Er brauchte nur Mo zu erzählen, dass Larry heimlich in sie verliebt war. Aber vielleicht, der Gedanke schoss ihm auf einmal durch den Kopf, vielleicht war es ja genau das, was Larry wollte.

»Ha! Wetten, dass ich weiß, wer es ist?«, platzte Mo heraus. »Tori Williams, hab ich Recht?«

Genau genommen wusste David nicht, ob sie Recht hatte oder nicht, aber er vermutete es. Der Nachname stimmte immerhin.

»Ich hab doch gesehen, wie ihr euch angehimmelt habt, du und Tori«, sagte Mo.

Larry lachte. Na gut, jetzt wusste er wenigstens ihren Vornamen. »Wenigstens ist sie nicht so eine eingebildete Ziege«, sagte Mo. »Obwohl, du musst zugeben, ein bisschen abgedreht ist sie schon.«

»Passt doch perfekt«, meinte Larry und lachte. *Tori Williams*, dachte David auf dem Weg zur Chemiestunde. Und Mo hatte nicht gesagt, er habe Tori angehimmelt. Sie hätten sich *gegenseitig* angehimmelt, hatte sie gesagt. Tori Williams. Ein hübscher Name. Durchaus.

Er sah Miss Williams - Tori - vor dem Essen. Er kam gerade aus dem Werkraum und war auf dem Weg zu seinem Fach. Sie kam quer über die Wiese, direkt auf ihn zu. Ihre Bücher hatte sie unter den Arm geklemmt. Die roten Haare hingen ihr auf beiden Seiten über die Schultern. Sie hatte ihn noch nicht entdeckt. Er überlegte, ob er sie Tori nennen sollte. Irgendwie

hoffte er, dass sie ihn nicht bemerken würde. Heute Morgen war sie freundlich zu ihm gewesen, das war eigentlich genug für einen Tag. Man durfte sein Glück auch nicht überstrapazieren. »Guten Tag, Mr. Ballinger«, sagte sie. »Guten Tag« - er machte eine Pause - »Miss Williams«. Er schaffte es nicht, sie Tori zu nennen. Sie lief neben ihm her zu den Schließfächern. Er warf ihr einen Blick zu und ihre grünen Augen blitzten ihn an. Sie lächelten beide. Ob Mo das gemeint hatte mit *anhimmeln*?

Vor seinem Schließfach blieb David stehen. »Das hier ist mein Schließfach«, erklärte er ihr. Sie blieb ebenfalls stehen.

Er stellte die Kombination ein: 32 nach links, 16 nach rechts, 22 nach links. Er zog am Griff, doch das Fach ging nicht auf. Er machte noch einen Versuch: 32 - 16 - 22, aber es tat sich immer noch nichts.

Mit einem dümmlichen Grinsen sah er Miss Williams an. Tori. Sie zuckte mit den Achseln.

Er fragte sich, ob das jetzt etwas mit dem Fluch zu tun hatte. Aber wie sollte es? Hatten sie Mrs. Bayfield irgendwas getan, das mit einem Schloss oder einem Schließfach zu tun hatte?

Er wollte es gerade ein drittes Mal probieren, als er begriff, was los war. Er spürte, wie er rot wurde, als er es ihr erklärte: »Das war die Kombination von meinem Schließfach im Umkleideraum.«

»Das passiert mir auch manchmal«, sagte Miss Williams. Tori.

David machte einen neuen Versuch, dieses Mal mit den richtigen Zahlen. Trotzdem ging das Fach nicht auf. »Was zum...?«, murmelte er.

Tori Williams biss sich auf die Lippen und zuckte wieder mit den Achseln. Sie blies eine Backe auf. David betrachtete wieder sein Fach. Auf einmal hatte er ein Gefühl, als würde ihm der Magen in die Kniekehlen rutschen. Er stand vor dem

falschen Schließfach! Sein Schließfach war das nebenan. Das konnte er ihr unmöglich sagen. »Keine Ahnung, was da los ist«, meinte er und drehte sich um. »Ich muss mal mit dem Hausmeister reden.«

»Du kannst deine Sachen in mein Fach tun, wenn du willst«, schlug Tori Williams vor.

»Nein, schon gut«, sagte David. »Ich geh mal beim Hausmeister vorbei.«

Sie schaute sich um. »Also dann, bis später, Mr. Ballinger.« »Bye, Miss Williams«, sagte er. Sie ging los. »Tori.« Sie blieb stehen. »David«, sagte sie, ohne sich umzudrehen. Dann ging sie weiter.

Er wartete, bis sie um die Ecke verschwunden war, dann ging er zu seinem richtigen Schließfach und öffnete es. Er legte sein Chemiebuch und sein Heft hinein und nahm sein Mittagessen heraus.

Auf einmal durchfuhr ihn der Gedanke wie ein Blitz: Wieso bloß hatte er seine Sachen nicht in ihr Schließfach getan? Das wäre doch perfekt gewesen! Verdammt! Einfach super wäre das gewesen. Durchaus.

»Und jetzt, meine Damen und Herren: Trottel Nummer drei!«, verkündete Roger.

David spürte, wie alle sich umdrehten und ihn anstarrten, als er durch den Speisesaal zu dem Tisch ging, an dem Mo und Larry saßen. Nur jetzt nicht stolpern, dachte er. Er fühlte sich inzwischen selbst wie ein Trottel, weil er zu blöd gewesen war, um Toris Angebot anzunehmen. Weder Mo noch Larry sagten ein Wort, als er sich ihnen gegenüber an den Tisch setzte. Roger und seine Kumpel saßen am Nebentisch. »Hi, Curly«, fing Randy an. »Wie geht's?« David sah, dass Ginger Scotts Lederjacke mit den Fransen anhatte. Das hieß, dass Scott jetzt der feste Freund von einem der beliebtesten Mädchen in der Schule war. Und dafür musste er nichts anderes tun, als mich

zu hassen, dachte David. Hätte ich bloß meine Sachen in Toris Fach gelegt. Das wäre genauso gut gewesen, als ob sie meine Jacke anhätte. Sogar noch besser! »Schöne Jacke hast du da, Ginger«, sagte Mo. »Sieht aus wie echtes Rattenfell.«

David grinste. Mo konnte einfach alles sagen. Und zwar zu jedem.

Ginger starre Mo an.

»Was ist los, Ginger?«, fragte Mo. »Hat dir die Ratte die Zunge abgebissen?« Larry lachte.

»Tut mir Leid, Mo, aber ich kann nicht mit dir sprechen«, sagte Ginger. »Mit Jungs darf ich nämlich nicht reden.« Mo wurde knallrot. »Das hat gesessen!«, sagte Leslie.

Sobald Roger und seine Freunde gegangen waren, platzte Larry laut heraus.

»Was ist denn so witzig?«, fragte Mo. »Sie hat gesagt, sie darf nicht mit dir reden, aber sie musste ja mit dir reden, um es dir sagen zu können!« »Na und?«, wollte Mo wissen.

»Also hat sie doch mit dir geredet!«

»Na und?«, fragte Mo wieder.

Larry zuckte mit den Schultern. »Was weiß ich«, sagte er.

»Eben«, sagte Mo. »Du weißt gar nichts.«

Damit stand sie auf und ging.

Wie macht die Kuh?«, fragte David. Elizabeth dachte angestrengt nach. Dann presste sie die Lippen zusammen und machte: »Mmmmm.« »Muuuuh«, machte David. »Mmmm«, machte Elizabeth. David lachte. Elizabeth lachte auch. »Hi, Liz'beth«, sagte Ricky, der gerade ins Zimmer kam. »Hi, Ricky!«, sagte David überdeutlich, damit Elizabeth es ihm nachsprach. Elizabeth strahlte.

»Hey, David, kann ich dich was fragen?«, sagte Ricky. »Klar.«

»Ich hab gerade über was nachgedacht. Wir haben heute in der Schule über berühmte Komiker gesprochen. Wer sind eigentlich die drei Trottel?«

David fühlte, wie sich sein Magen zusammenkrampfte. »Die drei Trottel«, begann er, wobei er sich bemühte, genauso arglos wie Ricky zu klingen, »das waren drei Komiker. Ist schon ewig her. Sie haben sich ständig geprügelt und irgendwelche Sachen zerdeppert und so.« Er fragte sich, wie viel Ricky wusste. Rogers Bruder, Glen Delbrook, war in Rickys Klasse. »Also waren sie blöd?«, wollte Ricky wissen. »Affig?« »Nein. Na ja, vielleicht. Eigentlich waren sie mehr... ach, ich weiß auch nicht. Sie waren eben komisch. Das ist so eine Art Humor, die man Slapstick nennt. Sie waren ungeheuer komisch und gehörten wohl zu den ganz Großen auf ihrem Gebiet.«

»Hieß einer von denen Curly?«, fragte Ricky. »Ja.«

»Hieß er so, weil er Locken hatte?«

»Eben nicht.« Auf einmal fiel es David wieder ein. »Er war total kahl. Das war wohl der Witz an der Sache. Sie nannten ihn Curly und dabei hatte er eine Glatze. Wieso fragst du?«

»Nur so«, antwortete Ricky. »Wir haben eben in der Schule über Komiker gesprochen, und da sagte Glen, sein

Lieblingskomiker sei Robin Williams, und ich hab gesagt, meiner sei Woody Allen.«

David wusste, dass Ricky wusste, dass David ein Fan von Woody Allen war.

»Und dann hat so ein doofes Mädchen gesagt, ihr Lieblingskomiker sei Curly von den drei Trotteln.« »Ach so«, sagte David. »Na ja, der war auch witzig. Ich hab dir ja schon gesagt, sie gehörten zu den Größten auf dem Gebiet. Wenn mich nicht alles täuscht, kommen sie diese Woche irgendwann ganz spät im Fernsehen. Wir können es aufnehmen und zusammen gucken.« »Nö, lass mal«, wehrte Ricky ab. »Ich denke, ich weiß schon, worum es geht.«

»Na gut. Und was machen wir jetzt?«, fragte David. »Sollen wir eine Partie Schach spielen? Oder irgendwas anderes?«

»Keine Zeit«, sagte Ricky und ging auf die Tür zu. »Ich muss noch jede Menge Hausaufgaben machen.«

Davids Mutter war dabei, in Sonnenblumenkernen panierte Hühnchen zum Abendessen zu machen. Sie bat David, ihr die Tüte mit den Kernen wieder ins oberste Regalfach zu stellen.

Er stellte sich auf den Tresen in der Küche, stellte die Tüte aufs oberste Bord und sprang mit einem Satz auf den Küchenboden. Die Tüte kippte nach vorn und fiel ihm auf den Kopf.

Ricky brach in Gelächter aus.

David brauchte ein paar Sekunden, bevor er kapierte, was passiert war. Überall in seinen Locken steckten Sonnenblumenkerne.

Sogar seine Mutter musste lachen.

»Ist das so was, was dieser Curly von den drei Trotteln gemacht hätte?«, fragte Ricky. David grinste. »Vermutlich«, sagte er. Erst spät am Abend, als er schon im Bett lag, wurde David klar, dass der Fluch wieder gewirkt hatte - falls es einen

Fluch gab. Er glaubte ja nicht an Flüche. Roger und Randy waren über Mrs. Bayfields Beet getrampelt. Sie waren auf die Blumen getreten. Jetzt waren ihm lauter Blumensamen auf den Kopf gefallen. Quatsch, dachte er. Das war nun echt an den Haaren herbeigezogen und bewies gar nichts - außer dass jemand, der einen Beweis sucht, immer etwas findet. Wie bei diesen dämmlichen Horoskopen.

Trotzdem musste er zugeben, dass es schon ungewöhnlich war, dass einem eine Tüte Sonnenblumenkerne einfach so auf den Kopf fiel. Das geschah ja nun nicht jeden Tag.

Er überlegte, ob er seinem Vater von seinen Problemen erzählen sollte - von der Geschichte mit Mrs. Bayfield bis hin zu allem, was ihm seitdem passiert war. Vielleicht würde sein Vater eine logische, wissenschaftliche Erklärung für all das wissen.

Nur schämte er sich, seinem Vater zu beichten, dass er mitgeholfen hatte, einer armen alten Dame den Stock zu klauen. Und zu berichten, was ihm seither passiert war, war ihm viel zu peinlich. Sein Dad würde bestimmt wollen, dass er zu ihr hinging und sich entschuldigte. Außerdem - was für eine wissenschaftliche Erklärung sollte es für das alles schon geben? Nein, das hatte nichts mit irgendeiner Wissenschaft zu tun. Es gab nur zwei mögliche Erklärungen: Entweder er war verflucht oder er war ein Trottel. Etwas anderes gab es nicht.

Er beschloss, mit seinen Freunden über den Fluch zu sprechen. »Kennt ihr eigentlich Felicia Bayfield?«, fragte er am Freitag in der Pause. »Wen?«, fragte Larry zurück.

»Ich weiß, wen du meinst«, sagte Mo. »Diese alte, leicht abgedrehte Dame, die immer total verrückte Klamotten trägt.«

»Klingt nach Tori Williams«, bemerkte Larry. Mo und er lachten.

»Sie ist eine Hexe«, sagte David. »Sie hat ihren Mann umgebracht. Sie hat ihm sein Gesicht weggenommen.« »Kuh«, sagte Mo.

»Erst hat er noch eine Weile gelebt«, erzählte David, »aber so sehr lang kann man ohne Gesicht nicht leben. Jetzt ist nur noch das Gesicht lebendig; es hängt in ihrem Haus an der Wand. Sie hat es in irgend so eine Speziallösung getaucht, damit es sich hält. Sie redet damit und es antwortet ihr auch.«

David fand es nicht so toll, Gemeinheiten über Mrs. Bayfield zu verbreiten, aber er wollte seine Freunde davon überzeugen, dass sie wirklich eine Hexe war. Er ahnte nicht, dass sein Gesicht eines Tages in ihrem Haus an der Wand hängen würde.

»Ich frage mich, wie jemand aussieht ohne Gesicht«, sagte Larry. »Ist vielleicht ein zweites Gesicht dahinter? Wie dick ist so ein Gesicht überhaupt?«

»Ganz dünn«, antwortete Mo. »Dünner als Papier. Und dahinter ist bloß nackte Haut, so dünn, dass man fast durchgucken kann, mit Löchern, wo mal Augen, Nase und Mund waren.«

»Wie bei einem Geist«, meinte Larry, »nur dass man eben noch lebt.«

»Ein Doppelgänger«, sagte David. »Wieso?«, fragte Mo.

»Ich weiß auch nicht«, sagte David und schüttelte den Kopf.

»Erinnert ihr euch noch, als ich euch erzählt habe, ich sei vielleicht verflucht worden? Es war aber nicht so, wie ihr gedacht habt. Mrs. Bayfield hat mich verflucht. Sie hat gesagt, mein Doppelgänger würde meine Seele heimsuchen.«

Dann berichtete er von Anfang an. Er erzählte ihnen, wie er Roger, Scott und Randy geholfen hatte, den Schlangenkopfstock zu klauen, aber er stellte es so dar, als wäre er bei der Sache der Anführer gewesen.

»... und dann sagte sie mit einer echt gruseligen Stimme: >Möchtest ihr vielleicht ein Glas Limonade?< Ich glaub aber nicht, dass es wirklich Limonade war.« »Und was hast du gemacht?«

»Du hast das Zeug doch wohl nicht getrunken, oder?«, fragte Mo.

»Nein. Als ich es in mein Glas goss, hab ich so getan, als würde ich stolpern, und dann hab ich ihren Schaukelstuhl umgeworfen und ihr die Limonade oder was es war ins Gesicht gekippt.« »Spitze!«, jubelte Mo.

Er wollte ihnen nicht sagen, dass er in Wirklichkeit einfach nur dabeigestanden hatte, während die anderen Jungen sie umwarfen und ihr Limonade über den Kopf gössen. Das würde ja keiner verstehen. Wieso sollte sie gerade ihn verfluchen, wenn er nur dastand und die anderen alles machten?

»Die leere Karaffe hab ich weggeschmissen«, fuhr er fort. »Zufällig ist sie durch ein Fenster geflogen. Die Scheibe und die Karaffe sind zu Bruch gegangen.«

Je mehr er log, desto leichter ging es. Aber gleichzeitig hatte er ein wahnsinnig schlechtes Gewissen. Es schien irgendwo in der Magengrube zu sitzen. Erst war es nur so ein ganz schwaches Gefühl, aber mit jeder Lüge wuchs es weiter, wie Pinocchios Nase.

»Roger, Randy und Scott sind mit dem Stock weggerannt, aber ich bin über ihr stehen geblieben. Also, ihre Klamotten

sind ja schon verrückt, aber ihr solltet erst mal ihre Unterhose sehen!«

»Du hast ihre Unterhose gesehen?!«, rief Larry. »Wie sah sie denn aus?«, wollte Mo wissen. »Wie aus Spinnweben«, erklärte David. »Und echte Spinnen und irgendwelche anderen Viecher krabbelten drauf mm.«

»Krass!«, sagte Mo.

»Und dann hat sie das über meinen Doppelgänger gesagt.« »Aber was sollte das denn heißen?« »Ich hab im Wörterbuch nachgeschlagen. Doppelgänger bedeutete früher was anderes als heute, nämlich: ein Geist, der einem lebenden Menschen gleicht.« »Und wie merkt man den?«, fragte Mo. »Ich weiß es selbst nicht so genau.« Er erklärte ihnen, was ihm seit dem Fluch alles passiert war, aber auch dabei übertrieb er.

»... und dann hab ich mit meinem kleinen Bruder Baseball gespielt, und obwohl ich den Ball direkt zu ihm hingeworfen habe, hat er plötzlich mitten in der Luft abgedreht und ist bei meinen Eltern ins Schlafzimmerfenster gekracht.« Larry und Mo waren erst ziemlich skeptisch, aber als David ihnen ein Ereignis nach dem anderen erklärt hatte, mussten sie doch zugeben, dass es sich zumindest um höchst merkwürdige Zufälle handelte. »Bist du ganz sicher, dass du dir das nicht alles ausgedacht hast?«, fragte Mo.

»Du weißt doch, was mir in Chemie passiert ist, mit dem Glaskolben«, half David ihrem Gedächtnis nach. »Und wie war das in der Spanisch-AG, Larry?« »Stimmt!«, rief Larry.

»Ach ja, davon hab ich auch gehört«, sagte Mo. »Dein Reißverschluss war offen und du hattest es gar nicht gemerkt.«

David wurde rot. »Das kam bloß daher, dass ich ihre Unterhose gesehen hatte«, erklärte er. »Alles, was ich ihr getan habe, ist mir seitdem selbst passiert. Mit einer Ausnahme: Bisher hab ich mir noch keine Limonade über den Kopf gegossen. Das wird wahrscheinlich das Nächste sein. Ach,

noch was: Ich hab meiner Mutter den Stinkefinger gezeigt.« »Deiner Mutter?«, wiederholte Mo ungläubig. David zuckte mit den Achseln.

»Das glaub ich nicht!«, sagte Mo. »Doch nicht deiner eigenen Mutter!«

»Eigentlich wollte ich ihr nur winken«, erklärte er, »aber dann kriegte ich einen Krampf in der rechten Hand und alle Finger bis auf den mittleren haben ganz von allein nach unten gezeigt.« »Nicht im Ernst!«, sagte Mo.

»So eine große Sache war's nun auch wieder nicht«, antwortete David. »Ein Krampf, mehr nicht. Außerdem - was ist eigentlich so schlimm an der Sache? Warum ist es schlimmer, den Mittelfinger hochzurecken als einen anderen Finger?«

»Es ist eben so«, sagte Mo. »Das ist das Schlimmste, was du machen kannst.«

»Aber wieso?«, fragte David. »Die meisten Menschen auf der Welt haben vermutlich keine Ahnung, was es bedeuten soll.« Er wandte sich an Larry. »Du hast doch schon in anderen Ländern gelebt. Wissen sie da, was der Finger bedeutet?«

»Anderswo machen sie es anders«, erklärte Larry. »In Spanien machen sie es so! In Hongkong so! Und in Italien so!« Er machte für jedes Land die entsprechende Geste. In diesem Moment kam Mr. Lugano vorbei. Er packte Larry an der Schulter. »Komm mal mit, Freundchen!« Mr. Lugano war Italiener.

David sah Larry erst wieder, als sie Spanisch hatten. »Und - was hat der Lugano gesagt?«, fragte er nach der Stunde. »Gab's Ärger?«

Larry grinste. »Er konnte mir gar nichts. Erst wollte er einen Brief mitschicken an meine Eltern und ihnen sagen, was ich gemacht habe. Aber dann wusste er nicht, wie er das schreiben sollte. Also hat er gesagt, ich soll meinen Eltern sagen, was passiert ist. Da hab ich ihm gesagt: >Was hab ich denn gemacht?< Er: >Das weißt du sehr gut.< Und ich: >Nein, keine Ahnung.< Schließlich hat er bloß noch gemeint, ich soll's nicht noch mal machen. >Was denn?<, hab ich gefragt.«

David lachte, brach aber mittendrin ab, als er Scott, Randy und Roger kommen sah.

Die drei machten sich so breit in dem Gang vor den Schließfächern, dass David und Larry unmöglich an ihnen vorbeipassten. David trat zur Seite, um sie vorbeizulassen. Roger warf David einen Blick zu, dann wandte er sich an Scott und sagte so laut, dass jeder es hören musste: »Hey, Scott, gehst du Samstagabend wieder mit Ginger weg?« »Klar«, antwortete Scott genauso laut. »Wollt ihr mitkommen, du und Leslie?« »Au ja, klingt gut«, sagte Roger.

»Was ist mit dir, Randy?«, fragte Scott. »Habt ihr nicht auch Lust - Tori und du?« *Tori* sagte er besonders laut. »Au Mann, diese Tori Williams ist echt klasse«, tönte Roger.

»Mal sehen, vielleicht«, sagte Randy. Davids Gesicht brannte, auch wenn er sich fast sicher war, dass sie das alles nur gesagt hatten, um ihn hochzunehmen. Irgendwie musste Scott dahinter gekommen sein, dass David Tori Williams gern mochte. Vielleicht hatte er auch beobachtet, wie sie einander angehimmelt hatten. Trotzdem konnte es ja sein, dass Randy sie fragte, ob sie am Samstagabend mit ihm weggehen würde,

einfach deswegen, weil er wusste, dass David Tori mochte. Ob Tori ja sagen würde? Sie musste doch wissen, was für ein Idiot Randy war. Aber dann fiel ihm ein, dass er selbst Randy auch mal ganz nett gefunden hatte. Randy konnte sich eben gut verkaufen.

»Du hättest ihnen nicht Platz machen dürfen«, sagte Larry.
»Hmmh?«

»Damit hast du dein Gesicht verloren«, sagte Larry.

»Wovon redest du eigentlich?«

»Das ist so ein japanischer Ausdruck«, erklärte ihm Larry.
»Ich musste daran denken, als du mir von dieser Mrs. Bayfield erzählt hast, die den Leuten das Gesicht stiehlt. Ich hab doch mal in Japan gelebt.«

»Das wusste ich nicht. Und ich hab keinen Schimmer, wovon du redest.«

»Du weißt doch, was Mo immer sagt: dass du dich wehren musst. Darum geht's. Wenn du dich nicht wehrst, dann verlierst du dein Gesicht, sagen die Japaner. So wie eben, als die Kerle auf uns zukamen. Wir haben genauso das Recht wie sie, hier durch den Gang zu gehen. Aber du hast ihnen Platz gemacht, also hast du ein bisschen dein Gesicht verloren.« »Es war doch nicht Platz genug für uns alle«, sagte David. »Was soll ich denn sonst machen? Mich einfach durchquetschen? Wegen so was brech ich doch keinen Streit vom Zaun.«

»Jedes Mal, wenn du dich von denen herumschubsen lässt und dich nicht wehrst, verlierst du dein Gesicht, jedes Mal ein bisschen mehr«, sagte Larry.

David rieb sich mit der Hand übers Gesicht. »Dich schubsen sie doch genauso herum«, sagte er. »Und ich wüsste nicht, dass du irgendwas dagegen tust.« »Das ist auch was anderes.« .
»Wieso?«

»Ich muss ja nicht kämpfen. Ich kann schließlich Kung Fu.«

»Spinnst du jetzt total?«

»Doch, ehrlich«, sagte Larry. »Ich hab den schwarzen Gürtel. Wenn es sein müsste, könnte ich sie alle drei auf einmal fertig machen.« Er machte einen Karateschlag in die Luft. »Die hätten keine Chance.« »Sonst noch was?«

»Nur dass es bei Kung Fu eben anders ist«, fuhr Larry fort. »Das Beste ist immer, man vermeidet eine Kloppelei. Weißt du noch, als sie mich nicht aufs Klo lassen wollten? Da bin ich einfach weggegangen. Man kämpft nur, wenn es sich gar nicht vermeiden lässt. Manchmal brauch ich mehr Mut zum Weggehen als zum Kämpfen.« »Und wieso ist es dann für *dich* okay, wenn du einfach weggehst, und *ich* verliere mein Gesicht?« Larry antwortete nicht. »Weißt du, was du machen solltest?«, fragte er stattdessen. »Du solltest Tori Williams anrufen und sie für Samstagabend einladen, bevor Randy es tut.«

»Randy fragt sie doch nicht«, sagte David. »Das haben sie doch nur so dahergeredet. Außerdem weißt du genau, dass ich sie nicht fragen kann.« »Wieso nicht?«

»Weil dieser Fluch auf mir liegt, weißt du das nicht mehr? Stell dir vor, ich geh mit ihr ins Kino und kippe mir Limonade über den Kopf. Oder ihr!«

»Das passiert schon nicht«, sagte Larry achselzuckend. »Ihr dürft eben keine Limonade trinken.« »Und wenn sie mich bittet, ihr welche zu holen?«

»Dann sagst du, es gibt keine. Hol ihr 'ne Cola oder so was.« »Du hast keine Ahnung, wie mächtig dieser Ruch ist. Selbst wenn ich eine Cola bestelle, kannst du wetten, die Bedienung gibt mir ganz aus Versehen Limonade. Und wenn ich sie Tori dann geben will, gibt es garantiert ein Erdbeben oder sonst was und ich stolpere und kippe ihr das Zeug ins Gesicht. Nee, unmöglich, solange das mit dem Fluch nicht vorbei ist, kann ich nicht mit ihr weggehen.« »Wie du meinst«, sagte Larry.

David lachte gequält. »Was ist jetzt los?«, fragte Larry.

»Ach nichts«, sagte David, »ich müsste nur daran denken, dass diese Kerle glauben, ihnen könnte keiner was. Dabei haben sie keine Ahnung, dass du Kung Fu kannst. Die wissen gar nicht, dass du sie in der Luft zerreißen kannst.« »Richtig«, sagte Larry. »Aber nur dann, wenn ich nicht weggehen kann.« Er grinste. »Wirklich zu blöd, dieser Fluch. Ihr hättet bestimmt 'ne Menge Spaß miteinander, Tori und du.«

Sie wussten beide Bescheid. Solange David bereit war zu glauben, dass Larry Kung Fu konnte, so lange war Larry bereit zu glauben, dass David Tori Williams nur wegen der Sache mit dem Fluch nicht einladen konnte. »Hey, Larry«, sagte Mo, die hinter ihnen herkam. »Kannst du's mir beibringen?« »Was?« »Wie man jemandem auf Italienisch den Finger zeigt.«

An Freitagnachmittag und auch am Abend konnte David kaum an etwas anderes denken als an Tori - und an Randy. Wenn er sie tatsächlich fragte? Was würde sie antworten? *Vielleicht telefonierten die beiden gerade in diesem Moment miteinander.*

Am Samstag machte er sich Sorgen wegen der Verabredung. Wo sie wohl hingingen? Welchen Film mochten sie anschauen? Ob er jugendfrei war? Was mochten sie sonst noch tun? Ob er den Arm um sie legte? *Vielleicht küsste er sie gerade in diesem Moment.*

Am Sonntag überlegte er, ob Tori wohl in Randy verliebt war. Und wenn sie nun am Montag zur Schule kam mit Randys Jacke? Dann dürfte sie nicht mit ihm sprechen. Nicht einmal »Hallo, Mr. Ballinger« dürfte sie sagen. Er war heilfroh, dass er seine Bücher nicht in ihr Schließfach getan hatte. Wie sollte er sie da jetzt wieder rauskriegen? Vielleicht war sie ja schon die ganze Zeit in Randy verliebt gewesen. Vielleicht war sie nur so zum Schein freundlich zu ihm gewesen, so wie Randy auch. Wahrscheinlich war es nur ein Spiel gewesen. Sie tat so, als würde sie ihn, David, gern mögen, aber in Wirklichkeit lachte sie mit ihren Freunden über Curly, den Trottel. Am Montagmorgen stand er gerade vor seiner Klassentür, als er sie kommen sah. Er wusste nicht, ob er sie trotz allem noch grüßen sollte. Wenigstens hatte sie nicht Randys Jacke an, sondern so eine Art Umhang in vielen Farben. »Hi«, sagte er.

Sie war noch ein paar Meter entfernt und er hatte es so leise gesagt, dass er sich nicht sicher war, ob sie ihn überhaupt gehört hatte.

»Hi, David«, sagte sie. Ihre grünen Augen blitzten ihn an, während sie rasch im Klassenzimmer verschwand. »Hi«, wiederholte er für den Fall, dass sie beim ersten Mal nicht

gehört hatte. Er kam sich total blöd vor, als er zwischen den anderen Tischen hindurch zu seinem Platz ging. Eigentlich, dachte er später, war es nur dann blöd gewesen, wenn sie ihn schon beim ersten Mal gehört hatte. Davon hing alles ab. Wenn ja, dann musste sie ihn für einen Idioten halten. Dann würden sie und Randy sich nachher wahrscheinlich über ihn totlachen.

Andererseits - wenn sie ihn beim ersten Mal nicht gehört hatte, dann musste sie davon ausgehen, dass sie ihn als Erste gegrüßt hatte. Das wäre gut. Wenn man zuerst grüßt, dann heißt das, dass man sich *bemüht*, freundlich zu jemandem zu sein. Wenn man zurückgrüßt, *ist* man einfach nur freundlich.

Ach, Quatsch!, schimpfte er sich selbst aus. Es ist ja wohl total egal, wer wen zuerst grüßt. Er schloss die Augen. Völliger Quatsch. Interessiert mich doch nicht. Mich nicht. Überhaupt nicht.

Er schaute zu Tori hinüber. Sie schien halb eingeschlafen, während sie ihr Sozialkundebuch durchblätterte. Sie hatte ja keine Ahnung, was ein einfaches *Hi* in ihm angerichtet hatte.

Ich habe mein Gesicht verloren, dachte er. Er hatte über das nachgedacht, was Larry ihm erzählt hatte. Wenn ich mein Gesicht noch hätte, dachte er, dann würde ich einfach zu Tori Williams hingehen und ihr erzählen, wie mir zumute ist. Wenn ich mein Gesicht noch hätte, dann würde ich mich von Roger und seinen Freunden nicht herumschubsen lassen. Dann hätte ich auch nie über ihre blöden Witze gelacht.

Ich wäre auch nie mitgegangen, um Mrs. Bayfield den Stock zu klauen. Ich hätte sie verteidigt und den anderen gesagt, sie sollten sie in Ruhe lassen. Ich hätte ihr gesagt, dass es mir Leid tut, und ihr nicht den Finger gezeigt. Einen Finger hab ich, aber kein Gesicht. Vielleicht hat ja mein Doppelgänger mein Gesicht. Auf einmal wusste er, was er tun musste: Er musste zurückgehen zu Mrs. Bayfield und ihr sagen, dass es ihm Leid tat. Besser spät als nie. Wenn sie ihn tatsächlich verflucht hatte,

dann war das die einzige Möglichkeit, den Fluch wieder loszuwerden. Aber selbst wenn es gar keinen Fluch gegeben hatte, dann sollte er ihr trotzdem sagen, dass es ihm Leid tat. Das war das einzig Richtige. Er wusste, was er tun sollte, aber er wusste auch, dass er es nicht tun würde. Weil er sein Gesicht verloren hatte.

»Wir haben's!«, sagte Mo in der Pause. »Wir wissen jetzt, wie du deinen Fluch loswirst! Larry ist dahinter gekommen.«

Larry lächelte geschmeichelt. »Es ist ganz einfach, ich weiß nicht, wieso ich nicht früher darauf gekommen bin.« »Ich weiß«, murmelte David, »ich muss zu Mrs. Bayfield gehen und mich entschuldigen.«

»Hmh?«, machte Larry. »Nein, so funktioniert das nicht. Ich hab's alles genau durchdacht. Der Plan ist perfekt.« »Stimmt«, sagte Mo. »Perfekt.« »Und wie sieht er aus?«, wollte David wissen. »Du kippst dir einfach selbst eine Kanne Limonade über den Kopf«, sagte Larry. Er lächelte stolz hinter seiner blauen Sonnenbrille.

»Spinnst du?«, fragte David.

»Mrs. Bayfield hat einen so genannten Bumerangfluch über dich gesprochen«, erklärte Larry. »In Australien ist das übrigens ziemlich verbreitet.«

»Larry hat nämlich mal sechs Monate in Australien gelebt«, sagte Mo.

Irgendwie überraschte David das wenig. »Alles, was ihr mit Mrs. Bayfield gemacht habt, ist seitdem dir passiert, stimmt's?«, fragte Larry. »Das ist der klassische australische Bumerangfluch. Das Einzige, was noch fehlt, ist, dass du dir die Limonade über den Kopf gießt. Wenn du das machst, dann ist der Fluch erfüllt.« »Kommt nicht in Frage«, protestierte David. »Ich gieß mir doch keine Limonade über den Kopf.« »Hör zu«, sagte Larry, »passieren wird es sowieso. Und so hast du immerhin unter Kontrolle, *wie* es passiert. Du bist zu Hause,

Mo und ich sind bei dir. Oder wäre es dir lieber, wenn es aus heiterem Himmel losgeht? Hier in der Schule? Unter Toris Augen?« »Larry hat Recht, David«, sagte Mo.

»Ich weiß doch gar nicht, ob überhaupt noch was passiert«, wandte David ein. »Vielleicht wirkt der Fluch ja nicht mehr.« »Na gut, dann frag Tori, ob sie mit dir weggeht.« »Unmöglich. Kann sein, dass das mit dem Fluch vorbei ist, kann aber auch nicht sein. Ich weiß es eben nicht. Außerdem glaube ich, dass sie am Samstag mit Randy weggegangen ist.«

»Dann fragst du sie eben für nächsten Samstag«, sagte Larry.

»Ich glaube, es ist gar nicht der Fluch, wovor du Angst hast«, sagte Mo. »Es ist Tori.«

»Ich hab doch keine Angst vor-«

»Dann kipp dir die Limonade über den Kopf«, sagte Mo. »Anders geht's nicht«, sagte Larry.

»Und dann kannst du mit Tori weggehen«, sagte Mo. »Es sei denn, du bist ein Feigling.«

Nach der Schule gingen Mo und Larry mit zu David nach Hause, um zuzusehen, wie er sich Limonade über den Kopf goß.

»Wieso müsst ihr dabei unbedingt zugucken?«, fragte David. »Wieso kann ich das nicht ganz allein machen?« »Weil immer Zeugen dabei sein müssen«, erklärte Larry. David fand das lächerlich. Er glaubte ja nicht wirklich daran, dass es diesen Fluch gab, und selbst wenn es ihn gab, dann garantierte ihm keiner, dass diese Aktion ihn davon befreien würde. Ein Bumerangfluch! Erbarmen! Wo trieb Larry bloß all diese Einfälle auf? Er öffnete die Tür des Gefrierschranks und nahm eine Büchse Limonadenkonzentrat heraus. »Es wird nicht funktionieren«, sagte er. »Das hier ist rote Limonade.« »Na und?«, fragte Mo.

»Mrs. Bayfields Limonade war aber nicht rot.« »Meinst du,

das macht was?«, fragte Mo Larry als den Fachmann für solche Dinge.

Larry rieb sich übers Kinn. »Nein, das macht nichts«, entschied er dann, »Hauptsache, es ist Limonade.« David sah ihn ungläubig an. Er riss den Deckel von der Büchse ab, kippte den Inhalt in den Mixer und gab vier Tassen Wasser dazu. Dann starrte er auf die rötliche Masse am Boden des Glasauflatzes. »Mach schon«, sagte Mo.

»Und was ist, wenn ihr beide ein Teil des Fluchs seid?«, fragte David.

»Wie meinst du das denn?«, fragte Larry zurück. »Na ja, vielleicht ist Mrs. Bayfield irgendwie in eure Köpfe gekrochen und hat euch dazu gebracht, mich zu überreden, dass ich mir Limonade über den Kopf gieße.« »Sie ist nicht in meinem Kopf«, sagte Larry. »Das wüsste ich. Glaub ich wenigstens.«

»Und ich weiß, dass ich mich niemals freiwillig mit Limonade begießen würde«, sagte David. »Das kannst du nicht wissen«, meinte Larry. »An allem, was mir bisher passiert ist, war ich selber schuld«, sagte David. »Ich hab das Fenster kaputtgemacht. Ich hab meiner Mutter den Stinkefinger gezeigt. Ich hab vergessen, meine Hose zuzumachen. Ich hab in Chemie den Kolben fallen lassen. Ich hab mich zu weit nach hinten gelehnt und bin mit dem Stuhl umgefallen. Aber es ist ausgeschlossen, dass ich mir je Limonade über den Kopf gegossen hätte.«

»Ein Fluch ist ein Fluch«, sagte Mo.

»Du würdest es sowieso irgendwann machen«, sagte Larry. »Jetzt kannst du wenigstens selbst bestimmen, wann und wo und wie. So ähnlich, wie wenn die Bombenspezialisten eine Bombe hochgehen lassen. Das Ding würde sowieso hochgehen, aber so können sie wenigstens sicherstellen, dass keiner verletzt wird.«

David schaltete den Mixer an. Ruckzuck hatte er schaumig

rote Limonade. Sie gingen damit in den Garten. »Ich war ja nicht mit euch beiden befreundet«, sagte David. »Wir sind erst Freunde geworden, nachdem Mrs. Bayfield mich verflucht hat.« »Was soll das jetzt wieder heißen?«, fragte Mo. »Vielleicht steckt Mrs. Bayfield dahinter. Vielleicht wusste sie, dass Larry mal in Australien gelebt hat. Vielleicht wusste sie, dass ihr mich zu der Limonadenaktion überreden würdet.«

»Hör mal - willst du dich eigentlich mit Tori verabreden oder nicht?«, fragte Mo streng.

»Natürlich«, antwortete David.

»Also dann halt jetzt die Klappe und mach los!« David zog sein Hemd aus und setzte sich auf die Wiese. Er hielt den Glasaufsatz des Mixers auf Schulterhöhe. »So was Bescheuertes«, sagte er und legte sich rücklings ins Gras. »Los jetzt!«, befahl Mo.

David hielt die Luft an und neigte den Mixeraufsat mit der Limonade langsam seitlich. Die ersten Tropfen spritzten ihm auf die Stirn. Dann kippte er das Gefäß schnell ganz um und der gesamte Inhalt landete auf seinem Gesicht.

Larry und Mo brachen fast zusammen vor Lachen. David setzte sich auf und wartete, bis die beiden sich beruhigt hatten.

»Und, wie fühlst du dich?«, fragte Larry. »Wie ein Idiot«, sagte David. »Wie ein klebriger, nasser Idiot.«

Wieder lachten die beiden.

David hatte sein Hemd ausgezogen, damit es nicht nass wurde; jetzt nahm er es und rieb sich damit übers Gesicht. »Was ist jetzt mit dem Fluch?«, wollte Mo wissen. »Ist er weg?«

David stand auf. »Ich weiß es nicht«, sagte er. »Kann sein, dass ich mich ein bisschen leichter fühle. So als hätte ich eine Last mit mir herumgeschleppt und jetzt wäre sie weg.« »Klar, das war der Fluch«, sagte Larry. »Geh und ruf Tori an«, sagte

Mo.

»Noch nicht«, sagte David. »Erst muss ich absolut sicher sein. Ich warte einen Monat, und wenn sich bis dahin nichts mehr getan hat, ruf ich sie an.« , »Einen Monat!«, schrie Mo.

»Drei Wochen«, sagte David.

»Einen Tag«, sagte Mo, »mehr nicht.« »Ich muss erst sicher sein, dass der Fluch wirklich weg ist.« »Drei Tage«, entschied Larry. »Das ist die übliche Wartezeit in Australien. Dann kannst du sie immer noch für Samstag einladen.« Er schaute auf seine Uhr. »Jetzt haben wir Montag, siebzehn Minuten nach vier. Wenn der Fluch bis Donnerstag, sechzehn Uhr siebzehn, nicht wieder zuschlägt, musst du sie anrufen.«

Larry und Mo gingen nach Hause. David trug den leeren Mixeraufsatzz und sein nasses Hemd in die Küche. Ricky saß an der Frühstücksbar. Er hatte die Arme auf dem Tresen gefaltet und das Gesicht darauf gelegt. »Hey, Rick«, sagte David, »alles in Ordnung?« Keine Antwort.

David stellte den Mixeraufsatzz ins Spülbecken und ging zu seinem Bruder hinüber.

»Was ist los?«, fragte er und legte Ricky eine Hand auf die Schulter.

Ricky stieß die Hand weg und blickte hoch. Seine Augen waren rot und verquollen, als hätte er geweint, und sein Gesicht war dreckig und voller blauer Flecken. Er rutschte vom Hocker und ging hinaus in den Flur. »Ricky?«, rief David und wollte ihm nachgehen. »Hau ab!«, brüllte Ricky. »Ich hasse dich!« Er verschwand in seinem Zimmer.

David ging zurück in die Küche und spülte den Mixeraufsatzz ab. Was immer es war, dachte er, Ricky wird drüber wegkommen. Er hatte so eine Ahnung, als könnte es damit zusammenhängen, dass Ricky herausgefunden hatte, dass sein Bruder einer der drei Trottel war. Na und?, dachte er. Schließlich habe ich nie behauptet, so ein toller Typ zu sein, wie Ricky glaubt. Er selbst hat mich doch zu seinem Idol gemacht. Früher oder später musste er ohnehin die Wahrheit entdecken. Meine Schuld war es nicht.

Der Glasaufsatzz rutschte ihm aus der Hand und fiel auf den Boden. Entsetzt starrte David nach unten. Das Gefäß war nicht kaputtgegangen.

Er schüttelte den Kopf. Das war knapp, dachte er. Wenn das Ding zerbrochen wäre, würde das bedeuten, dass der Fluch immer noch wirkte und dass er Tori nicht einladen konnte.

Er versuchte zu einer Entscheidung zu kommen, ob er nun an Mrs. Bayfields Fluch glaubte oder nicht. Eher nicht. Aber wenn sie ihn wirklich verflucht hatte, konnte er diesen Fluch dann loswerden, indem er sich Limonade über den Kopf goss? Eher nicht. Aber wenn nun bis Donnerstag nichts weiter passierte und er davon ausgehen konnte, dass es keinen Fluch mehr gab, würde er dann wirklich den Mut haben, Tori anzurufen? Auch eher nicht. Und wenn er sie tatsächlich anrief und einlud, würde sie dann mitkommen? Kaum.

Er traf Tori am nächsten Morgen, als er gerade das Klassenzimmer betreten wollte. »Guten Morgen, Mr. David«, sagte sie lächelnd.

Er drehte sich um, als hätte er sie nicht gehört, und ging zu seinem Platz. Es war sinnlos, jetzt mit ihr zu sprechen. Wenn der Fluch sich bis Donnerstag sechzehn Uhr siebzehn nicht bemerkbar machte, dann würde er sie anrufen und fragen, ob sie mit ihm wegging. Wenn er jetzt mit ihr sprach, würde das die Dinge nur noch komplizierter machen. Vermutlich hatte sie eh ein Auge auf Randy geworfen.

Er lehnte sich auf seinem Stuhl zurück und balancierte auf zwei Beinen.

»Na, ist schon was passiert?«, fragte Larry in der Pause. David zuckte mit den Achseln. »Mein Bruder hasst mich.« Er saß auf der Wiese und blinzelte in die Sonne. »Hat das was mit dem Fluch zu tun?«, fragte Mo. »Nein«, gab David zu. »Ich glaube nicht. Ich hab Mrs. Bayfield nichts getan, weswegen ihr Bruder sie hassen sollte.«

»Meine Schwester hasst mich auch«, sagte Larry, »und mich hat schließlich niemand verflucht.«

»Und ich hasse meinen Bruder«, sagte Mo.

Bis Dienstagabend sieben Uhr hatte der Fluch immer noch nicht zugeschlagen, zumindest soweit David das wusste. Vielleicht hat er ja zugeschlagen und ich hab's gar nicht

gemerkt, dachte er besorgt.

Er lag auf der Couch im Wohnzimmer und sah fern. »*Hier spricht Jim Rockford. Nach dem Signalton können Sie Ihren Namen und eine Nachricht hinterlassen, ich rufe Sie dann zurück.*«

Ricky kam herein. Einen Moment lang blieb er vor David stehen und versperrte ihm die Sicht. Dann nahm er die Fernbedienung und stellte einen Sportkanal ein, der gerade ein Wrestling-Turnier übertrug. David sagte kein Wort. Er wusste, dass Ricky die Wiederholungen von *Detektiv Rockford* genauso gern sah wie er selbst und dass sie beide Wrestling blöd fanden. Ricky setzte sich auf einen Sessel und legte die Füße aufs Sofa. Die Fernbedienung behielt er in der Hand. »Hast du Lust, Karten zu spielen? Oder was anderes?«, fragte David.

Ricky starrte gebannt auf den Fernseher. »Jawohl«, brüllte er, als einer der Wrestler den anderen mit einem Schlag flachlegte. »Gib's ihm!«

»Du findest das Gekloppe doch sonst so blöd«, sagte David.

»Gar nicht wahr«, fuhr Ricky ihn an. »Bloß weil du es blöd findest, muss ich es noch lange nicht blöd finden. Ich muss nicht alles gut finden, was dir gefällt. Und Rockford ist sowieso total bescheuert.«

Der eine Wrestler trat jetzt dem anderen ins Gesicht, während er ihm gleichzeitig ein Bein verdrehte.

»Wow, das war ja krass!«, grölte Ricky. David stand auf und ging aus dem Zimmer. »Du bist selber blöd!«, rief Ricky ihm nach.

Mittwochmorgen lehnte David sich nach hinten und balancierte wieder auf den hinteren Stuhlbeinen, während er Toris Profil anstarrte. Du weißt es noch nicht, dachte er, aber wenn heute und morgen nichts passiert, dann werde ich dich fragen, ob du Lust hast, mit mir wegzugehen. Der Magen

drehte sich ihm um. Er versuchte sich die Unterhaltung vorzustellen. Sie wäre selbst am Telefon. *Hello ? Guten Abend, Miss Williams. Hier spricht David Ballinger. Guten Abend, Mr. Ballinger.*

Er beschloss, dass es leichter sein würde, sie zu fragen, wenn er sie Miss Williams nannte. Vielleicht konnte er sie einladen, mit ihm Tee zu trinken.

Dürfte ich Sie fragen, Miss Williams, ob Sie vielleicht Lust hätten, ein Tässchen Tee mit mir zu trinken? Ich wäre entzückt, Mr. Ballinger. »Mr. Ballinger!«, sagte Mr. MacFarland. Sein Stuhl kippte nach vorn, als David sich aufrecht hinsetzte. »Ja?«

»Hat jeder Mensch das Recht, glücklich zu sein?« David hatte keine Ahnung, wovon Mr. MacFarland überhaupt redete, aber so, wie die Frage formuliert war, konnte er sich die Antwort denken. »Nein«, sagte er. »Stimmt«, entgegnete Mr. MacFarland. »In der Unabhängigkeitserklärung der Vereinigten Staaten steht, dass jeder Mensch das Recht auf *Verfolgung seines Glücks* hat. Worin besteht denn der Unterschied zwischen dem Recht auf Glück und dem Recht auf die Verfolgung seines Glücks?«

»Okay, ähm«, begann David und dachte sich schnell etwas aus. »Ein Mensch kann nicht immer glücklich sein. Ich vermute sogar, die meisten Menschen sind fast nie glücklich. Wahrscheinlich muss man auch ab und zu traurig sein, um glücklich sein zu können. Manchmal wünscht man sich etwas ganz dringend, aber wenn man es dann bekommt, dann merkt man, dass es einen gar nicht glücklich macht. Es kann sein, dass man glücklicher ist, solange man sich um etwas bemüht, als wenn man es dann tatsächlich hat.«

Er hatte keine Ahnung, ob das, was er gesagt hatte, irgendeinen Sinn ergab oder nicht.

»Mr. Umbridge«, sagte Mr. MacFarland, »bedeutet das nun, dass man das Recht hat, alles zu tun, wozu man Lust hat, wenn

man hofft, dadurch glücklich zu werden? Wenn es Sie glücklich macht, Marihuana zu rauchen, gibt Ihnen das auch das Recht, Marihuana zu rauchen?«

»Nein.«

»Warum nicht?«

»Weil es angeblich nicht gesund ist.« »Sollte das denn die Regierung entscheiden? Sollte man es nicht lieber jedem Menschen selbst überlassen, seine eigenen Entscheidungen zu treffen? Zigaretten sind ungesund, aber sie sind nicht verboten. Alkohol ist ungesund. Sogar Fernsehen tut uns nicht gut. Was wäre, wenn jemand herausfände, dass Fernsehen schwere Hirnschäden verursacht? Sollte die Regierung dann das Recht haben, ein Gesetz gegen das Fernsehen zu verabschieden? Miss Peters?«

»Ich glaube nicht, dass es möglich wäre, das Fernsehen zu verbieten. Genauso wenig wie Zigaretten. Die Tabakkonzerne sind einfach viel zu mächtig. Zu viele Leute würden dadurch ihre Arbeit verlieren und ...« Als es läutete, stand David sofort auf und ging schnell zur Tür, damit Tori keine Chance hatte, Guten Morgen zu ihm zusagen.

»Hast du Lust, nach der Schule mit uns in den Park zu gehen?«, fragte Mo David beim Mittagessen. »Wir wollen den Verbrechern zugucken, wie sie Müll einsammeln.« »Hast du das gewusst? Jeden Mittwoch kommen Verbrecher in den Park und sammeln Müll ein«, erklärte Larry. »Räuber und Mörder«, fügte Mo hinzu. »Also, ob auch Mörder dabei sind, weiß ich nicht«, sagte Larry. »Die meisten sind, glaub ich, Ladendiebe und Leute, die betrunken Auto gefahren sind.«

»Ach Mensch«, sagte Mo, »ich dachte, da kämen auch Mörder.« Sie war offensichtlich enttäuscht. »Na ja, ein paar sind vielleicht dabei«, tröstete sie Larry. David nahm an, dass Larry ihn nicht unbedingt dabeihaben wollte. »Tut mir Leid«, sagte er. »Keine Zeit. Außerdem ist es sicher nicht gut, wenn

ich mich in der Nähe von Mördern aufhalte, solange ich vielleicht noch verflucht bin.«

»Es gibt keinen Fluch mehr«, sagte Larry. »Dafür hat die Limonade gesorgt.«

»Ich will bloß kein Risiko eingehen«, meinte David. »Du hast gesagt, drei Tage sind die übliche Wartezeit.« »Du willst doch geradezu, dass du verflucht bist, bloß damit du Tori nicht fragen musst«, vermutete Mo. »Red keinen Scheiß!«, sagte David.

Larry und Mo sahen ihn verwundert an. Aus irgendeinem Grund hörte sich das Wort aus Davids Mund merkwürdig an.

Nach dem Mittagessen hatte er Sport.

»Hallo, Mr. Ballinger«, sagte Tori, die er auf dem Weg zu den Umkleideräumen traf.

»Hi«, murmelte er und starrte auf den Boden. »Mir hat das gefallen, was du in Sozialkunde gesagt hast, das über das Glück. Dass man manchmal traurig sein muss, um glücklich sein zu können.« »Ach das. Irgendwas musste ich mir ja aus den Fingern saugen«, sagte er und bog dann rasch ab zum Umkleideraum der Jungen.

»Bye, David«, hörte er sie noch sagen. Er ging an den Schließfächern vorbei. Neuerdings hasste er Sport. Er fühlte sich nicht wohl dabei, schon gar nicht beim Umziehen. In letzter Zeit hatten sie ihn einigermaßen in Ruhe gelassen, außer dass sie ihm irgendetwas nachriefen. Aber er hatte dauernd Angst, dass Roger und seine Freunde versuchen könnten, ihm die Klamotten zu klauen oder sonst einen Streich zu spielen.

Er versuchte, beim Fußball nicht so viel zu rennen. Wenn er nämlich nicht schwitzte, musste er hinterher nicht unter die Dusche. Nach dem Spiel ging er schnell in den Umkleideraum, zog sich um und spritzte sich am Waschbecken kaltes Wasser ins Gesicht.

»Dein Bruder hat mehr Mumm als du«, sagte Roger Delbrook, der sich gerade vor dem Spiegel kämmte. »Glen hat ihn zwar windelweich geschlagen, aber immerhin hat er sich gewehrt. Das bringst du nicht fertig. Du stehst bloß immer da wie ein Haufen -« In diesem Moment kam der Sportlehrer herein. David sah zu, dass er weggam. Er sah Tori Williams aus dem Umkleideraum der Mädchen kommen und bog schnell um die Ecke, bevor sie ihn entdecken konnte.

»Sag mal, was ist eigentlich mit Ricky los?«, fragte seine Mutter. »Er sagt, er hasst dich.«

»Keine Ahnung«, antwortete David. Er saß an seinem Schreibtisch und machte Hausaufgaben.

»Ich denke, du solltest mal mit ihm reden.« »Ich muss Hausaufgaben machen.«

Er fragte sich, ob Glen Ricky tatsächlich zusammengeschlagen hatte, wie Roger behauptete. Ob Ricky ihn deswegen hasste?

Er ging an seinen Schrank, nahm den Baseball und seinen Handschuh heraus und ging dann in Rickys Zimmer. Er war überrascht, wie nervös er war. »Was ist, sollen wir eine Runde spielen?«, fragte er. Ricky sah nicht von seinem Buch auf. David stand mitten in Rickys Zimmer und schlug den Ball gegen den Handschuh.

Ricky ließ sein Buch sinken. »Was willst du eigentlich?« »Hattest du eine Prügelei mit Glen Delbrook?«

»Was geht dich das an?«

»Eine Menge. Immerhin bin ich dein Bruder.«

»Leider!«

»Was hab ich dir eigentlich getan?«, fragte Davids.

»Kannst du mir das mal sagen?«

»Du bist ein Trottel!«, sagte Ricky.

»Hör mal, wenn Roger mir irgendwelche Sachen hinterherruft, ist das sein Problem. Das macht mir doch nichts.«

»Aber er hat Recht!«, rief Ricky. »Du bist ein Trottel. Ich hab dich gesehen, dich und deine Trottelfreunde. Du hast dir sogar Limonade über den Kopf gekippt!« »Sieh mal -«

»Wieso machst du das?«, wollte Ricky wissen. »Wenn du kein Trottel bist, wieso machst du dann so was?« David wusste nicht, was er sagen sollte. Wie sollte er Ricky das mit dem Fluch erklären? Er würde ihn nur für noch bescheuerter halten. Ricky war zu clever, um an Flüche zu glauben.

»Trottel!«, sagte Ricky. David ging in den Garten. Er warf den Ball aufs Hausdach und fing ihn wieder auf, als er herunterrollte. Er warf ihn wieder hoch. Einen Moment lang war er nicht zu sehen, dann machte David einen Satz und fing ihn, als er vom Dach rollte.

»Vorsicht!«, rief seine Mutter aus der Küche. »Du hast schon ein Fenster auf dem Gewissen.«

»Keine Angst«, sagte David.

Er warf den Ball aufs Dach und verfehlte das Fenster nur knapp.

Donnerstag. David war noch auf Socken. »Ich hab Orangensaft gemacht«, sagte er und hielt die Karaffe hoch. »Mag jemand?«

»Danke schön, lieb von dir«, sagte seine Mutter. David goss seiner Mutter ein Glas ein. Dabei hielt er das Glas in einer Hand und die Karaffe in der anderen. Ein bisschen rutschte er auf dem Küchenboden aus, als er es ihr brachte.

»Dad?«, fragte er dann.

»Aber immer doch«, sagte sein Vater. »Vorsicht, mach's nicht zu voll.«

David verschüttete keinen Tropfen.

»Hey, Ricky, magst du O-Saft?«, fragte er seinen Bruder, der gerade in die Küche kam. »Keinen Durst«, sagte Ricky. David stellte die Karaffe ab.

Ricky ging hin, nahm sie und goss sich selbst ein Glas ein.

Auf dem Schulweg sah er Tori Williams. Er sagte nichts, und dieses Mal machte sie auch nicht den Versuch, mit ihm zu sprechen. Sie ging einfach an ihm vorbei, als wäre er gar nicht da.

»Ich glaube nicht, dass sie mich mag«, sagte David in der Pause zu seinen Freunden.

»Du bist nur zu feige, um sie zu fragen«, sagte Mo.

»Nein, bin ich nicht. Aber sie behandelt mich, als ob ich Luft wäre. Sie sagt nicht mal mehr Hallo. Ich bin sicher, sie mag Randy.«

»Trotzdem, heute rufst du sie an.«

»Nur, wenn der Fluch nicht wieder zuschlägt«, sagte David.

»Ich hab noch bis sechzehn Uhr siebzehn Zeit.«

»Du hörst dich wirklich so an, als würdest du dir nichts

sehnlicher wünschen«, sagte Larry.

»Das stimmt nicht«, antwortete David. »Ich will nur ganz sicher sein, das ist alles.« »Er hat Angst, Tori anzurufen«, stellte Mo fest. David wechselte das Thema. »Seid ihr nun gestern in den Park gegangen und habt den Verbrechern zugesehen beim Mülleinsammeln?«

»Klar!«, sagte Mo. »Mann, ich hab vielleicht Schiss gehabt! Du hättest dabei sein sollen. Räuber waren da und Mörder. Man hat genau gemerkt, wie sie geplant haben abzuhauen.«

»Einer von den Kerlen hat sogar mit ihr gesprochen!«, sagte Larry.

»Grässlich war das!«, sagte Mo und grinste von einem Ohr zum anderen.

»Was hat er gesagt?«, fragte David.

»Ich weiß noch jedes Wort«, sagte Mo. »Larry und ich saßen bei diesen Büschchen mit den seltsamen gelben und roten Blüten, als der Mann direkt neben mir ein Blatt Papier aufgehoben hat!«

»Sie hat es mit Absicht fallen gelassen«, erklärte Larry, »damit er zu uns rüberkommen musste.« »Es war meine Mathe-Arbeit«, sagte Mo. »Mein Name stand drauf! Aber zum Glück nicht meine Adresse.« »Und, was hat er gesagt?«, fragte David. Mo schaute David mit weit aufgerissenen Augen an. »»Was für schöne Blüten!<, hat er gesagt.«

Nach der Chemiestunde blieb David noch da, um Mr. Lugano zu helfen, die Geräte und Chemikalien wegzuräumen. »Pass aber gut auf!«, warnte ihn der Lehrer. »Ich lass schon nichts fallen«, antwortete David. Tat er auch nicht.

»Weißt du«, sagte Larry in der Mittagspause, »wenn du Angst hast, mit Tori wegzugehen -«

»Ich hab keine Angst!«, sagte David. Er lag auf dem Rücken und trank Limonade aus einem Pappbecher. »Schon gut«, sagte

Larry. »Jedenfalls hab ich mir überlegt, dass es dir vielleicht leichter fallen würde, sie zu fragen, wenn es ein Vierer wäre.« »Hä?«, fragte Mo.

»Ich dachte ja nur«, antwortete ihr Larry. »Wie war's, wenn du und ich auch ein Date hätten? Natürlich kein echtes, wir tun bloß so.« Er rückte seine Brille zurecht. »Also, wenn David zum Beispiel gern den Arm um Tori legen möchte, dann kann er mir ein Zeichen geben und ich leg einen Arm um dich. Nur so aus Jux, klar, aber das weiß Tori ja nicht.«

»Wenn du meinst«, sagte Mo. »Warum nicht, wenn es für David leichter ist so.«

»Also, was willst du machen?«, fragte Larry.

»Wir könnten ins Kino gehen«, schlug Mo vor. »Okay!«, sagte Larry. »Am besten in einen Gruselfilm. Dann will Tori bestimmt Davids Hand halten oder ihn am Arm packen oder so was.«

»Ich pack dich dann auch am Arm«, sagte Mo. »Aber das gilt natürlich nicht.«

»Genau«, sagte Larry.

»Es ist ja auch gerade erst zwölf vorbei«, erinnerte sie David. »Wir haben immer noch vier Stunden.« Sie fragten ihn nicht, aber im Grunde fand er, dass das mit dem angeblichen Viererdate eine gute Idee war. So konnte er Tori anrufen und sagen: »Am Samstag geh ich mit ein paar Freunden ins Kino. Hättest du vielleicht Lust mitzukommen?«

Vorausgesetzt, der Fluch machte sich bis dahin nicht bemerkbar.

Nach der Schule blieben Mo und Larry bei David, um sicherzugehen, dass er nicht kniff. »Ich kneife schon nicht«, sagte er. »Wieso sollte ich?«

Sie planten weiter ihren Vierer. Der Film, den sie ausgesucht hatten, hieß *Die Zunge, die nicht sterben wollte*. Er war

furchtbar gruselig und außerdem würde Tori dadurch vielleicht von selbst ans Küszen denken. »Kann ja sein, dass der Fluch schon zugeschlagen hat und wir haben's nur nicht gemerkt«, sagte David. »Das würdest du doch -«, begann Larry, brach aber mitten im Satz ab.

Roger, Scott und Randy hingen bei den Fahrradständern herum, zusammen mit drei Mädchen. Neben Roger stand Leslie. Neben Scott stand Ginger. Neben Randy stand Tori. David starrte Tori an. Tori sah David an. Dann drehte sie sich abrupt um und sagte etwas zu Randy. David und seine Freunde gingen weiter. »Du kannst gar nicht wissen, ob sie Randy mag«, fing Mo an. »Vielleicht hat sie nur ihr Rad geholt.« »Es war reiner Zufall, dass sie und Randy gleichzeitig da waren«, sagte Larry.

»Aber sie hat mit ihm gesprochen«, sagte David. »Das heißt gar nichts«, sagte Mo. »Bestimmt stand er ihr nur im Weg und sie hat gesagt: >Mach mal Platz, du Clown!<«

»Du musst sie trotzdem anrufen!«, sagte Larry. David begriff, dass Mo und Larry auf keinen Fall wollten, dass irgendetwas ihnen ihr angebliches Date verpatzte. »Es sei denn, der Fluch schlägt zu«, sagte er. Als sie Davids Zimmer betraten, zeigte der Radiowecker genau 15:33. »Dreiunddreißig Minuten nach drei«, sagte Larry. »Dreimal die Drei - das bringt Glück!« »Ich bin sicher, der Fluch hat schon zugeschlagen«, sagte David. »Ich muss nur noch rausfinden, wie. Manchmal ist er ganz unauffällig.«

Larry und Mo nahmen ihm das nicht ab.

»Also, was habt ihr jetzt vor?«, fragte David.

»Nichts«, sagte Mo. »Wir warten einfach.« Ricky kam an Davids offener Tür vorbei und zog eine Grimasse, als er David und seine Trottelfreunde sah. Es war 15:45.

»Wir können nach draußen gehen und ein bisschen Baseball spielen«, schlug David vor.

»Nichts da«, sagte Larry. »Wir bleiben hier sitzen, bis es sechzehn Uhr siebzehn ist.«

»Wie war's mit was zu trinken?«, fragte David. »Ich geh und mach uns Limonade.«

Mo und Larry streckten beide eine Hand aus und legten sie auf Davids Schulter, damit er sitzen blieb. »Wir haben keinen Durst«, sagte Mo.

»Gegen einen Fluch ist man machtlos«, sagte David. »Wenn es so sein soll, dann passiert auch was, egal ob wir Limonade trinken oder nicht.« Die Uhr zeigte 15:57.

Mach schon, Fluch, dachte David. Wenn du zuschlagen willst, dann jetzt! Es war 16:05.

»Ich muss mal aufs Klo«, sagte David.

»Jetzt nicht«, sagte Mo.

»Was ist - soll ich mir in die Hosen machen? Das könnte dann auch vom Fluch kommen.«

»Ich komme mit«, sagte Larry. »Ich kann schon allein aufs Klo.« »Ich komme mit.«

»Pass auf, dass er keinen Blödsinn macht«, warnte ihn Mo. Mo wartete vor der Klotür, während Larry mit David hineinging. David erledigte sein Geschäft, spülte, wusch sich die Hände und ging zur Tür. »Reißverschluss!«, sagte Larry.

»Ich wollte ihn gerade hochziehen«, sagte David und schloss seine Hose. »Na, wie ging's?«, fragte Mo.

»Er wollte doch echt mit offenem Reißverschluss rausgehen«, sagte Larry. »Dann hättest du jetzt seine Unterhose gesehen!«

»Erzähl keinen Mist!«, protestierte David. Sie gingen neben ihm her auf sein Zimmer, als wäre er ein Gefangener. Es war 16:13.

Sie sahen zu, wie die Zahlen umsprangen. 16:15 ... 16:16. David schaute zur Zimmerdecke hoch, als hoffte er, das Dach

würde einstürzen. 16:17.

Mo und Larry drängten David, Tori sofort anzurufen, während er darauf bestand, dass es am Abend besser wäre. Schließlich gab Mo ihm Recht: Mädchen seien abends romantischer gestimmt als tagsüber. »Aber wehe, du kneifst«, warnte sie ihn, »dann brauchst du morgen erst gar nicht zur Schule zu kommen.« David saß auf dem Bett seiner Eltern und wartete darauf, dass es 20:11 wurde. Auf diese Uhrzeit hatten sie sich geeinigt. 20:11 würde spontan wirken, fanden sie. Wenn er um Punkt acht anriefe, wüsste Tori sofort, dass er den Anruf seit langem geplant hatte.

Manchmal musste man einfach tun, was die Freunde von einem verlangten, egal wie furchtbar es war, so viel hatte David begriffen. Es war das genaue Gegenteil von dem, was man ihm immer eingebläut hatte. *Sag einfach nein*, hatte man ihm immer wieder gesagt. *Tu nicht unter dem Druck der Gruppe etwas, was du eigentlich nicht tun willst. Sei du selbst. Sag einfach nein. Wenn deine Freunde dich dann nicht mehr mögen, dann sind sie nicht wirklich deine Freunde.* Aber andere Freunde hatte er nicht. Er hatte schon zu Roger und Randy nein gesagt. Deswegen hassten sie ihn ja. Außerdem war das, was Larry und Mo von ihm verlangten, nichts wirklich Böses. Er sollte ja keine Drogen nehmen oder ein Auto klauen. Sie wollten nichts weiter, als dass er Tori Williams einlud, mit ihm wegzugehen, damit sie beide ebenfalls zusammen weggehen konnten. Einfach nein sagen oder seine Freunde hängen lassen, das waren zwei Paar Schuhe.

Es hatte mehr mit dem Gesichtsverlust zu tun. Wenn er nicht anrief, würde er sein Gesicht endgültig verlieren.

Außerdem *wollte* er ja mit Tori weggehen. Also, wo lag das Problem?

Er hatte Angst, dass Tori nein sagen würde. Einfach so. Er

nahm das Telefonbuch vom Nachttisch seiner Eltern und blätterte die Seiten durch, bis er bei Williams angekommen war.

»Hallo?«

»Hallo, Tori, hier ist David.«

»Oh, hallo, David. Gerade eben hab ich an dich gedacht.«

»Echt? Und was hast du gedacht?«

»O je, das sag ich dir lieber nicht.«

»Vielleicht hab ich dasselbe gerade von dir gedacht.«

»Vielleicht.«

»Also, weswegen ich anrufe: Hättest du zufällig Lust, Samstagabend mit mir ins Kino zu gehen?«

»Au ja, das hört sich gut an.«

Leider fand diese Unterhaltung nie statt - außer in Davids Kopf.

»Hallo?«

»Guten Abend, Miss Williams, hier spricht David Ballinger.«

»Ach du bist's. Mach aber schnell, Ballinger, ich erwarte einen Anruf von Randy.«

»Oh. Okay. Also ich, ähm, ich wäre entzückt, wenn Sie mir Ihre Zusage geben könnten, am kommenden Samstag mit mir den Tee einzunehmen.«

»Was?? «

»Es muss auch nicht Tee sein, ich meine, ich wollte mit ein paar Freunden ins Kino und dachte, du würdest vielleicht gern mitkommen.«

»Heißt das, du planst ein Date mit mir?«

»Ja, mehr oder weniger. Klar, wieso nicht?«

»Spinnst du? Der einzige Grund, wieso ich überhaupt mit dir

rede, ist, dass du mir Leid tust. Warum sollte jemand wie ich mit einem Trottel wie dir weggehen? Bleib mal auf dem Boden, Curry!« Auch diese Unterhaltung fand nie statt.

Er rief sie gar nicht an. Im Telefonbuch gab es mehr als zwei Seiten Eintragungen von Leuten, die Williams hießen. Er konnte schlecht alle anrufen und fragen, ob es bei ihnen eine Tori gäbe. Das würde Mo wohl einsehen müssen. Und wenn es noch eine zweite Tori Williams gäbe? Und er sich mit der verabredete?

Er beschloss, sie einfach morgen in der Schule nach ihrer Telefonnummer zu fragen. Je länger er darüber nachdachte, desto besser gefiel ihm die Idee. Er würde sie nach ihrer Nummer fragen, und sie würde ihn fragen, warum er sie haben wollte. Dann konnte er sagen, dass er sie anrufen wollte, um sich mit ihr zu verabreden. Gab sie ihm die Nummer, dann war klar, dass sie Lust hatte. Gab sie sie ihm nicht, dann brauchte er gar nicht erst anzurufen und sich einen Korb zu holen.

Er legte das Telefonbuch zurück und ging ins Wohnzimmer. Er fühlte sich viel besser. Seine Mutter und Ricky sahen fern. Ricky drehte sich um und sah David finster an. »Was ist los, Ricky?«, fragte David spöttisch. »Kein Wrestling im Fernsehen?«

Elizabeth saß am Boden und spielte mit Klötzchen. Sie ließ einen runden Stein durch die runde Öffnung eines Würfels fallen.

David, seine Mutter und sein Bruder klatschten alle in die Hände und sagten Elizabeth, wie tüchtig sie sei. »Wie kommt es eigentlich, dass man Scott nie mehr sieht?«, fragte Davids Mutter. David zuckte mit den Achseln. »Ich weiß auch nicht«, murmelte er. »Wahrscheinlich haben wir einfach nicht mehr dieselben Interessen.«

»Klar, Scott ist ja auch kein Trottel«, sagte Ricky so leise, dass nur David es hören konnte.

»Apa«, sagte Elizabeth.

»Was möchtest du?«

»Apa«, wiederholte Elizabeth.

»Ich hol ihr Apfelsaft«, sagte Davids Mutter.

»Lass nur«, sagte David, »ich geh schon.«

« Er ging in die Küche und nahm den Apfelsaft aus dem Kühlschrank. Als er ihn in Elizabeths Fläschchen füllte, musste er an Mrs. Bayfield denken. Wenigstens sind wir jetzt quitt, entschied er. Selbst wenn es nie wirklich einen Fluch gegeben hatte. Alles, was ihr passiert war, war auch ihm passiert.

Andererseits - waren sie wirklich quitt? Wenn es nun keinen Fluch gegeben hatte? Wenn da nichts weiter gewesen war als eine Reihe von Zufällen? Dann hatte nichts von dem, was ihm passiert war, Mrs. Bayfield für das Leid entschädigt, das er ihr zugefügt hatte.

Er sah siewieder vor sich, wie sie hilflos am Boden lag, das Gesicht voller Limonade, die Beine in der Luft. Er stellte Elizabeths Fläschchen für ein paar Sekunden in die Mikrowelle, damit der Saft nicht mehr ganz so eisig war. Als er den Sauger aufschraubte, läutete das Telefon. »Hallo?«, rief er in den Hörer. »Hallo?« Niemand antwortete.

Er legte auf und brachte Elizabeth das Fläschchen ins Wohnzimmer. »Schau mal, was ich hier habe«, sagte er. »Leckeren Apfelsaft!«

»Apa!«, sagte Elizabeth, als sie die Flasche in die Hand nahm. Sie kippte sie, um zu trinken. Der Sauger fiel ab und der ganze Apfelsaft lief ihr übers Gesicht.

Es hatte nichts mit dem Fluch zu tun, versuchte David sich einzureden, als er später auf seinem Bett saß. Ich hab einfach vergessen, den Verschluss richtig auf die Flasche zu schrauben. Das hing mit dem Anruf zusammen. Als das Telefon klingelte, war ich gerade dabei, den Sauger festzumachen, und danach hab ich's einfach vergessen. Das hätte jedem passieren können.

Er überlegte, wer wohl angerufen und dann wieder aufgelegt hatte. Vielleicht war es Mrs. Bayfield gewesen. Vielleicht hatte sie nur deswegen angerufen, damit er vergaß, die Flasche zuzudrehen, und Elizabeth den ganzen Saft über den Kopf bekam.

Nein, das konnte gar nicht sein. Sie kannte ja nur seinen Vornamen. Wie sollte sie da an seine Telefonnummer kommen? Unmöglich.

Andererseits, wenn sie wirklich eine Hexe war und auf irgendeine Weise wusste, in welchem Moment genau er seiner Schwester ein Fläschchen machte, dann konnte sie ebenso gut seinen Nachnamen, seine Telefonnummer und wer weiß was sonst noch alles über ihn wissen. »He, David«, sagte Ricky.

Er drehte sich um und sah seinen Bruder an.

Ricky stand im Türrahmen. Er reckte den Mittelfinger hoch.

Am Freitagmorgen zog David seine besten Sachen an. Er fand, dass sie ihm Glück brachten. Er konnte es auch brauchen, so viel wie möglich. Er musste ja nicht nur Tori nach ihrer Telefonnummer fragen - er musste auch Mo erklären, wieso er Tori nicht angerufen hatte. Ganz zu schweigen von der Tatsache, dass der Fluch wieder da war.

»Heute mal nicht in Jeans?«, fragte seine Mutter, als er nach unten kam.

Er zuckte mit den Achseln. »Auf jeden Fall siehst du sehr nett aus«, sagte sie. Er hatte seine graue Nike-Hose mit Kordelzug angezogen und ein blau-weiß gestreiftes kragenloses Hemd mit langen Ärmeln, das er über die Hose hängen ließ. Dazu trug er seine ganz normalen schmutzigen Turnschuhe. »Wie ein richtiger Trottel siehst du aus«, zischte Ricky. David tat, als hätte er nichts gehört. Was Ricky dachte, war ihm egal. Was Tori dachte, darauf kam es an. Als er in die Schule kam, warteten Larry und Mo schon bei den Schließfächern auf ihn. Er atmete tief durch, dann ging er langsam auf sie zu. !

»Na, was hat sie gesagt?«, fragte Larry.

David holte noch einmal tief Luft.

»Sag jetzt lieber nicht, du hast sie nicht angerufen«, warnte ihn Mo.

»Ich hab sie nicht angerufen«, sagte David.

»Ich hab's gewusst!«, sagte Mo. Sie drehte sich zu Larry um.
»Hab ich dir nicht gesagt, der Junge zieht den Schwanz ein!«

»Ich wusste ihre Telefonnummer nicht«, erklärte David. »Es gibt über zwei Seiten Williams im Telefonbuch. Was sollte ich denn machen, jeden einzelnen anrufen?« Mo schüttelte angewidert den Kopf. »Du hättest sie ja vielleicht nach ihrer Nummer fragen können, bevor du gestern nach Hause gingst«, meinte Larry. »Wie denn? Ich durfte doch erst nach 16:17 Uhr mit ihr sprechen. Passt auf, heute red ich mit ihr. Ich hab schon einen genauen Plan. Ich frag sie nach ihrer Telefonnummer. Wenn sie sie mir gibt, dann weiß ich, dass sie will, dass ich sie anrufe. Gibt sie sie mir nicht, dann ist es auch egal.«

Mo und Larry sahen ihn unsicher an. »Übrigens«, fügte David hinzu, »der Fluch ist wieder da.« »Wieso - was ist passiert?«, fragte Larry. Er erzählte ihnen die Sache mit Elizabeth und dem Apfelsaft. Beide kicherten wie blöd.

»He, halt mal«, sagte Larry, als er sich wieder beruhigt hatte.

»Hast du nicht gesagt, es war Apfelsaft?« David nickte.

»Dann brauchst du dir doch keine Sorgen zu machen«, sagte Larry. »Solange es keine Limonade war. Du hast doch bloß vergessen, den Sauger auf die Flasche zu drehen.« Mo und er glücksten schon wieder.

David berichtete ihnen auch, dass sein Bruder ihm den Stinkefinger gezeigt hatte.

»Hör mir mal zu«, sagte Mo. »Du hast gesagt, heute fragst du sie nach ihrer Telefonnummer, stimmt's?« »Klar.«

»Dann hör auch auf, nach Ausreden zu suchen.« David wollte etwas antworten, ließ es aber bleiben, als er sah, dass Roger und Randy auf sie zukamen. Er spürte, wie angespannt er wurde, als sie näher kamen, und wie die Spannung nachließ, als sie vorbei waren. »Anscheinend haben sie aufgehört, uns zu mobben«, sagte Larry. Dann lachte er. »Ich glaube, sie haben Angst vor Mo.« Mo grinste.

»Logo«, sagte David, »Mo ist schließlich unser Wachhund.«

Er wusste selbst nicht, wieso er das gesagt hatte. Mo zeigte ihm den Finger, dann drehte sie sich um und ging weg.

»Tut mir Leid«, sagte David zu Larry, »aber das beweist ja wohl, dass der Fluch wieder da ist.« »Es beweist nur, dass du ein Arschloch bist«, sagte Larry.

»Ich hab doch gar nichts gemacht«, protestierte David. »Mo ist einfach überempfindlich.«

»Jedenfalls solltest du zusehen, dass du Tori für Samstagabend einlädst«, sagte Larry.

»Wieso? Damit du zu deinem vorgetäuschten Date mit Mo kommst? Das ist doch Scheiße und das weißt du auch. Du hast bloß Angst, Mo im Ernst zu fragen, und deshalb willst du bei mir als Trittbrettfahrer mitfahren.« Larry zeigte ihm den Finger.

Tori Williams saß bereits auf ihrem Platz, als David vor der

Englischstunde die Klasse betrat. Sie hatte gerade eine lebhafte Diskussion mit ihrer Banknachbarin Lori Knapp. Tori gestikulierte wild und beide lachten. David plante den Weg zu seinem Platz so, dass er an ihrem Tisch vorbeimusste. Er wollte sehen, wie sie reagieren würde.

Sie reagierte gar nicht. Sie redete einfach weiter mit Lori. Soweit David es mitbekam, redeten sie über Schönheitsoperationen an Nasen.

Er setzte sich auf seinen Platz und lehnte sich zurück. Jetzt war sowieso alles egal. Er brauchte sie gar nicht mehr zu fragen. Vermutlich würde sie ihm einfach den Finger zeigen, so wie die anderen.

*Ist es vielleicht das ? Zeigt die ganze Welt mir den Finger?
Ist das meine Strafe?*

Den Rest seines Lebens, so stellte er sich vor, würden die Leute sagen: »Ach, das ist David Ballinger!« und ihm den Finger zeigen, egal, ob er einkaufen ging oder in den Park. Kaum stieg er in einen Bus, würden alle Fahrgäste und sogar der Fahrer ihm den Finger zeigen. Und ging er zu einem Baseballspiel, würde sich die Menge wie auf Kommando erheben und »Hey, David Ballinger!« brüllen. Und alle würden den Mittelfinger hochrecken.

Sein Stuhl kippte nach hinten. Er lag auf dem Rücken, die Beine in der Luft.

»Mr. Ballinger«, sagte Mr. MacFarland. David sah zu, dass er auf die Füße kam, und stellte seinen Stuhl wieder richtig hin. »Entschuldigung«, sagte er. Nach der Stunde blieb er sitzen und sah Tori nach, die schon hinausging. Sie würdigte ihn nicht eines Blickes. Dann nahm er selbst seine Sachen und ging Richtung Mathe-Raum. Auf halbem Wege blieb er stehen und machte eilig kehrt.

Als er Tori sah, wurde er langsamer. Erst ging er hinter ihr her und betrachtete ihr rotes Haar, das auf dem gelben T-Shirt

hin und her tanzte. Dann holte er sie ein. »Hi«, sagte er.

Ihre grünen Augen blitzten, als sie den Kopf zur Seite drehte und ihn ansah. »Hi«, antwortete sie. Beide gingen langsamer. »Hast du dir wehgetan?«, fragte sie. »Was? Ach so, nein, es war nur ein bisschen peinlich.« Er zuckte mit den Achseln und besah sich seinen Unterarm. An der Stelle, mit der er am Boden aufgekommen war, hatte der Ärmel einen grauen Fleck. »Dein Hemd gefällt mir«, sagte sie.

»Danke. Es ist mein Glückshemd.« »Es ist schön. Du siehst aus wie ein griechischer Dichter.« David lächelte. »Soll ich dir sagen, wieso ich mein Glückshemd angezogen habe?«, fragte er. »Ja, sag's mir.«

Sie waren stehen geblieben. »Weil ich vorhatte, dich was zu fragen«, sagte er. »Aber jetzt hat es eigentlich keinen Zweck mehr.«

»Ich wollte dich auch was fragen«, sagte Tori. Es läutete. Überall flitzten Schüler zu ihren Unterrichtsräumen.

»Was wolltest du mich denn fragen?« Tori lächelte ihn an. »Erst sagst du mir, was *du* mich fragen wolltest.«

David verschränkte die Arme vor der Brust. »Na ja, es hat sich eigentlich erledigt«, begann er, »aber, ahm, ich wollte dich fragen, ob ihr Telefon habt.«

»Nein!«, sagte sie wie aus der Pistole geschossen. Sie wurde rot. »Ich meine, ja, natürlich haben wir ein Telefon, aber, ähm, ich benutze es so gut wie nie. Wieso willst du das wissen?«

David zuckte mit den Achseln. Ihre heftige Reaktion überraschte ihn. »Was wolltest *du* mich denn fragen?« »Bist du mit Maureen zusammen?«

»Mit Maureen?«, fragte er zurück. »Mo? Nein. Wir sind einfach so befreundet.«

Tori blies eine Backe auf. Ihr Blick ging zu einem der Klassenräume hinüber, so als würde es Zeit für sie. David

faltete seine Arme wieder auseinander, legte die Hände in den Nacken und streckte sich. »Also, ich wollte wissen, ob ihr Telefon habt, weil ich mir überlegt habe, welche Nummer du wohl hast. Ich meine, es könnte ja sein, dass ich dich mal anrufen möchte, wegen Hausaufgaben oder so, oder um zu fragen, ob wir mal zusammen weggehen, und Williams gibt es vermutlich 'ne ganze Menge im Telefonbuch.«

Ihre grünen Augen sahen ihn jetzt direkt an. »Du willst meine Telefonnummer haben?«

»Sieht so aus«, sagte er. Er streckte sich noch einmal. In diesem Moment löste sich der Kordelzug und die Hose rutschte runter.

Sich umdrehen, Hose hochziehen und wegrennen war eins. Er hörte nicht auf zu rennen, bis er das rostige Gartentor von Mrs. Bayfields Haus erreicht hatte.

Das Tor quietschte, als David es öffnete. Langsam ging er den Weg zum Haus hoch. Das Beet, das Roger und Randy zertrampelt hatten, war frisch bepflanzt mit gelben und weißen Chrysanthemen. Das Fenster neben der Tür war erneuert worden.

Der Schaukelstuhl stand hinten auf der Veranda in einer Ecke. Er hatte etwas Gespenstisches, und als David die alten Holzstufen zu der Veranda mit den morschen Dielen hochstieg, schien er sich leicht zu bewegen. Wahrscheinlich traut die arme alte Frau sich nicht mal mehr, in ihrem eigenen Garten zu sitzen und ein bisschen zu schaukeln, dachte er.

Arme alte Frau? Wie konnte er bloß so denken? Sie war eine Hexe. Hosen rutschten nicht von allein bis auf die Knöchel.

Er ging auf die Tür zu und grinste unsicher, als er den Aufdruck WILLKOMMEN auf der abgewetzten Fußmatte las. Er drückte auf den Klingelknopf, obwohl er schon beim bloßen Anblick den starken Verdacht hatte, dass er längst nicht mehr funktionierte. Tat er auch nicht. Stattdessen fiel er fast von der Wand, als David draufdrückte. Er musste erst ein kaputtes Mückengitter öffnen, bevor er an die schwere Holztür dahinter klopfen konnte. Erst klopfte er ein paarmal mit der Faust, doch als sich nichts rührte, griff er nach dem schweren Türklopfer aus Metall. Er hatte eine merkwürdige Form. Erst bei näherem Hinsehen erkannte David, dass es sich um die Nachbildung eines Schrumpfkopfes handelte. Er schlug zweimal gegen die Tür, dann trat er rasch zurück. Mit einem Knall schlug das Gitter wieder vor ihm zu.

David wusste nicht, was er sagen sollte, wenn Mrs. Bayfield öffnete - falls sie öffnete. Eigentlich konnte er nichts tun, als ihr sagen, dass es ihm Leid tat, und sie um Verzeihung bitten.

Er hörte eine Bewegung im Haus, dann drehte sich der

Türknauf und die Tür wurde ein kleines Stück geöffnet. Mrs. Bayfield spähte hinter einer Sicherheitskette nach draußen.

»Es tut mir Leid«, sagte er. »Es tut mir wirklich Leid. Ich weiß, ich hätte das schon eher sagen sollen, statt mir Limonade über den Kopf zu gießen, und es tut mir auch Leid, dass ich nicht früher gekommen bin. Ich wollte wohl einfach nicht glauben, dass Sie das mit dem Fluch wirklich gemacht haben, aber das wäre auch egal gewesen. Ich hätte mich in jedem Fall entschuldigen sollen, egal, ob es den Fluch gab oder nicht. Der Fluch hätte gar keine Rolle spielen dürfen. Selbst wenn meine Hose nicht runtergerutscht wäre. Ich hätte sofort kommen müssen. Ich hätte Ihnen auch nicht den Finger zeigen dürfen, auch wenn Sie vielleicht gar nicht wissen, was das heißt, aber vermutlich wissen Sie es doch. Ich dachte einfach, ich könnte mich bei den anderen beliebt machen. Aber ich wollte Ihnen bestimmt nicht wehtun. Das müssen Sie mir glauben. Es ist alles nur, weil ich mein Gesicht verloren habe.« Er hatte keine Ahnung, ob irgendetwas von dem, was er gesagt hatte, einen Sinn ergab. Mrs. Bayfield sagte kein Wort.

»Ich weiß nicht, was ich noch sagen soll«, sagte er. »Es tut mir Leid. Was wollen Sie sonst von mir hören?« Die Tür wurde geschlossen.

David hörte ein metallenes Geräusch und im nächsten Moment ging die Tür weit auf. Mrs. Bayfield trug ein schlichtes braunes Strickkleid und stützte sich auf einen ganz gewöhnlichen Holzstock. Sie sah älter aus, als er sie in Erinnerung hatte. Aus irgendeinem Grund machte es ihn froh, als er die roten Turnschuhe an ihren Füßen sah. »Komm herein«, sagte sie. Er trat ein.

So alt und heruntergekommen Mrs. Bayfields Haus von außen aussah, so schön und üppig dekoriert war es innen. Der Boden im Vorraum war mit grün-weißen Marmorfliesen ausgelegt und die Wände waren mit leuchtend rotem und schwarzem Stoff bespannt. David gegenüber hing ein großer

ovaler Spiegel in einem reich verzierten Goldrahmen.

Er grinste spöttisch, als er seine Glückskleidung im Spiegel sah.

»Du siehst aus wie ein griechischer Dichter«, sagte Mrs. Bayfield.

Das Grinsen verschwand schlagartig aus seinem Gesicht. Er sah sich um und starrte sie ehrfürchtig an. Dabei hätte es ihn nicht wundern sollen, dachte er, er hatte doch gewusst, dass sie eine Hexe war. Zumindest hatte er es immer vermutet, aber dieser letzte Satz löschte alle Zweifel aus, die er vielleicht noch gehabt hatte.

Es war genau dasselbe, was Tori gesagt hatte, bevor ihm die Hose runtergerutscht war.

Felicia Bayfield hatte offensichtlich alles gehört und gesehen, was ihm passiert war. Sie hatte gesehen, wie ihm die Hose runtergerutscht war. Vermutlich hatte sie ihm schon am Morgen zugesehen, als er sich die Hose anzog. Hätte es noch eines Beweises bedurft, so fand er ihn, als er an einem Tischchen vorbeiging, auf dem ein Telefon stand. Neben dem Apparat lag ein Schreibblock, auf den jemand DAVID BALLINGER geschrieben hatte. Und unter seinem Namen stand seine Telefonnummer. Er nickte nur, als er es sah. Also war sie es wirklich gewesen, die gestern Abend bei ihm angerufen hatte.

Sie führte ihn ins Wohnzimmer. Er machte große Augen, als er all die Masken sah, die an den Wänden hingen. Sie waren fremdartig, aber gleichzeitig auch sehr schön. Er setzte sich auf den Rand einer Couch und starnte weiter die Masken an. Einige waren sehr merkwürdig: Gesichter mit drei Augen, Gesichter, die zur Hälfte schwarz und zur Hälfte weiß waren. Eine andere Maske war eine Mischung aus einem Löwenkopf und einem Menschengesicht, und man konnte nicht sagen, wo der Löwe aufhörte und der Mensch begann.

Am gruseligsten aber waren die, die wie echte Gesichter aussahen. David wusste nicht, woraus sie gemacht waren. Für Papier oder Plastik schien das Material zu dick. Eine Frau mit einem Doppelkinn entdeckte er, und auch einen Mann mit einer tiefen Narbe. Besonders eine Maske konnte er nicht aufhören anzuschauen. Es war das Gesicht eines ganz gewöhnlichen Mannes, der eine Brille mit Drahtgestell trug und ein winziges Muttermal auf einer Wange hatte. Die Maske endete ein Stück unterhalb des Kinns, sodass man noch den Ansatz einer Krawatte sehen konnte. Oben auf dem Kopf war gerade noch der untere Rand eines Hutes zu erkennen. David kam es so vor, als müsste man nur Hut und Krawatte wegnehmen, und schon würde sich das Gesicht auflösen.

Er riss sich los von den Masken und schaute in das runzlige Gesicht von Mrs. Bayfield. Sie saß in einem großen, weich gepolsterten Sessel ihm gegenüber. »Was ist mit deinen Freunden?«, fragte sie ihn. »Oh, Sie meinen Roger, Scott und Randy? Das sind nicht meine Freunde. Scott war mal mein bester Freund, aber das ist vorbei. Roger und Randy waren noch nie meine Freunde, auch damals nicht. Die beiden sollten Sie eigentlich verflucht haben, nicht mich. Ich meine, ich will nicht sagen, dass ich nicht auch ein bisschen Schuld habe, aber die anderen haben Sie umgestoßen und Ihnen Limonade über den Kopf gegossen und Ihren Stock gestohlen. Warum haben Sie es gerade auf mich abgesehen? Ich bin doch nur irgendwie mitgelaufen.«

»Das ist die Frage«, sagte Mrs. Bayfield. »Wer hat mehr Schuld? Der Anführer oder die Mitläufer?« »Kann ich denn überhaupt nichts machen?«, fragte David ängstlich. »Ich hab doch noch mein ganzes Leben vor mir. Sagen Sie mir, was ich tun soll, ich tu's!« Er warf die Hände in die Luft. »Oder soll ich für den Rest meines Lebens verflucht bleiben? Können Sie mir das sagen? MUSS ich mein Leben lang Angst haben, dass mir die Hose runterrutscht?«

Mrs. Bayfields Augen blitzten, als sie ihn jetzt anlächelte. »Dreht sich nicht das ganze Leben darum?«, fragte sie. »Wir alle halten uns für so wichtige, ernsthafte Menschen. Wir werden Ärzte, Rechtsanwälte, Künstler. *Guten Tag, wie geht es Ihnen? Kommen Sie doch zu unserer Grillparty am vierten Juli.* Aber tief drinnen wissen wir alle, dass uns schon im nächsten Augenblick die Hose runterrutschen kann.« »Dann ist da noch die Sache mit diesem Mädchen«, sagte David. »Natürlich.«

»Ich weiß, dass Sie es wissen«, antwortete David. »Es ist nur so, dass ich erst gedacht habe, dass sie mich auch mag. War das so? Wissen Sie es? Können Sie es mir sagen? Ich weiß, es spielt jetzt eigentlich keine Rolle mehr, aber können Sie mir sagen, was sie gesagt hätte, wenn mir nicht die Hose runtergerutscht wäre?« Mrs. Bayfield blies eine Backe auf.

David schüttelte den Kopf. »Schon gut«, sagte er. »Es spielt keine Rolle mehr. Ich kann ihr sowieso nicht mehr unter die Augen treten. Wie soll ich überhaupt noch zur Schule gehen? Alle werden es wissen. Und dann wird es auch mein kleiner Bruder erfahren. Der denkt sowieso schon, ich sei der größte Trottel, den es auf der Welt gibt.« »Bring mir meinen Stock zurück«, sagte Mrs. Bayfield. David sah auf. »Und dann heben Sie den Fluch auf?« »Bring mir meinen Stock zurück«, wiederholte sie.

Nachdem David Mrs. Bayfields Haus verlassen hatte, streifte er ziellos umher. Zur Schule konnte er nicht zurück, und um nach Hause zu gehen, war es noch zu früh. Er dachte daran wegzulaufen. Er könnte per Anhalter bis San Francisco fahren und sich dann auf ein Schiff schleichen, das nach China fuhr. Bis ihn jemand entdeckte, wäre es schon zu spät. Dann müssten sie ihn wohl das Deck schrubben lassen.

Aber er wusste, er würde es nie tun. Und vor seinem Fluch konnte er sowieso nicht davonlaufen. Der würde ihm folgen und ihm, wo immer er auch hinging, Limonade über den Kopf gießen und die Hosen runterziehen. Nein, irgendwie musste er Roger Delbrook den Stock wieder abnehmen.

Vielleicht konnte er ihn Roger abkaufen? Er hatte über fünfhundert Dollar auf der Bank. Für fünfzig Dollar würde er den Stock bestimmt kriegen. Er stellte sich die Verhandlungen mit Roger vor: *Hey, Roger, würde er sagen, ich will mit dir ins Geschäft kommen.*

Worum geht's, Ballinger?, würde Roger fragen. Der Stock, den du der alten Hexe weggenommen hast - du weißt doch noch? Ich würde dir zehn Scheine dafür geben. Verzieh dich, Ballinger.

Ich meine es ernst. Zehn Dollar kriegst du dafür. Meinetwegen fünfzehn.

Den Stock kriegst du nicht, auch nicht für hundert Dollar, du Arsch!

Na gut, zwanzig Dollar, aber das ist mein letztes Angebot. Du willst ihn echt haben ? Für fünfzig gehört er dir.

Fünfundzvanzig.

Vierzig.Dreiβig. Fünfunddreißig.

Okay, fünfunddreißig. - Er würde Roger das Geld geben und

der ihm den Stock. *Hier hast du den Stock. Nimm ihn und schieb ihn dir sonst wo rein. Danke.*

Gar nicht schlecht, der Plan. Wenn er den Fluch auf die Art loswerden konnte, war das ja wohl fünfunddreißig Dollar wert.

Oder er könnte den Stock stehlen.

Es war ihm so vorgekommen, als würde er in keine konkrete Richtung laufen, aber als er sich umsah, stellte er fest, dass er gerade Ecke Commonwealth Circle war. Roger wohnte in dieser Straße. David war nie bei Roger zu Hause gewesen, aber er wusste, wo er wohnte. Sein Haus stand am Ende der Sackgasse.

Rogers Eltern arbeiteten beide, sodass um diese Zeit vermutlich niemand da war. Roger hatte den Stock bestimmt einfach in seinen Schrank getan.

David ging die Straße hinunter. Es war erstaunlich ruhig. Durchaus möglich, dass in keinem der Häuser jemand war.

Die Hände in den Taschen lief er am Ende der Straße einmal um Rogers Haus herum. Er wollte es sich einfach mal ansehen. Er hatte nichts Besseres zu tun. Einbrechen wollte er wirklich nicht.

Aber *wenn* er einbrechen wollte, wie würde er das anstellen? Zuerst musste er mal klingeln, um sicher zu sein, dass keiner zu Hause war. Und dann, wenn wirklich niemand da wäre? Neben dem Haus war ein Zaun mit einem schmiedeeisernen Tor, das in den Garten führte. Er konnte einfach hindurchgehen oder, falls es verschlossen sein sollte, drüberklettern. Wenn er erst mal im Garten war, wäre er von der Straße aus nicht mehr zu sehen. Dann müsste er nur noch ein offenes Fenster finden.

Oder eins einschlagen. David grinste. Das wäre nur fair, immerhin hatte Roger Mrs. Bayfields Fenster kaputtgemacht. Jetzt könnte er bei Roger ein Fenster einschlagen und den Stock zurückklauen. Vielleicht könnte er bei der Gelegenheit gleich noch ein paar Blumen zertrampeln. Natürlich würde er

das nicht im Ernst machen. Er vertrieb sich nur die Zeit, bis er nach Hause gehen konnte. Er ging zur Haustür der Delbrooks, um festzustellen, ob jemand da war.

Was sollte er denn sagen, wenn jemand aufmachte? Er könnte behaupten, er wolle Zeitschriften verkaufen. Nein, das war zu kompliziert. Wenn er Schritte hörte, würde er einfach wegrennen.

Er drückte auf den Klingelknopf., Niemand erschien.

Um ganz sicherzugehen, läutete er noch einmal. Außerdem haute er noch mit der Faust kräftig gegen die Tür. Es war niemand zu Hause.

Er trat von der Tür zurück und schaute sich um. Die Straße war immer noch menschenleer. Lässig schlenderte er zum Zaun.

Das schmiedeeiserne Tor war verschlossen. Er trat ein Stück zurück. Das Tor und der Zaun waren etwa zwei Meter hoch. Er machte noch ein paar Schritte rückwärts, knotete dann den Kordelzug seiner Hose auf und band ihn neu zu, so fest es ging.

Er rannte auf das Tor zu und sprang. Er bekam zwei der Spitzen mit den Händen zu fassen, während seine Füße sich seitlich gegen die Stäbe stemmten, um sich irgendwie abzustoßen. Er schaffte es, erst den rechten Ellbogen hochzubekommen und dann das rechte Bein über das Tor zu schwingen.

»He! Was machst du da?«

David schaute zurück und sah einen Jungen, der auf ihn zugelaufen kam. Es war Glen, Rogers Bruder. David hatte es halb über das Tor geschafft. »Mein Ball ist mir in den Garten geflogen«, sagte er. Er sprang zurück auf den Bürgersteig. »Ich hab geläutet, aber bei euch ist niemand zu Hause.«

»Ich kenn dich«, sagte Glen. »Du bist Rickys Bruder.« »Ich wollte nur meinen Ball holen«, sagte David. Er wusste nicht,

wieso er sich überhaupt die Mühe machte, sich vor einem Drittklässler zu rechtfertigen. »Ach, vergiss es!«, sagte er und ging los. »Trottel!«

Er drehte sich auf dem Absatz um. »Wie hast du mich genannt?«

»Trottel«, wiederholte Glen verächtlich. »Du bist der große Trottel und Ricky der kleine Trottel. So nennen ihn alle.« David machte einen Schritt auf ihn zu. »Weißt du, was Ricky gesagt hat? Die drei Trottel hätten zu den ganz Großen gehört auf ihrem Gebiet!« Er lachte. »Er hat gesagt, es wäre ein Kompliment, wenn sie einen so nennen.« »Ich warne dich«, sagte David und machte noch einen Schritt auf Glen zu.

Glen hob die Fäuste. »Willst du kämpfen?«, fragte er. »Ich kämpfe mit dir. Ich kann dich genauso fertig machen, wie ich Ricky fertig gemacht habe.«

David blieb stehen. Er wusste nicht, was er tun sollte. Er konnte nicht gut einen kleinen Jungen verprügeln. »Wieso bist du eigentlich nicht in der Schule?«, fragte er. »Wir haben schulfrei heute Nachmittag«, antwortete Glen, die Fäuste in der Luft. »Lehrerkonferenz.«

David starrte ihn an und schnaubte dann angewidert, um irgendwie seine Verachtung zu zeigen. »Na, was ist?«, fragte Glen. »Hast du Angst vor einem aus der Dritten?«

»Ich hab wirklich Besseres zu tun, als mich mit einer halben Portion wie dir einzulassen«, sagte David und drehte sich um.

»Trottel!«, brüllte Glen ihm hinterher. »Warte, bis ich das meinem Bruder sage, dass du vor einem Drittklässler Angst hast! Außerdem wette ich, das ist gar kein Ball in unserem Garten. Wenn ich das meinem Bruder erzähle, dass du -«

David wirbelte herum. »Du kannst deinem Bruder sagen -sag ihm, er sei ein Sack Hundescheiße! Sag deinem bescheuerten Bruder, ich komme morgen wieder. Und sag ihm, dass ich den Schlangenkopfstock will. Hast du alles mitgekriegt oder soll

ich's dir aufschreiben? Sag ihm, David Ballinger kommt morgen Mittag Punkt zwölf und holt den Schlangenkopfstock und er soll bloß da sein!» Damit machte er kehrt und schlenderte davon. Glen Delbrook starnte ihm mit offenem Mund nach.

Die Nummer der Clarksdales stand nicht im Telefonbuch, aber David bekam sie über die Auskunft. »Was war denn mit dir los?«, fragte Larry, als seine Schwester ihn an den Apparat geholt hatte. »Wieso warst du plötzlich verschwunden?«

»Weißt du das noch nicht?«, fragte David zurück. »Nein. Was denn?«

»Der Fluch hat wieder zugeschlagen.« »Und wie dieses Mal?«, fragte Larry spöttisch. »Bist du auf eine Blume getreten?« Offensichtlich war er noch immer leicht sauer.

David war heilfroh, dass die Sache mit seiner Hose offensichtlich in der Schule noch nicht die Runde gemacht hatte. Aber vielleicht wussten es ja auch alle - alle außer Larry. »Ich kann's dir nicht sagen«, antwortete er, »aber es war der Fluch, eindeutig. Ich konnte nicht in der Schule bleiben.« Er machte eine Kunstpause. »Ich bin zu Mrs. Bayfield gegangen.«

Er hörte, wie Larry nach Luft schnappte. David erzählte Larry, was Mrs. Bayfield gesagt hatte, und auch, was passiert war, als er versucht hatte, den Stock zu stehlen.

»Und wozu das Ganze?«, fragte Larry, als David fertig war. »Wie meinst du das?«, fragte David. »Na ja, du glaubst doch nicht im Ernst an diesen Kram, oder?«, sagte Larry. »So was wie Flüche oder Hexen?« »Wenn du wüsstest, was heute passiert ist, dann würdest du auch dran glauben«, sagte David. »Außerdem, wer hat denn von den Bumerangflüchen angefangen? Wer hat mich überredet, mir Limonade über den Kopf zu kippen?«

»Aber ich hab dir nicht gesagt, du sollst Roger Delbrook einen Sack Hundescheiße nennen«, stellte Larry klar. »Man muss das Schicksal ja nicht gerade herausfordern.« »Aber -«

»Und überhaupt hab ich nie in Australien gelebt«, gab Larry

zu. »Das war erfunden.«

David war, als würde ihm das Herz in die Hose rutschen. Larry war seine einzige Hoffnung gewesen. »Und was war mit Japan?«, fragte er.

»Ich hab noch nie woanders als in den USA gelebt«, antwortete Larry. »Aber hör mal, sag Mo nichts davon, verstanden? Sie hält mich nämlich für eine Art Indiana Jones.«

»Heißt das, du kannst auch kein Kung Fu?«, wollte David wissen.

»Ich hatte mal ein paar Stunden, als wir in Indianapolis gelebt haben.«

»Aber du hast gesagt, du hast einen schwarzen Gürtel.« »Hab ich auch. Der passt gut zu meiner grauen Hose.« »Klasse«, sagte David. »Und ich dachte, du würdest mir morgen helfen. Ich hab einen Fight mit Roger, es muss sein, und ich hatte gehofft, du würdest seine Freunde in Schach halten, falls sie irgendwelche Gemeinheiten planen.« Er seufzte. »Und was ist mit Carmelita? Und Venezuela? Warst du da auch nicht?«

»Die Fotos hab ich für fünf Dollar von einem Typen gekauft«, gab Larry zu. »Ich glaube, der hat mal in Venezuela gelebt.«

»Vielen Dank!«, sagte David. »Erst beschwerst du dich, dass es so schwer ist, Freunde zu finden, und dann gehst du hin und belügst mich von vorn bis hinten, obwohl ich versuche, dein Freund zu sein. Und wenn ich dich dann mal wirklich brauche, lässt du mich hängen. Ein schöner Freund bist du!«

»Ich lass dich hängen?«, fragte Larry. »Du warst doch derjenige, der nicht bei Tori angerufen hat, obwohl du's versprochen hast. Und dann hast du Mo noch einen Hund genannt. Mann, du kannst von Glück reden, dass du heute nicht mehr aufgetaucht bist in der Schule. Sie hätte dir am liebsten den Hals umgedreht. Und jetzt rufst du mich an, aber nicht, um

dich zu entschuldigen, sondern weil ich dir helfen soll. Nix da! Ich geh doch nicht hin und prügle mich für dich. *Du* hast dir die Suppe doch eingebrockt, nicht ich. Wer von uns ist denn hier der Trittbrettfahrer, wenn ich mal fragen darf?«

»Vergiss es!«, blaffte David ihn an. »Ich hätte wissen müssen, dass du ausfällst, wenn man einen Freund braucht.« »Ich hör immer nur *Freund*. Du bist doch kein Freund. Du bist ein Blutsauger, sonst nichts. Kein Wunder, dass Scott dich hasst!«

»Und du hast kein Gesicht!«, sagte David. »Du hast nur eine hässliche blaue Sonnenbrille.« »Und du bist ein blöder Hund.«

David hörte, wie Larry den Hörer aufknallte. »Und du ein Dreckskerl«, sagte er ins Leere hinein. Er ging durch den Flur. Rickys Tür stand offen. David sah ihn am Schreibtisch sitzen, vermutlich machte er Hausaufgaben.

Großer Trottel, kleiner Trottel. Wenn Roger und Scott ihn Trottel nannten, war das eine Sache, aber es war gemein, wenn Ricky deswegen der kleine Trottel sein sollte. Großer Trottel, kleiner Trottel. Es nagte an ihm, wann immer er daran dachte. Fluch hin oder her, Stock hin oder her - allein deswegen musste er Roger verprügeln. Ricky drehte sich um und sah ihn an. »Hi«, sagte David. »Brauchst du irgendwas, soll ich dir bei den Hausaufgaben helfen oder so?«

»Verpiss dich, du Komiker!«, sagte Ricky.

David ging weiter. *Verpiss dich, du Komiker!* Ob das einer aus der Dritten heute zu Ricky gesagt hatte? Plötzlich verspürte er tatsächlich das Bedürfnis, zur Toilette zu gehen. Vielleicht hatte das was mit Suggestion zu tun.

Er wollte auf keinen Fall, dass Ricky ihn hörte. Also ging er durchs Schlafzimmer seiner Eltern in deren Bad. Es schien alles so hoffnungslos. Roger war größer und stärker als er. Außerdem würde er sicher seine Freunde mitbringen.

Ich allein gegen den Rest der Welt. Ich habe keine Freunde

mehr. Mein Bruder hasst mich. Ich bin verflucht. Ich kann nie mehr ein Wort mit Tori sprechen. Er betrachtete sein Gesicht im Badezimmerspiegel und musste grinsen. Eine seltsame Zuversicht überkam ihn. Er hatte nichts mehr zu verlieren.

Ich hab die Augen zugemacht«, sagte Tori Williams. Sie stand vor der Haustür der Ballingers. Es war Samstagmorgen, halb elf. David hatte Solitär gespielt, damit die Zeit bis zwölf Uhr schneller verging, als er hörte, dass jemand an der Tür läutete. Er ging hin und öffnete und da stand Tori vor ihm.

»Du hattest mich nach meiner Telefonnummer gefragt«, sagte sie. »Ich hab die Augen zugemacht, weil ich mich dann besser konzentrieren kann. Und als ich sie dann wieder aufgemacht habe, warst du weg.« Eine Sekunde lang starrte er sie nur an. Vielleicht auch eine Minute.

»Wollen Sie mich nicht hineinbidden, Mr. Ballinger?«, fragte sie. »Es ist nicht sehr höflich, eine Dame in der Kälte stehen zu lassen.«

»Bitte treten Sie ein, Miss Williams. Darf ich Ihnen eine Tasse Tee anbieten?«

Er führte sie in die Küche. »Hätten Sie vielleicht einen Kräutertee?«, fragte sie. »Ich weiß nicht. Ich glaube nicht. Ich seh mal nach.« Er fand eine braune Tüte ganz hinten im Schrank, hinter mehreren Sorten Kaffee, schwarzem Tee, Kaffeefiltern, Papptellern und Geburtstagskerzen. »Kam.-Tee?«, las er vor, was jemand auf die Tüte geschrieben hatte. »Keine Ahnung, was das sein soll.« »Kamillentee«, sagte Tori. »Schmeckt gut.« David kannte sich nur mit Teebeuteln aus, also übernahm Tori das Teekochen. Sie benutzte eine japanische Teekanne, die David und Ricky ihrer Mutter einmal zum Muttertag geschenkt hatten. Soweit David sich erinnern konnte, war sie noch nie benutzt worden.

Dann saßen sie sich am Küchentisch gegenüber und nippten an ihrem Tee. Mit einem Löffel Honig schmeckte er gar nicht

so schlecht, fand David. Ein bisschen wie Süßholz. Ihre Augen blitzten ihn über die Tasse hinweg an. Er warf einen Blick auf die Uhr am Herd. Es war zehn vor elf. Er setzte seine Tasse ab. »Ich muss dir was sagen«, begann er. »Aber es wird dir verrückt vorkommen.« »Was?«

»Ich weiß nicht, wie ich anfangen soll«, sagte er. Er musste schmunzeln. »*Fourscore and seven years ago* -« Tori lachte.

»Kennst du diese alte Dame, Mrs. Bayfield?« Tori schluckte ihren Tee hinunter. »Ja, sie ist -«

»Sie ist eine Hexe!«, sagte David. Tori machte große Augen. »Wirklich?« »Das ist kein Witz. Sie hat mich verflucht. Deswegen passieren mir neuerdings auch lauter seltsame Sachen, so wie gestern, als ich dich nach deiner Telefonnummer gefragt habe.«

»Ich hatte die Augen zu«, sagte Tori. »Also, ich wollte dir nur gern sagen, dass es nicht meine Schuld ist. Das heißt, irgendwie ist es schon meine Schuld, aber nicht so, wie du vielleicht denkst. Das Ganze fing vor etwa drei Wochen an. Ich hing damals viel mit Scott, Roger und Randy rum.«

Er sah, wie Tori rot anlief, als er Randys Namen erwähnte. »Hast du schon mal den Schlangenkopfstock von Mrs. Bayfield gesehen?«, fragte er.

»Ahm, ich glaube schon«, sagte Tori. »Er ist gestohlen worden, oder?« Sie nippte an ihrem Tee. Er fragte sich, woher sie das wusste. Er fragte sich, was sie eigentlich bei ihm wollte. Vielleicht, fuhr es ihm durch den Kopf, hatte Randy sie ja geschickt, als eine Art Spionin. Oder weil sie sich über ihn lustig machen wollten.

»Ich hab mitgeholfen, ihn zu klauen«, sagte er. Tori zog beide Augenbrauen hoch.

Er erzählte ihr, wie alles gewesen war, wie sie Mrs. Bayfield umgestoßen und wie sie ihr den Stock gestohlen hatten. Doch die ganze Zeit über hatte er immer das Gefühl, dass Tori die

Geschichte bereits kannte. »Gleichzeitig hab ich immer gedacht, dass es gemein war, einer armen alten Dame so was anzutun«, sagte er. »Ich meine, wenn es ihr einziger Stock war und sie ohne ihn nicht laufen konnte? Ich wusste ja nicht...« Er schüttelte den Kopf. »Im Grunde hab ich nichts Böses gemacht, außer dass ich ihr den Stinkefinger gezeigt habe, und so schlimm ist das nun auch wieder nicht. Die meiste Zeit hab ich nur rumgestanden.« Er zuckte mit den Achseln. »Aber vermutlich haben Mitläufer genauso viel Schuld wie Anführer.«

»Was hat Randy gemacht?«, wollte Tori wissen. »Randy? Er war derjenige, der den Stuhl umgekippt hat.« »Und was ist dann passiert?«, fragte Tori. »Sie hat mich verflucht. Ich weiß, es klingt verrückt, aber seitdem ist mir genau das passiert, was ihr damals passiert ist.« Er erzählte ihr von dem Baseball, der in das Fenster gekracht, und von dem Apfelsaft, der über Elizabeths Gesicht gelaufen war. »Und weißt du noch, wie ich in Sozialkunde mit dem Stuhl umgekippt bin?« »Ja«, flüsterte Tori. »Zweimal sogar.« Sie legte eine Hand über den Mund. »War das auch der Fluch?« David nickte. »So wie sie mit dem Schaukelstuhl hintenübergefallen ist. Und von der Sache mit dem Glaskolben, die ich in Chemie fallen gelassen habe, hast du sicher auch gehört.«

Sie nickte. Ihr Mund war hinter der Teetasse verborgen, aber es kam ihm so vor, als würde sie lächeln. »Es war nicht meine Schuld«, erklärte er ihr. »Es war der Fluch. Roger hat ihre Karaffe kaputtgemacht, also hat sie mir den Glaskolben kaputtgemacht.« »Dann muss sie wirklich eine Hexe sein«, fand Tori. Er war sich nicht sicher, ob sie das wirklich glaubte oder ob sie einfach mitmachte. »Sie ist eine, echt. Sie stiehlt die Gesichter von Leuten und hängt sie dann überall in ihrem Haus auf. Irgendwie schafft sie es, dass sie nicht verschrumpeln.«

»Die Limonade!«, schrie Tori auf einmal auf. »Hmh?«

»Das war bestimmt keine richtige Limonade. Das war so eine Art Gesichtskonservierungssaft!«

»Ah - vielleicht«, sagte David. ; »Was für ein Glück, dass du nichts davon getrunken hast«, sagte Tori.

David nickte. Dann erzählte er ihr, dass er Mrs. Bayfields Unterhose gesehen hatte. »Und dann, gestern - na ja, du weißt, was mir gestern passiert ist, als wir miteinander geredet haben.«

»Ich hatte doch die Augen zu«, erinnerte sie ihn. Er lächelte. »Auch wenn du nichts gesehen hast - sie hat es gesehen. Sie hört und sieht alles, was ich mache.« »Echt? Woher weißt du das?«

»Also, ich weiß nicht, ob du dich noch daran erinnerst, aber gestern hast du doch zu mir gesagt, ich würde aussehen wie ein griechischer Dichter.« Tori errötete.

»Als ich von dir weggerannt bin, bin ich zu ihr gegangen. Das Erste, was sie zu mir sagte, war: >Du siehst aus wie ein griechischer Dichter. < Damit wollte sie mir sagen, dass sie mich die ganze Zeit beobachtet hatte.« Wieder sah David, wie Tori hinter ihrer Tasse lächelte. Wieso wurde er bloß das Gefühl nicht los, dass sie mehr wusste als er selbst?

»Ich frage mich, ob sie uns auch jetzt gerade beobachtet«, flüsterte Tori. Sie sah sich misstrauisch um. »Vermutlich. Und wir können nichts dagegen machen.« Er schaute auf die Uhr. »Und deswegen muss ich jetzt den Stock auftreiben und ihr zurückbringen, damit sie den Fluch von mir nimmt.«

»Hat sie das gesagt?«

Er nickte. .. »Sie hat gesagt, sie würde den Fluch zurücknehmen, wenn du ihr den Stock wiederbringst?« Zum ersten Mal schien Tori wirklich überrascht zu sein.

»Ja«, sagte er und trank einen Schluck Tee.

»Hmh«, machte Tori.

In diesem Moment kam Ricky durch den Flur. David beobachtete ihn aus dem Augenwinkel. Das Letzte, was er jetzt brauchen konnte, war, dass Ricky einen blöden Witz losließ über seinen Bruder, den Trottel. Oder über dessen trottelige Freundin.

Ricky stutzte und starre Tori an. Dann kam er in die Küche.

»Hi«, begrüßte ihn Tori. »Hi«, sagte Ricky und starre sie weiter an. David machte sie miteinander bekannt. »Tori, das ist mein Bruder Ricky. Ricky, das ist Tori.«

»Magst du eine Tasse Kamillentee?«, fragte Tori. David schloss die Augen. Er ahnte, was sein Bruder jetzt dachte.

»Okay«, sagte Ricky.

»Dann hol dir eine Tasse«, sagte Tori. Ricky nahm sich eine Teetasse und setzte sich an die Frühstücksbar, gleich neben Tori. Er langte nach der Kanne, aber Tori kam ihm zuvor. »Es bringt Unglück, wenn man sich selbst Tee eingießt«, sagte sie und goss ihm die Tasse voll.

Ricky probierte einen Schluck und verzog das Gesicht.

»Magst du ein bisschen Honig reintern?«, fragte Tori.

»Hast du Honig drin?«, fragte Ricky.

»Nein, ich trinke ihn immer ohne.«

»Dann mach ich das auch«, entschied er. Er trank noch einen Schluck. »Schmeckt gut«, sagte er und lächelte Tori an.

Erstaunt hatte David die beiden beobachtet. Offensichtlich fand Ricky Tori nicht trottelig. Wieder schaute er auf die Uhr am Herd. Fünf vor halb zwölf.

»Pass auf, so«, sagte Tori gerade. Sie hielt den Henkel der Teetasse zwischen zwei Fingern. Den kleinen Finger spreizte sie ab.

Ricky hob seine Tasse genauso geziert hoch.

Beide lachten.

Dann läutete es an der Tür.

David und Ricky sahen einander an.

»Mach doch mal einer auf!«, rief ihr Vater von oben.

»Ich geh schon«, antwortete Ricky widerstreitend. Er trank noch einen Schluck Kamillentee, dann stand er auf und ging zur Tür.

David und Tori grinsten einander an, so als gäbe es etwas Lustiges, wovon nur sie beide etwas wussten. Nur dass David nicht wusste, was so lustig war.

Ricky kam wieder in die Küche, zusammen mit Larry, Mo und einem kleinen braun-grauen Hund, den Mo an einer Leine hinter sich herzog.

Er war kaum größer als ein Welpe. Sein eines Ohr stand hoch, das andere hing herunter.

»Oh, ist der goldig!«, rief Tori.

Larry und Mo schienen einen Moment lang überrascht, dann schauten sie David fragend an.

Er zuckte mit den Achseln.

Larry zeigte mit einem Daumen auf den Hund und sagte grinsend: »Killer.«

»Ich hab ihn aus dem Tierheim«, sagte Mo und kniete sich hin, um ihn zu streicheln. »Eigentlich wollte ich einen großen, gefährlichen, aber wenn ihn hier keiner genommen hätte, dann hätten sie ihn umgebracht.« Sie strich ihm über den Kopf.

Killer leckte ihr das Gesicht.

»Möchtet ihr Kamillentee?«, fragte Tori.

»Kotz, würg«, sagte Mo. « Tori lachte.

»Nein, ehrlich, der schmeckt richtig gut«, sagte Ricky. »Also, pass auf«, sagte Larry, »wir gehen mit dir zu Roger - falls du immer noch vorhast, dich mit ihm zu prügeln. Wenn du dich verkloppen lässt, dann sollen sie mich meinewegen auch

verkloppen.« Er grinste und rückte seine blaue Sonnenbrille zurecht. »Wozu sind beste Freunde sonst gut?«

David lächelte ihn an. »Danke, Kumpel«, sagte er. »Danke, Mo.«

»Ich mach's nicht nur deinetwegen«, erklärte Mo. »Ich mach's auch meinetwegen. Ich hab so eine Scheißwut auf diese Ar-, diese Armleuchter«, sagte sie mit einem Seitenblick auf Ricky.

»Du willst dich mit Roger Delbrook prügeln?«, fragte Tori. »Wenn es sein muss«, sagte David. »Er hat den Stock.« »Ich komme mit«, verkündete Tori. »Ich auch«, rief Ricky.

David sah seinen Bruder an. »Ich glaube -« »Glen ist bestimmt auch da«, sagte Ricky. »Und den wollte ich mir sowieso noch mal vorknöpfen!«

Sie tranken ihren Tee aus, wer noch einmal musste, ging zum Klo, und um Viertel vor zwölf machten sie sich auf den Weg zu Roger Delbrook.

Ricky und Tori liefen Hand in Hand. David war froh, dass Ricky Tori mochte, obschon er lieber selbst derjenige gewesen wäre, der Toris Hand hielt. Schließlich war er es ja auch, der gleich eins auf die NUSS kriegen sollte. »Wartet mal«, sagte Mo.

Alle blieben stehen, bis Killer sein Geschäft gemacht hatte - mitten auf dem Gehweg. »Okay«, sagte Mo.

»Vielleicht solltest du das erst mal wegmachen«, sagte David.

»Wieso?«

»Weil sonst womöglich jemand reintritt.« »Na und?« -David starrte sie an. Er wusste selbst nicht, warum er sieh ausgerechnet jetzt auf so was einließ.

»Mach's doch selber weg«, sagte Mo. »Ich mach's«, sagte Tori. Sie nahm einen Stock und beförderte damit Killers Hinterlassenschaft ins Gebüsch. David kam sich blöd vor. »Ich glaube, wir sind alle ein bisschen nervös«, sagte er.

»Kann schon sein«, meinte Mo. »Hey«, fuhr sie dann betont munter fort, »wir haben überhaupt keinen Grund, uns Sorgen zu machen. Wenn sich einer Sorgen machen muss, dann Roger.«

»Eben«, gab Larry ihr Recht. Auch er bemühte sich, total , begeistert zu klingen.

»Und Glen!«, erinnerte sie Ricky.

»Wahrscheinlich machen sie sich jetzt gerade ins Hemd!«, sagte Mo.

Ricky lachte.

Sie gingen weiter zu den Delbrooks. Tori hielt wieder Rickys Hand. »Es ist das Haus am Ende der Straße«, sagte Ricky, als sie den Commonwealth Circle erreicht hatten, damit auch jeder wusste, dass er sich auskannte und nicht einfach hinterherdackelte. Sie gingen bis ganz ans Ende der Sackgasse. »Wartet hier«, sagte David. Er ging allein zur Haustür. Das Haus schien still und dunkel, so als ob niemand da wäre. Vielleicht hat Roger ja Angst vor mir, dachte er. Aber sicher doch.

Er wollte gerade läuten, doch dann überlegte er es sich und haute mit der Faust an die Tür. Er wartete.

»Tut mir Leid, wir kaufen nichts«, sagte Roger und riss die Tür auf. Seine Freunde lachten. »Hey, Curly, Hose zu!«, sagte Ginger. Sie waren alle da: Randy, Scott, Alvin, Leslie, Ginger und Glen.

»Ich will den Stock holen«, sagte David. Er tat sein Bestes, dass seine Stimme nicht zitterte.

»Aber den bekommst du nicht«, antwortete Roger mit gespielt weinerlicher Stimme. Seine Freunde lachten. »Tu dir selbst einen Gefallen, Ballinger«, sagte Scott, »und geh nach Hause.«

David starrte seinen ehemals besten Freund an. »Du hast hier gar nichts mitzureden, Scotty«, sagte er. »Also halt dich raus, du Arschkriecher.«

Scott wurde rot. Er setzte zu einer Antwort an, schien aber fast an seinen eigenen Worten zu ersticken. Er lachte höhnisch. »Meinst du den hier?«, fragte Leslie und hielt den Stock mit den zwei Köpfen und vier grünen Augen hoch. Sie reichte ihn Roger.

»Ich schlage vor, wir prügeln uns darum«, versuchte David Roger herauszufordern. »Der Gewinner bekommt den Stock.«

Roger lachte. »Wieso sollte ich mich darum prügeln? Ich hab ihn doch schon.« Seine Freunde lachten wieder.

David wusste nicht, was er tun sollte. Er hatte sich über viele Dinge Gedanken gemacht, als er nachts wach gelegen hatte, aber es war ihm nie in den Sinn gekommen, dass Roger sich nicht auf einen Kampf einlassen würde. »Hast wohl die Hosen voll, was?«, provozierte er. Roger lachte nur.

David zeigte ihm den Stinkefinger.

Jetzt lachte Roger nicht mehr. »Lass das«, warnte er David. David ging rückwärts die Stufen vor der Haustür hinunter, hielt aber weiter den Mittelfinger hoch. Roger gab den Stock an Randy weiter. »Nimm das zurück!«, sagte er und trat vor die Tür. Zurücknehmen? Wie sollte er das machen, überlegte David, den Mittelfinger nach unten richten und die anderen vier Finger nach oben? »Was gibt's da zu grinsen?«, fragte Roger. David hatte gar nicht bemerkt, dass er gegrinst hatte, aber jetzt grinste er noch breiter und richtete seinen Finger voll auf Rogers Nase.

»Guckt mal, er hat seine *Gang* mitgebracht«, sagte Alvin lachend, als er Roger nach draußen folgte. »Tolle Gang«, meinte Roger. »Drei große Trottel, ein kleiner Trottel und -« Er brach ab und sah Randy an. Randy wurde rot.

David reckte noch immer den Finger hoch, während er mit einem Seitenblick zu Tori hinübersah.

Rogers Faust landete an Davids Ohr. David stolperte, aber er konnte sich gerade noch halten. Ein zweiter Schlag traf ihn seitlich am Hals.

Er hielt die Arme vors Gesicht, um sich zu schützen, während er versuchte, sein Gleichgewicht wiederzufinden, um zurückschlagen zu können. Zwischen den Armen hindurch fand Rogers Faust Davids Nase. David machte einen schwachen Versuch, Roger zu treffen. Er hörte, wie Mo ihn anfeuerte: »Los, David, gib's ihm!«, als Roger ihn in den Magen boxte.

Roger packte David mit der Linken am Kragen und schlug

ihn immer wieder mit der rechten Hand ins Gesicht, mal mit der Vorderseite, mal mit der Rückseite. David kam sich vor wie eine Stoffpuppe. Er war völlig unfähig, sich zu verteidigen oder zurückzuschlagen. Schließlich riss sein Hemdkragen ab und er landete benommen auf der Erde. Als er zu Roger hochschaute, begriff er etwas, was ihm zuvor blöderweise nicht klar gewesen war: Er wusste nicht, wie man sich prügelt. Er wusste weder, wie man sich wehrte, noch wie er jemandem eine reinhauen sollte.

Ricky stürzte sich auf Glen und die beiden Jungen fielen ins Gras. Sie rollten übers Gras, verkeilten sich ineinander...

»Hey, Mo, ist das deine Schwester?«, fragte Alvin und zeigte auf Killer.

Mo schubste ihn. »Hast du Angst, dich mit einem Mädchen zu schlagen?«, fragte sie kämpferisch. »Woher denn?«, sagte Alvin und schlug sie mit der offenen Hand auf Mund und Nase.

Sie fiel hin. Alvin zog das rechte Bein nach hinten, so als wollte er sie treten, dann ließ er es sein. »Na so was, die Kleine weint ja«, sagte er. Larry nahm seine blaue Sonnenbrille ab ...

David begriff noch etwas: Er konnte den Schmerz aushalten. Klar, es tat weh, aber so schlimm war's auch wieder nicht. Er kam auf die Füße und stürzte sich auf Roger...

Ricky hatte Glen im Schwitzkasten und drückte immer fester zu, während Glen hilflos um sich trat...

Scott hatte einen Arm um Ginger gelegt und den anderen um Leslie. Tori ging langsam auf sie zu...

»Yeee-ahhh!«, brüllte Larry und sprang mit einem Satz vor Alvin. Er versuchte sich zu erinnern, was er damals in seinem Kung-Fu-Kurs in Indianapolis gelernt hatte. Seine Hände waren wie Stahlplatten, aber seine Arme und Beine waren weich wie Wasser. Er war voll im Gleichgewicht. »Was soll das denn darstellen?«, fragte Alvin. Larry trat ihn in den Magen...

Glen befreite sich aus dem Schwitzkasten, rammte Ricky einen Ellbogen in die Seite und kletterte auf ihn. Ricky presste eine Hand auf Glens Gesicht und versuchte ihn wegzustoßen. Glen boxte ihn ins Auge, aber mit der Linken, und es war auch kein sehr heftiger Schlag...

Tori drängte sich an Scott vorbei und ging weiter, bis sie zu Randy kam, der auf der obersten Stufe vor dem Haus saß und den Stock im Schoß liegen hatte. Sie setzte sich neben ihn...

David duckte sich, um Rogers Faust auszuweichen, die eben auf ihn zuflog, und stürzte sich auf den Gegner. Beide fielen zu Boden. David schmiss sich erneut auf Roger und boxte ihn, so hart er konnte, seitlich ins Gesicht. Roger winselte vor Schmerzen...

Killer saß bei Mo auf dem Schoß und leckte ihr die Tränen vom Gesicht...

Larry versuchte Alvin noch einmal zu treten, aber dieses Mal fing Alvin Larrys Fuß mitten in der Luft ab. Larry blieb die Luft weg, als er voll auf den Rücken knallte. Alvin zerrte ihn durch den Vorgarten...

Roger warf David ab und boxte ihn auf die ohnehin schon blutende Nase. Er packte David an den Locken, zerrte ihn ins Gebüsch und stieß ihn mit dem Gesicht in den Dreck...

Tori und Randy starrten einander in die Augen. Randy zuckte mit den Achseln...

Alvin schleifte Larry mitten durch einen Busch hindurch und ließ ihn dann neben David im Dreck liegen ...

Ricky hatte es geschafft, Glen wieder am Boden festzunageln. »Gibst du jetzt auf?« »Nein«, stöhnte Glen.

»Gibst du auf?«, fragte Ricky noch einmal und drückte von unten gegen Glens Kinn, sodass der Hals lang gestreckt wurde.

»Nein!«, keuchte Glen.

Roger trat Ricky von der Seite gegen den Kopf. Im nächsten

Moment lag Ricky neben Glen am Boden. »Lass meinen Bruder in Ruhe«, warnte ihn Roger, der über ihm stand ...

Larry hustete.

David lag noch immer mit dem Gesicht im Dreck. Er sah sich noch nicht in der Lage, den Kopf zu heben. Er konnte nur liegen bleiben. Er schloss die Augen.

»Ich glaube, ich muss kotzen«, stöhnte Larry. Er hustete wieder.

Davids Kopf dröhnte, als er sich langsam auf die Knie hochzog. Er spuckte Erde aus.

Auch Larry kam hoch. Beide stolpern durch den Vorgarten. David wischte sich mit dem Ärmel übers Gesicht und betrachtete dann die Spuren von Blut und Erde auf seinem Hemd.

Mo reichte Larry die blaue Sonnenbrille. »Du warst toll«, sagte sie und strahlte ihn an.

Tori kam von hinten und schob ihren Arm durch Davids. »Sollten wir nicht langsam aufbrechen, Mr. Ballinger?«, fragte sie. In der anderen Hand hielt sie den Schlangenkopf stock...

Ricky und Glen saßen nebeneinander am Boden.

»Du hattest mich wirklich besiegt«, gab Glen zu. »Bis mein Bruder kam und dich getreten hat. Das hätte ich wirklich nicht von ihm gedacht.«

Ricky zuckte mit den Achseln. In seinem Kopf hämmerte es noch immer.

»Die Freundin von deinem Bruder sieht nett aus«, sagte Glen.

Ricky nickte.

»Dein Bruder ist auch in Ordnung«, fügte Glen hinzu.

»Der beste, den es gibt«, sagte Ricky...

Roger schüttelte den Kopf, als er auf Randy hinabblickte, der

immer noch auf der Türschwelle hockte. »Warum zum Teufel hast du ihr den Stock gegeben?«, wollte er wissen. »Sie kann dich nicht mal leiden«, sagte Leslie. »Sie steht auf David.«

»Erzählt mir lieber was, was ich noch nicht weiß«, knurrte Randy...

»Denen haben wir's gezeigt!«, verkündete Larry hinter seiner Sonnenbrille, als sie sich vom Haus der Delbrooks entfernten.

»Das kann man wohl sagen!«, tönte Mo. »Das war das letzte Mal, dass sich einer mit uns angelegt hat.«

»Habt ihr meine Kung-Fu-Technik gesehen?«, fragte Larry.

»Die hab ich in Japan gelernt. Hättet ihr gedacht, dass ich nur eine einzige Stunde Unterricht hatte? Mann, war ich doch bloß öfter hingegangen! Aber trotzdem - gleich mein erster Tritt ging ihm voll in die Eingeweide. So schnell vergisst Alvin nicht, wie sich der Fuß von Larry Clarksdale anfühlt!«

»Stimmt!«, sagte Mo.

»Du hast dich auch gut geschlagen, Mo«, sagte Larry. »Bis der Mistkerl dir eine reingewürgt hat.«

»Ich lag vielleicht am Boden«, sagte Mo, »aber k.o. war ich noch lange nicht.«

»Du musstest ja auch auf Killer aufpassen«, sagte Ricky.

Mo lächelte ihn an. »Eben«, sagte sie. »Und wie du mit Glen fertig geworden bist, das fand ich klasse.«

»Ich war nicht schlecht«, sagte Ricky. »Das weiß er auch.

Ich meine, Glen ist im Grunde nicht übel. Er hat nur einen üblen Bruder.«

»Also, ich muss zugeben«, sagte David, der auf den Stock gestützt vorwärts humpelte, »Roger hat mich eingesackt.

Aber einen Volltreffer hab ich immerhin gelandet; an den wird er sich noch lange erinnern.«

»Da kannst du Gift drauf nehmen«, meinte Larry.

»Wenn einer meinem Bruder was will, dann kriegt er es mit mir zu tun«, verkündete Ricky triumphierend.

»Und umgekehrt«, sagte David.

»Wir wollten den Stock«, rief Larry, »und wir haben ihn!«

David reckte den Stock hoch in die Luft und alle jubelten.

»Aber ohne Tori hätten wir das nicht geschafft«, erinnerte Mo die anderen. »Sie ist einfach zu Randy hingegangen und hat ihm den Stock abgenommen. Der wusste gar nicht, wie ihm geschah.«

Tori lächelte. Sie machte einen Karateschlag in die Luft. »Ich hab ihm das Herz gebrochen«, sagte sie. Eine kleine Spur Traurigkeit lag in ihrer Stimme.

Tori und David berührten sich beim Gehen fast an den Händen, aber nur fast. David spürte noch immer auf seinem Arm die Stelle, an der Tori ihn berührt hatte, als sie fragte: »Sollten wir nicht langsam aufbrechen, Mr. Ballinger?« Diese eine Glücksstelle entschädigte ihn voll und ganz für die Schmerzen, die er überall sonst empfand. Er schaute zu ihr hinüber, wie sie neben ihm herlief. Sie lächelte ihn an.

»Hey, Larry«, rief Ricky, »meinst du, du könntest mir ein bisschen Kung Fu beibringen?«

»Ahm, ich weiß nicht, Ricky. Ich meine, das Wichtigste an diesem Kung Fu ist eigentlich, dass man wissen muss, wann man es einsetzt. Du hast eine Wahnsinnsverantwortung und brauchst gewaltige Selbstdisziplin. Innere Stärke braucht man. Weißt du, was ich meine?« »Ich glaube schon«, sagte Ricky.

Davids Arm schwang beim Gehen nach vorn, und David sorgte dafür, dass er gegen Toris Hand stieß. Auch beim Zurückschwingen berührten sich ihre Hände. Beim dritten Mal fing er ihre beiden äußersten Finger ein. Sie sagte kein Wort. Er sah sie nicht an. Er wusste nicht mal, ob sie ihn vielleicht ansah, während er ihren kleinen Finger und den Ringfinger in seiner Hand hielt. Ihre Finger zappelten ein bisschen und er lockerte seinen Griff gerade so weit, dass er ihre ganze Hand in seine nehmen konnte.

Er warf ihr einen Blick zu und sie lächelten einander an. Er löste seinen Griff noch einmal und nun legten sie ihre Finger ineinander. Sie hatten den kleinen Privatweg erreicht, der zu Mrs. Bayfields verfallener Villa führte. »Das hier ist ihre Straße«, verkündete David den anderen. Der Klang seiner eigenen Stimme überraschte ihn.

Der Weg war kühl und dunkel. Die hohen Bäume ließen das Sonnenlicht nicht durch. »Ein bisschen gruselig ist es ja«, sagte

Mo. »Ihr müsst nicht mitkommen, wenn ihr nicht wollt«, sagte David. Als er sich umdrehte, merkte er, dass Larry und Mo sich ebenfalls an den Händen hielten. »Jetzt sind wir schon so weit gekommen«, antwortete Larry, »da werde ich doch jetzt nicht kehrtmachen.« »Ist sie so eine Art Hexe?«, fragte Ricky. Er hielt Killer an der Leine.

»Sie hat mich mit einem Fluch belegt«, sagte David. »Deswegen hab ich mich in letzter Zeit so trottelig benommen. Das war ich eigentlich gar nicht. Das war der Fluch. Ich hab's dir nur nicht gesagt, weil ich dachte, du glaubst mir nicht.«

»Ich glaube dir«, sagte Ricky. »Und die beiden da hat sie bestimmt auch verhext«, fügte er hinzu und zeigte auf Larry und Mo.

»Nö«, sagte Mo, »wir sind von Natur aus verrückt.« »Deswegen musste ich auch den Stock haben«, erzählte David weiter. »Er gehört Mrs. Bayfield. Sie hat gesagt, wenn ich ihn ihr wiederbringe, dann nimmt sie den Fluch weg.«

»Und wo ist da das Problem?«, fragte Ricky. »Du gibst ihr den Stock und fertig.«

»So einfach ist das nicht«, widersprach Tori. »Sie ist eine gemeine, bösartige Hexe mit allen möglichen geheimnisvollen Kräften. Sie könnte uns alle verzaubern!« Sie drückte Davids Hand. »Die möcht ich mal sehen!«, sagte Ricky. David ließ Toris Hand los und wischte seine verschwitzte Handfläche an seiner Jeans ab. »Okay«, sagte er, »gehen wir.«

Tori griff wieder nach seiner Hand.

Langsam gingen sie auf das rostige Gartentor zu. David schob es mit dem Stock auf. Tori und er gingen zuerst hindurch, dann folgten Larry und Mo und schließlich Ricky und Killer. Killer blieb stehen und pinkelte erst mal in den Garten.

»Das da drüben ist das Fenster, das wir kaputtgemacht haben«, sagte David leise.

»Es sieht so gut wie neu aus«, flüsterte Mo. »Jemand muss es repariert haben«, meinte Larry. »Vielleicht«, sagte Tori. »Vielleicht aber auch nicht.«

»Wie meinst du denn das?«, fragte Ricky. »Vielleicht war es ja plötzlich wieder ganz, im selben Moment, als David bei euch zu Hause das Fenster kaputtgemacht hat.«

»Mir läuft's gerade kalt den Rücken runter«, sagte Larry. Sie gingen die hölzernen Stufen hinauf. »Da drüben steht der Schaukelstuhl«, sagte David. Langsam gingen sie auf die Tür zu. David ließ Toris Hand los. »Du musst klopfen«, sagte Tori. »Die Klingel ist kaputt.« David öffnete das Mückengitter, dann drehte er sich um und schaute Tori fragend an.

»Ich meine, sie sieht kaputt aus«, sagte sie achselzuckend. »Aber probier's, vielleicht geht sie ja doch.« »Nicht nötig, ich weiß, dass sie kaputt ist.« Er hob den Schrumpfkopfklopfer an und schlug dann dreimal gegen die schwere Holztür. Dann trat er zurück und schloss vorsichtig das Mückengitter, damit es nicht wieder zuknallte.

Tori packte David mit beiden Händen beim Arm. »Und wenn sie tot ist?«, überlegte Mo. »Wenn sie gestorben ist, bevor sie den Fluch zurücknehmen konnte?«

»Vielleicht ist der Fluch ja mit ihr gestorben«, schlug Ricky vor.

»Nein, so funktioniert das nicht«, erklärte Larry. »Wenn einer dich verflucht und dann stirbt, davon geht der Fluch nicht weg. Der geht auf deine Kinder über, wenn du welche hast.«

Sie hörten ein Klicken hinter der Tür, die sich gleich darauf ein Stück weit öffnete. Mrs. Bayfield spähte heraus. »Ich bringe Ihnen den Stock zurück«, sagte David und hielt ihn ihr hin. »So, so.«

Die Tür schloss sich. Dann wurde die Sicherheitskette entfernt und die Tür und das Mückengitter weit geöffnet. Tori fiel auf die Knie nieder. »Bitte, tun Sie mir nichts!«, flehte sie.

»Ich weiß, Sie verfügen über gewaltige Kräfte, aber David Ballinger hat den Stock zurückgebracht, so wie er es gesagt hat, damit Sie den Fluch von ihm nehmen. Ich habe David Ballinger nur begleitet.« Mrs. Bayfields grüne Augen schossen von Tori zu David und zurück zu Tori. Dann sah sie wieder David an. »Und wer, Mr. Ballinger, sind die anderen Kanaillen?« Mo und Larry verbeugten sich ebenfalls ein bisschen. Sie hielten sich weiter an den Händen. »Ich bin Larry und das ist Mo.«

»Maureen«, verbesserte ihn Mo.

»Wir haben ihn überredet, sich Limonade über den Kopf zu gießen«, sagte Larry, der sich gut mit ihr stellen wollte.

David hatte den Eindruck, als hätte Mrs. Bayfield beinahe gelacht, doch als sie Ricky ins Auge fasste, schaute sie wieder genauso streng wie vorher. »Ist das dein Hund?«, fragte sie.

Ricky schüttelte den Kopf. »Er gehört ihr.« Er zeigte auf Mo. »Ich bin sein Bruder.« Er zeigte auf David.

»Ich versteh«, sagte Mrs. Bayfield. »Nun, dann kommt rein. Alle. Und bringt auch den Hund mit.« »Er heißt Killer«, sagte Mo zur Warnung.

Es kam David so vor, als würden alle Gesichter an der Wand ihn anstarren - der Mann mit der Narbe, die Frau mit dem Doppelkinn und auch der, der halb wie ein Löwe, halb wie ein Mensch aussah. David bemühte sich, nicht den Mann mit der Drahtbrille anzuschauen, der so ganz normal aussah, doch seine Augen wurden magisch von ihm angezogen. Ein ganz leichtes Lächeln spielte um den Mund des Mannes. David konnte sich nicht erinnern, dass er dieses Lächeln beim letzten Mal gesehen hatte. Mrs. Bayfield rieb ihre langen, knochigen Hände aneinander. »Nun, Mr. Ballinger«, sagte sie dann, »Sie wünschen also, dass ich den Fluch von Ihnen nehme, nicht wahr?« David wartete aufgereggt. Er fühlte, wie Tori ihm die Hand drückte, und drückte zurück.

Es gab ein großes Sofa, ein kleines Sofa für zwei Personen und zwei breite Sessel in Mrs. Bayfields Wohnzimmer, doch er und seine Freunde hatten sich alle zusammen auf das große Sofa gequetscht. Killer lag bei Mo auf dem Schoß. Mrs. Bayfield saß ihnen gegenüber in einem Sessel. »Nun?«, fragte sie nach.

»Oh«, sagte David, »ich wusste nicht, dass Sie auf eine Antwort warteten. Ich dachte, das wäre eine von diesen Fragen, Sie wissen schon, auf die man nicht antworten muss.«

»Eine rhetorische Frage«, flüsterte Tori ihm zu. »Eine rhetorische Frage«, wiederholte David. »Hmhm«, machte Mrs. Bayfield.

»Er hat den Stock zurückgebracht«, sagte Tori. »Sie haben gesagt, Sie würden den Fluch zurücknehmen, wenn er Ihnen den Stock wiederbringt.«

»Schweig!«, fuhr Mrs. Bayfield sie an. »Ich mag es nicht, wenn Kinder mir vorschreiben wollen, was ich tun soll. Zu meiner Zeit hat man Kindern noch Respekt vor alten Menschen

beigebracht.« Sie erhob sich. »Steh auf, Tori«, befahl sie.

Tori ließ Davids Hand los und stand auf. Mrs. Bayfield packte sie am Arm. »Komm mit in die Küche«, sagte sie.

David sprang auf. »Sie hat nichts gemacht«, sagte er und hielt Tori am Arm fest. »Sie ist nur -« Mrs. Bayfield starre ihn kalt an und er brachte kein Wort mehr heraus. Er sank wieder auf die Couch zurück und sah zu, wie Mrs. Bayfield Tori durch eine Tür auf der anderen Seite des Raumes führte.

»Was glaubst du, was sie jetzt mir ihr macht?«, flüsterte Ricky.

»Ich frage mich nur, woher sie wusste, dass sie Tori heißt«, sagte Mo.

»Hoffentlich stiehlt sie ihr nicht das Gesicht!«, sagte Larry.
»Was?«, fragte David.

»Hoffentlich stiehlt sie ihr nicht das Gesicht«, wiederholte Larry.

»Nein, was Mo gesagt hat, wollte ich wissen«, erklärte David.

»Tori hat nicht gesagt, wie sie heißt«, sagte Mo. »Ich frage mich, woher die Alte ihren Namen weiß.« »Das ist eben ein Teil ihrer Zauberkräfte«, erklärte David. »Sie hat mich seit Wochen beobachtet. Sie weiß alles, was ich tue. Sie hat mich mit Tori gesehen. Trotzdem -«

»Was?«, fragte Mo.

»Sie hat sie Tori genannt, aber mich nennt sie Mr. Ballinger.«

»Na und?« »Ich weiß nicht«, sagte David. Er betrachtete wieder die Gesichter an der Wand. Der gewöhnlich aussehende Mann lächelte nicht mehr. Die Gesichtszüge hatten sich nicht wirklich verändert, aber das Lächeln schien nicht mehr da zu sein. Vielleicht war es ja auch nie da gewesen.

Larry schnappte nach Luft.

David fuhr herum und sah Tori ins Zimmer kommen. Sie hielt sich eine Maske vors Gesicht. Mrs. Bayfield folgte ihr. Tori schritt langsam und feierlich durch den Raum. Ihre Hände hielten die Maske ganz fest. Es war ein Abbild ihres eigenen Gesichts. Die Form der Nase, der Mund, alles war genau gleich. Sogar die Sommersprossen, jede einzelne. Mrs. Bayfield hielt ein Glas in der Hand, das mit einer trüben gelben Flüssigkeit gefüllt war. »Bleib stehen!«, befahl sie.

Tori stand vollkommen still, wie eine Statue. Mrs. Bayfield ging an ihr vorbei und reichte David das Glas. »Trinken!«, befahl sie. Er zögerte einen Moment, dann nahm er das Glas. »Trinken!«, sagte sie noch einmal.

Einen Moment lang überlegte er, ob er ihr den Inhalt ins Gesicht schütten sollte, aber damit hatte der ganze Ärger ja überhaupt erst angefangen.

»Wenn Sie wollen, dass der Fluch von Ihnen genommen wird«, sagte sie, »dann sollten Sie das Glas lieber leeren.« »Und was ist mit ihr?«, fragte David. »Jetzt kann sie nur noch eines retten«, entgegnete Mrs. Bayfield. »Was?«

»Erst müssen Sie trinken.«

Er trank die Flüssigkeit. Sie schmeckte süß, aber gleichzeitig auch schrecklich sauer. »Aaaaaaaah«, sagte Mrs. Bayfield, so als hätte sie selbst getrunken. »Jetzt fühle ich mich viel besser. Jetzt sind wir beide frei von diesem furchtbaren Fluch.«

»Sie auch?«, fragte Mo.

»Der Fluch war für mich ebenso schmerhaft wie für Mr. Ballinger«, sagte Mrs. Bayfield. »Vielleicht noch schlimmer.« »Was ist mit Tori?«, fragte David. Er schaute sie an, wie sie dastand, steif wie eine Statue, ihr Gesicht vor ihrem Gesicht.

»Geben Sie ihr einen KUSS«, sagte Mrs. Bayfield. Tori schien kurz zu schwanken, fing sich aber gleich wieder und stand ebenso still wie zuvor. David erhob sich von der Couch und stellte sich direkt vor Tori. Er fühlte sein Herz klopfen und

sah, dass Tori leicht zitterte. Ihr Gesicht war wunderschön, auch wenn es nicht direkt mit ihrem Kopf verwachsen war. Er glaubte nicht mehr an das ganze Theater. Schließlich hatte er noch nie an Flüche geglaubt. Er küsste die Maske sanft auf den Mund. Er war überrascht, wie hart und steif sie sich anfühlte. »Ooooh!« Tori schwankte hinter ihrer Maske und fiel ohnmächtig zu Boden. Die Maske hielt sie noch immer vor sich.

»Okay«, sagte David. »Und jetzt wüsste ich gern, was hier gespielt wird.«

Tori nahm die Maske ab. Dahinter hatte sie noch immer ihr eigenes Gesicht. Sie blinzelte. »Wo bin ich?«, fragte sie. »Du kannst aufhören mit dem Spiel«, sagte David. »Ich versichere Ihnen, Mr. Ballinger«, begann Mrs. Bayfield, »niemand -«

»Warum nennen Sie mich immer Mr. Ballinger?«, fragte er. »So heißen Sie doch, oder nicht?«

»Aber zu ihr sagen Sie *Tori* und Sie duzen sie«, bemerkte er. »Sie beide kennen sich doch. Mich nennen Sie Mr. Ballinger, weil Tori mich immer so genannt hat.«

Mrs. Bayfield und Tori sahen einander an. Dann fingen beide an zu lachen.

»Was ...? Soll das heißen, Sie sind gar keine Hexe?«, fragte Larry.

»Sie ist meine Tante«, sagte Tori und stand vom Boden auf. Sie umarmte Mrs. Bayfield und beide lachten wieder. »Meine Großtante, genauer gesagt.« David betrachtete die beiden, wie sie so nebeneinander standen, und wunderte sich, dass ihm die Ähnlichkeit nicht früher aufgefallen war. Allein schon die grünen Augen verrieten die Verwandtschaft. Er fragte sich, ob Mrs. Bayfield früher auch rote Haare gehabt hatte. Er warf einen Blick zu Ricky hinüber, der noch immer wie versteinert in einer Ecke des Sofas saß. »Jetzt haben wir dich aber reingelegt«, sagte Tori. »Du hast echt geglaubt, das wäre

Gesichtssaft, stimmt's?« »Ach was, ich wusste die ganze Zeit, dass es Limonade war«, sagte David.

»Und wieso hast du sie dann geküsst?«, fragte Ricky. David zuckte mit den Achseln, doch er fühlte, wie er rot anlief.

Auch Tori wurde rot. »Das hat mich selbst überrascht«, sagte sie. »Ich wusste nicht, dass sie dir das sagen würde.« »Jetzt mal langsam«, sagte Mo. »Ich kapier nämlich gar nichts mehr. Wenn Sie ein ganz normaler Mensch sind, wie konnten Sie dann David mit diesem Fluch belegen?« »Hab ich je gesagt, dass ich ein ganz normaler Mensch sei?«, fragte Mrs. Bayfield. Tori lachte.

»Aber so viel stimmt: Ich habe ihn nie mit einem Fluch belegt«, fuhr Mrs. Bayfield fort. Sie wandte sich an David. »Als ihr mich überfallen habt, du und deine Kameraden, da hat einer von euch so etwas gesagt wie: >Pass auf, sonst verflucht die Hexe dich noch!< Also habe ich einen Fluch erfunden. Ich weiß gar nicht mehr, was ich genau gesagt habe.« »Dein Doppelgänger wird deine Seele heimsuchen«, sagte David.

Mrs. Bayfield lachte. »Wirklich nicht sehr gelungen, aber ich hatte ja auch nicht viel Zeit«, sagte sie mit einer wegwerfenden Handbewegung. »Ich hatte das auch völlig vergessen, bis du auf einmal vor meiner Tür standest und lauter unverständliches Zeug über Flüche und Limonade und rutschende Hosen erzählt hast. Ich hatte nicht die geringste Ahnung, wer du warst und wovon du geredet hast. Aber plötzlich wurde mir klar, dass du einer von den Jungen sein musstest, die mich überfallen hatten. Ich war völlig erstaunt.« Sie hob beide Hände und ließ sie wieder sinken. »Nur hatte ich immer noch nicht die geringste Ahnung, dass du der berühmte Mr. Ballinger warst.« Sie sah kurz zu Tori hinüber. Tori wurde wieder rot.

»Aber Sie kannten meinen Namen«, sagte David. »Und auch meine Telefonnummer. Es stand beides hier auf einem Zettel. Ich hab's gesehen.«

»Das hatte *ich* geschrieben«, gestand Tori. »Ich hab dich von hier aus angerufen. Du weißt das bestimmt gar nicht mehr. Du bist ans Telefon gegangen und plötzlich hab ich Schiss gekriegt und einfach aufgelegt. Ich wollte herausfinden ... na ja, du warst erst so nett zu mir und dann hast du mich einfach übersehen. Ich wollte wissen, wieso. Ich dachte, ich hätte vielleicht was Falsches gesagt oder Maureen wäre deine Freundin und sie wollte nicht, dass du mit mir sprichst.« »Ich?«, rief Mo.

»Ach ja - und wie war das mit dir und Randy?«, fragte David.

»Das war - also, ich hab im Kino neben ihm gesessen. Aber wir sind nicht zusammen hingegangen. Es war reiner Zufall. Und dann haben wir zusammen eine Tüte Popcorn geleert.« Sie zuckte mit den Achseln. »Hast du deswegen nicht mehr mit mir geredet?«

»Nein«, antwortete David, »ich hatte einfach Angst vor dem Fluch.« Er warf einen Seitenblick auf Larry. »Larry hatte einen Plan, wie ich den Fluch loswerden könnte. Wir haben es versucht, und dann mussten wir drei Tage abwarten, ob es funktioniert. In den drei Tagen hatte ich Angst, mit dir zu sprechen. Wahrscheinlich hab ich mich ziemlich bescheuert benommen. Aber am selben Tag, als du bei mir angerufen hast, wollte ich dich auch anrufen. Ich wusste bloß deine Telefonnummer nicht.«

»Ach«, sagte Tori. Sie schien enttäuscht, dass er sie nicht angerufen hatte. »Aber ich war sowieso nicht zu Hause, ich war ja hier.«

»Ach, deswegen hast du dir Limonade über den Kopf gekippt!«, rief Ricky. »Das war *Larrys* Idee!« »Hast du eine bessere?«, fragte ihn Larry. »Was war das vorhin mit der rutschenden Hose? Das hab ich noch nicht verstanden«, sagte Mo zu Mrs. Bayfield. »Er hat ganz niedliche lila Unterhosen«,

rief Tori, bevor Mrs. Bayfield antworten konnte. Mo und sie lachten. »Du hast gesagt, du hättest die Augen zugehabt!«, sagte David.

»Das war gelogen.«

»Eins will ich dir noch sagen, David«, sagte Mrs. Bayfield. »Wenn ich geahnt hätte, dass sie dich grün und blau schlagen, dann hätte ich nie gesagt, du sollst mir den Stock wiederbringen. Es tut mir wirklich sehr Leid.« »Mir auch«, sagte Tori. »Ich wusste nicht, was ich tun sollte, als du gesagt hast, du würdest dich mit Roger prügeln. Ich hatte keine Ahnung, wie ich dich daran hindern könnte. Und dann hat er einfach immer weiter zugeschlagen.« Sie schüttelte sich.

David zuckte mit den Achseln. Er war froh, dass er Mrs. Bayfield den Stock zurückgebracht hatte, auch wenn es keinen Fluch gegeben hatte. Und er war froh, dass er vor Roger nicht gekniffen hatte.

Er hatte sein Gesicht zurückbekommen. Was machte es da schon, wenn es ein bisschen lädiert war? Auf jeden Fall spürte er, dass es da war.

Habt ihr die Maske da drüben gesehen?«, fragte Tori und zeigte auf den gewöhnlichen Mann mit der Drahtbrille. »Das ist Herbert Bayfield. Sie hat sie ihm zur Silberhochzeit gemacht.«

»Wow«, sagte Mo. »Er sieht richtig lebendig aus.« »Sie ist eine ganz berühmte Künstlerin«, erzählte Tori stolz. »In der ganzen Welt hängen Masken von ihr in Museen. Ein Museum hat ihr viel Geld geboten für die Maske von Onkel Herbert, aber sie will sich nicht davon trennen. Die Maske ist so berühmt wegen des Lächelns, das man mal sieht und mal nicht, je nachdem, von wo aus man sie anschaut. Das Lächeln wird manchmal mit dem der Mona Lisa verglichen.«

»Glaubst du, sie würde auch von mir eine Maske machen?«, fragte Mo.

Tori zuckte mit den Achseln. »Sie ist immer auf der Suche nach interessanten Gesichtern. Aber ich weiß nie, weshalb sie ein Gesicht interessant findet. Von den Verwandten hat natürlich jeder eine Maske von ihr bekommen.« Sie betrachtete ihre eigene, die noch am Boden lag. »Eigentlich ist sie noch nicht fertig«, sagte sie. »Deswegen war sie auch noch in Tante Felicias Atelier.« Sie hob sie auf und hielt sie neben ihr Gesicht. »Seht ihr, ein paar Sommersprossen fehlen noch.«

»Hat sie sie erst gezählt?«, fragte David. »Hmmh?« Tori schmunzelte. »Nein, zählen kann man sie nicht. Manche sind so hell, dass man kaum sagen kann, ob es wirklich Sommersprossen sind oder nicht. Deswegen ist sie ja auch so eine große Künstlerin. Solche Sachen kriegt sie wunderbar hin.«

Mrs. Bayfield kam mit Keksen, einer Karaffe mit Limonade und Gläsern aus der Küche. »Wie wäre es mit einem Glas Gesichtssaft?« Sie schenkte jedem ein.

»Wieso habt ihr eigentlich beide gesagt, ich sähe aus wie ein griechischer Dichter?«, wollte David wissen. »Wie bitte?«, fragte Mrs. Bayfield.

»Wir waren letzte Woche beim Festival des ausländischen Films«, erklärte Tori. »Da gab es einen Film über einen griechischen Dichter. Du warst genauso angezogen wie er.«

»War es ein griechischer Film?«, fragte Mo. »Nein, ein französischer«, antwortete Tori. »Aber er handelte von diesem griechischen Dichter.« »Ah ja, ich glaube, den hab ich gesehen, als wir in Frankreich gelebt haben«, warf Larry ein. »Liegt das irgendwo in der Nähe von Indianapolis?«, fragte David.

Larry überhörte die Frage.

»Also«, sagte Mo, »könnte es denn nicht auch so sein, dass Sie gedacht haben, Sie hätten bloß irgendwas dahergeredet, aber zufällig waren es genau die richtigen Worte und Sie haben David verflucht, ohne es selbst zu wissen?«

»Das würde allerdings heißen, dass David noch immer verflucht ist«, überlegte Larry, »und dass Sie nicht wissen, wie Sie den Fluch zurücknehmen können.« »Welche Erklärung sollte es sonst für all das geben, was David in letzter Zeit passiert ist?«, fragte Mo. »Erzählt mir noch ein bisschen mehr über diesen Fluch«, sagte Toris berühmte Tante.

»Ich kann es mir selber nicht erklären«, sagte David. »Ich hab früher nie an solche Sachen geglaubt, aber jetzt war alles so merkwürdig. Alles, was die anderen Ihnen angetan haben, ist anschließend mir passiert. Es waren einfach zu viele Zufälle.«

Er erzählte ihr alles, was geschehen war, angefangen mit dem Ball, der durch das Schlafzimmerfenster seiner Eltern geflogen war, bis hin zu der Hose, die ihm runtergerutscht war. Sogar die Sache mit den Sonnenblumenkernen, die ihm auf den Kopf gefallen waren, erwähnte er. »Nun«, sagte Mrs. Bayfield. »Ich hätte eine Theorie. Ich weiß allerdings nicht, ob sie

zutrifft.« »Was denn für eine?«, fragte Tori.

»Wenn Sie verflucht waren, Mr. Ballinger - wenn du verflucht warst, David, dann nur deswegen, weil du ein sensibler, mitfühlender Mensch bist.«

»Was - der???«, fragte Larry lachend.

»Ich vermute, David hatte ein ganz schlechtes Gewissen wegen der Dinge, die er und die anderen Jungen mir angetan haben. Stimmt's, David?«

»Ich dachte, Sie wären einfach eine einsame alte Dame«, sagte David. »Ich wusste ja nicht, dass Sie berühmt sind.« Mrs. Bayfield lächelte.

»Vermutlich hattest du das Gefühl, du hättest eine Strafe verdient«, sagte sie. »Als dich dann aber niemand bestraft hat, hast du es selbst getan.«

»Sie meinen, ich hätte unser Fenster mit Absicht kaputtgemacht?«

»Du oder dein Unterbewusstsein.«

»Und ich hätte mit Absicht meine Hose nicht richtig zugeknotet, weil ich wollte, dass sie runterrutscht?« »Ich fürchte, ja.«

David schüttelte den Kopf. »Ich glaub, ich bin nicht ganz dicht, oder? Ich meine - Roger und Randy und Scott haben sich ja auch nicht selbst bestraft.«

Mrs. Bayfield lächelte David warm an. »Sie sind offensichtlich nicht so empfindsam wie du. Du bist ein mitfühlender, nachdenklicher, rücksichtsvoller Mensch. Vielleicht ist ja auch das schon ein Fluch in der kalten Welt, in der wir leben. Du hast die Seele eines Dichters.«

Tori strahlte ihn an.

David betrachtete die Gesichter an der Wand. Er ahnte nicht, dass sein Gesicht eines Tages dort oben neben den anderen hängen würde.

David dachte viel über das nach, was Toris Tante zu ihm gesagt hatte. Er hatte ja nie hundertprozentig daran geglaubt, dass er verflucht sein könnte. Aber andererseits fiel es ihm auch schwer zu glauben, dass er alles mit Absicht gemacht haben sollte. Oder sein Unterbewusstsein. Oder sein Doppelgänger.

Aber wenn er es nicht darauf angelegt hatte, bestraft zu werden - welchen Grund sollte er sonst gehabt haben, seiner Mutter den Stinkefinger zu zeigen? Genau. Und weil sie ihn dafür nicht bestraft hatte, musste er sich immer weiter selbst bestrafen.

Dabei musste er im Grunde nichts anderes tun, als sich bei Mrs. Bayfield zu entschuldigen. Die ganze Zeit hatten sein Unterbewusstsein oder auch dieser Doppelgänger alles Mögliche angestellt, um ihn dazu zu bringen, genau das zu tun. Zum Schluss hatte er auch noch seine Hose nicht richtig zugebunden und das hatte ihm endlich auf die Sprünge geholfen. Er war zu Mrs. Bayfield gerast, um ihr zu sagen, wie Leid es ihm tat, und seitdem war Ruhe. Auf der anderen Seite konnte Mrs. Bayfield sich auch täuschen und der Fluch lastete doch noch auf ihm. Oder das Leben war einfach so. Vielleicht war jeder auf die eine oder andere Weise verflucht. Er musste daran denken, wie Mo und Larry ihm erzählt hatten, dass auch sie manchmal das Gefühl hatten, dass ein Fluch auf ihnen lag. Jeder trat irgendwann mal in einen Hundehaufen. Es war so, wie Mrs. Bayfield gesagt hatte: Wir alle nehmen uns so furchtbar wichtig - Ärzte, Anwälte, Künstler -, aber im Grunde wissen wir alle, dass wir im nächsten Augenblick ohne Hose dastehen können.

Es läutete. Die Mathestunde war zu Ende, David ging hinaus, legte seine Bücher ins Fach und ging in die Pause.

Roger und Scott kamen auf ihn zu, und David fühlte, wie sich sein Magen zusammenkrampfte, auch wenn sie ihn in letzter Zeit ziemlich in Ruhe gelassen hatten. Scott hatte den Arm um Ginger gelegt.

Alle sind anscheinend nicht verflucht, dachte David. Scott Simpson jedenfalls schien es nicht zu sein. Er bekam immer alles, was er wollte. Er war beliebt. Er hatte immer die besten Noten. Er war ein guter Sportler. Er sah gut aus. Gerecht war das nicht.

Scott ging an ihm vorbei, ohne seinen ehemals besten Freund auch nur eines Blickes zu würdigen. Aber die Seele eines Dichters, dachte David, die hat Scott Simpson nicht.

Er schaute kurz an sich hinunter, um nachzusehen, ob sein Reißverschluss geschlossen war. Dann lief er los, um nach seinen Freunden zu suchen.

»Hast du gesehen, was David mir geschenkt hat?«, fragte Tori. »Er hat es in der Holz-AG gemacht.«

»Sein Apfel-Käse-Brett!«, rief Mo überrascht.

»Das ist kein Apfel-Käse-Brett«, protestierte Tori leicht gekränkt, »das ist ein Herz.«

»Ach so, ja, richtig«, sagte Mo schnell. »Logo, ein Herz. Ich weiß auch nicht, wie ich auf Apfel gekommen bin.« »Ich finde schon, dass es eher wie ein Apfel aussieht«, meinte Larry. »Nicht wie die Äpfel, die es hier gibt, aber wie die Äpfel, die ich immer gegessen habe, als wir in Sambia gelebt haben.«

150 Jahre später...

Da kommt ja unsere Trantüte!«, sagte Harley. Seine Kumpel lachten.

Willy bemühte sich, sie gar nicht zu beachten. »He, was ist los, Trantüte?«, fragte Harley. »Sitzt dein Hosengummi zu stramm?«

Harleys Freunde lachten wieder und auch ein paar Mädchen lachten mit.

Willy wurde rot. Wenigstens hatte Maria nicht mitgelacht. Ihr Lachen hätte er herausgehört. Es war fast wie Musik. »Schluss jetzt mit dem Gequassel«, sagte Mrs. Poe, die Lehrerin. »Wir sind hier nicht auf dem Schulhof, sondern in einem Museum.«

Alle wurden still. Sie waren auf einem Schulausflug. Es war der 15. März 2149. Am nächsten Tag hatten sie schulfrei, wie immer an David Ballingers Geburtstag.

»He, Trantüte!«

Willy drehte sich um und sah, wie Quentin ihm den Stinkfinger zeigte. Er sah schnell weg und konzentrierte sich auf das Gemälde an der Stirnseite der Eingangshalle. Es zeigte einen Mann mit einem Eimer über dem Kopf. Die ganze Klasse lachte, als sie vor dem Bild stand. »Was für eine Trantüte!«, sagte jemand.

»Wir sollten Willy auch so einen Eimer besorgen«, sagte Quentin. »Wo er doch so hässlich ist!« Willy betrat den Bayfield-Saal.

Er betrachtete alle Gesichter an der Wand. Er ging langsam von Maske zu Maske, bis er zu dem Gesicht von David Ballinger kam. Lange blieb er davor stehen und starrte es an. Wetten, dass dich nie jemand eine Trantüte genannt hat, dachte er. Jeder aus der Klasse hatte eine berühmte Rede auswendig

lernen müssen. Willy hatte Ballingers Moskauer Rede gewählt. Er wusste noch gut, wie großartig er sich gefühlt hatte, als er vor der Klasse stand und die Rede vortrug. Marias Augen schienen richtig zu leuchten, als er sich bemühte, mit derselben Anmut und Würde zu sprechen, für die Ballinger berühmt war.

Er stand noch immer vor der Maske, als Maria neben ihn trat. Er wagte es nicht einmal, sie anzusehen. Sein Herz klopfte so laut, dass er Angst hatte, sie würde es hören. Er hielt sich mit einer Hand an der Absperrung vor den Ausstellungsstücken fest.

Mehrere Minuten lang standen sie stumm nebeneinander und starrten in David Ballingers Gesicht. Dann drehte sich Maria zur Seite, um weiterzugehen. »Hallo, Maria«, sagte Willy.

So was Blödes! Er hätte hallo sagen sollen, als sie sich neben ihm gestellt hatte, nicht jetzt, als sie wieder ging. Wenn jemand wegging, sagte man tschüss, aber er konnte ja schlecht tschüss sagen, wenn er vorher nicht hallo gesagt hatte. *Ich bin wirklich eine Trantute!* »Hallo, Willy«, antwortete Maria.

Er sah ihr nach, als sie aus dem Saal ging. Ihr brauner Pferdeschwanz wippte auf und ab. »Tschüss«, flüsterte er. Seine Augen wanderten wieder zu David Ballingers Maske. *Ich wiünschte, ich wäre so wie du.*